

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Die Poetik autobiographischen Schreibens in Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern*

Hausarbeit zur Erlangung des

Akademischen Grades einer

Magistra Artium

vorgelegt dem Fachbereich Germanistik

der Universität des Saarlandes

von

Claudia Metzler

aus Landstuhl

Kaiserslautern

2012

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Poetik und autobiographisches Schreiben – Begriffserklärungen	8
2.1. Poetik	8
2.2. Autobiographie und Elemente autobiographischen Schreibens	10
3. Stefan Zweig: <i>Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers</i>	16
3.1. Beweggründe für Zweigs autobiographisches Schreiben	16
3.2. <i>Die Welt von Gestern</i> als Exilautobiographie	20
3.3. <i>Die Welt von Gestern</i> als Zeitzeugnis	26
3.4. Autobiographisches Erzählen: Zweigs literarische Konstruktion einer „Welt von Gestern“	32
3.4.1. <i>Die Geschichte als Dichterin</i> : Zweigs historiographisches Konzept	32
3.4.2. Konstruktion einer „Welt von Gestern“: „Das goldene Zeitalter der Sicherheit“	37
3.4.3. Zweigs konstruiertes Selbstbild: Als Jude, Schriftsteller, Pazifist und Humanist	50
3.5. Erzählformen in <i>Die Welt von Gestern</i>	57
3.5.1. Chronologie und Dramatik	60
3.5.2. Autobiographisches Subjekt	66
3.5.3. Stilistik	70
4. Fazit.....	77
5. Bibliographie.....	82
5.1. Quellen	82
5.2. Forschung.....	83

1. Einleitung

Stefan Zweig (1881–1942) war ein bedeutender österreichischer Schriftsteller, der zu den meistgelesenen Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte. Er verfasste seine Autobiographie *Die Welt von Gestern* mit dem Untertitel *Erinnerungen eines Europäers* unmittelbar vor seinem Tod in den letzten Jahren seines Exils (1939–1941). Das Werk erschien postum 1942 bei Bermann-Fischer in Stockholm.

Das autobiographische Werk beinhaltet Zweigs „Selbstdarstellung“¹, die den Anspruch erhebt, die Erinnerungen eines Europäers wiederzugeben. Er beschreibt darin seine eigene Lebensgeschichte und schildert den Verfall der Monarchie, die Zwischenkriegszeit mit ihren gesellschaftlichen Auswirkungen, das Aufkommen des Nationalsozialismus und den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Es ist ein Werk des Exils und behandelt, wie der Titel sagt, eine Welt, die der Vergangenheit angehört, der unmittelbar vorangegangenen Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg. Der räumliche Bereich umfasst die Weltmitte Europas, im Wesentlichen Deutschland und Österreich mit gelegentlichen Ausblicken nach Frankreich, Russland, England und Italien. *Die Welt von Gestern* zeichnet damit ein umfassendes Bild Europas in den Vor- und Zwischenkriegsjahren. Zweig beabsichtigte, in der autobiographischen Schrift die Erlebnisse der vom Schicksal gebeutelten Schriftstellergeneration seiner Zeit darzustellen. Die Autobiographie verknüpft die objektive Betrachtung des Zeitgeschehens mit der persönlichen Perspektive des Ich-Erzählers.

Stefan Zweigs literarisches Schaffen ist beachtlich. Gerade auch in unseren Tagen nehmen Leben und dichterisches Werk des Europäers, der den Gedanken der Einheit Europas schon sehr früh predigte, eine besondere übernationale Bedeutung ein. Die Anfänge seiner Dichtkunst sind in der Zeit um die Jahrhundertwende anzusiedeln. Die Werke jener Tage wurden eindeutig vom Ästhetizismus der Wiener Moderne beeinflusst, der sich an den romanischen Literaturen schulte. Seine literarische Tätigkeit wurde stark von seiner literarischen Heimat Wien geprägt. Diese Stadt bevorzugte die ästhetische Form um ihrer selbst willen.

¹ Zweig, Stefan: Briefe an Freunde. Hrsg. von Richard Friedenthal. Frankfurt/Main 1978, S. 318.

Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr sah er in der Literatur nur eine Ausdrucksform des Lebens. Erst zu späterer Zeit in Salzburg ist seine Tätigkeit als Literat in den Mittelpunkt seines Lebens gerückt. Von Literatur sprach er wenig, von sich selbst und seinem Schaffen nie. Zu Zweigs Werken gehören hingegen fast 40 Porträts verschiedenster Persönlichkeiten, die er in Form von Biographien, Essays und Charakterbildern gezeichnet hat. Das in seiner Autobiographie entworfene Selbstbild unterscheidet sich davon deutlich, denn hier erzählt der Verfasser nur wenig von sich selbst.

Zeit seines Lebens ist Zweig einer Mittlertätigkeit nachgegangen, die zu seinen größten Leistungen zu zählen ist und ihm den Ruhm eines großen Europäers einbrachte. Bereits während seiner Lehrjahre in Wien entwickelte der Schriftsteller aufgrund seiner grenzenlosen Begeisterungsfähigkeit eine überschwängliche Leidenschaft für die Literatur und alles, was mit der Kunst an sich zu tun hatte. Und im Alter von sechzig Jahren hatte er erkannt, „einer vergangenen Generation anzugehören, dessen lebendige Erfahrung für jüngere Zeitgenossen schwer vorstellbare Geschichte geworden ist.“² Er nahm seine eigene Entwicklung zum Anlass, geschichtliche Kulturwandlungen darzustellen. Der Autor fühlte sich verpflichtet, eine Welt, die allem Anschein nach dem Untergang geweiht, die von gestern, Vergangenheit war, in Erinnerung zu rufen. Er hielt an Idealen wie der humanen Verständigung zwischen Menschen, Geisteshaltungen, Kulturen und Nationen fest. Am Ende seines Lebens und nach vielen Jahren im Exil reifte in ihm der Plan, sein Leben und seine Epoche darzustellen. Seine Rückschau galt dabei dem Individuum Stefan Zweig und seinem Weg durch ein Zeitalter. Er verknüpfte die Autobiographie mit der Bilanz einer Epoche. Der Autor zeichnete die Welt von gestern als Zeitzeuge auf und hielt dabei nicht so sehr sein eigenes Schicksal fest als das seiner Generation. Weit über das Persönliche hinaus, brachte er das Lebensgefühl einer Epoche zum Ausdruck.

Zweig war der Überzeugung, es sei die Pflicht des Dichters, auf seine Zeitgenossen aufklärend einzuwirken. Er glaubte, durch sein schriftstellerisches Schaffen seine Leserschaft humanistisch erziehen zu können. Im Vorwort lässt sich das Argument für sein dringendes Begehren nach seiner Autobiographie finden: „Dies unser ge-

² Chédin, Renate: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘. Stefan Zweig ‚Die Welt von Gestern‘. Würzburg 1996, S. 2.

spanntes, dramatisch überraschungsreiches Leben zu bezeugen, scheint mir Pflicht.“³ (WvG, 11) Wie ein roter Faden zieht sich diese Intention durch die umfangreiche Beschreibung seines Lebens und seiner Zeit.

Mit seinem letzten Werk, der Autobiographie *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, die mit einem sehnsüchtigen Blick zurück Bilanz zieht, ging also Zweigs Welt von gestern unter. Als er mit seiner Lebensdarstellung begann, stand er „abermals an einer Wende, an einem Abschluß und einem neuen Beginn.“ (WvG, 12) Er gesteht daher die Absicht in seinem Handeln, „wenn [er] diesen Rückblick auf [s]ein Leben mit einem bestimmten Datum vorläufig enden“ lässt (WvG, 12), „[d]enn jener Septembertag 1939 zieht den endgültigen Schlußstrich unter die Epoche, die uns Sechzigjährige geformt und erzogen hat.“ (WvG, 12) Zweig schrieb sein Werk, um der Nachwelt seinen Lebensrückblick nicht vorzuenthalten, und es wurde die Geschichte einer ganzen Generation. Die Autobiographie endet mit dem Ereignis, das Zweig zwang, seine wahrhaftige geistige Heimat Europa für immer zu verlassen: der englischen Kriegserklärung gegen Deutschland. Der Autobiograph hatte sich selbst die Pflicht auferlegt, Zeuge seiner Epoche zu sein, und nachdem er *Die Welt von Gestern* abgeschlossen hatte, hielt er diese Pflicht für erfüllt.

Stefan Zweig gilt noch heute als der große Europäer und Weltbürger, der „in Wien sein Ideal einer geistigen Einheit Europas entwickelt hat.“⁴ Daher handelt es sich auch bei der Autobiographie *Die Welt von Gestern* nicht um eine Lebensbeichte, sondern um *Erinnerungen eines Europäers*. Doch auch dies geschah im Hinblick auf das Ende, die künstlerische Abrundung eines abgeschlossenen Lebens. Joseph Strelka schreibt zusammenfassend über Zweigs Memoiren: „Das Buch ist ein beredter Ausdruck seines Takts, seiner Bescheidenheit und seiner Liebe zu allem Schönen, Guten und Menschlichen in einer immer barbarischer werdenden Welt.“⁵ Autobiographien haben ihren Reiz darin, die subjektive Seite geschichtlicher Verhältnisse und Verläufe aufzuzeigen. Die Spiegelung der Zeitverhältnisse entspricht in diesem literarischen Modell einem sehr persönlichen Durchgang durch das Zeitgeschehen. In der Exilforschung haben Autobiographien von jeher eine wichtige

³ Für eine bessere Übersicht werden Zitate aus Stefan Zweigs Autobiographie direkt mit dem Kürzel „WvG“ (*Die Welt von Gestern*) und der Seitenzahl belegt. Sie beziehen sich auf: Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt/Main 2012.

⁴ Prater, Donald A.: *Stefan Zweig und die Welt von Gestern*. Wien 1995, S. 10.

⁵ Strelka, Joseph: *Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit*. Wien 1981, S. 138.

Position eingenommen, da sie als Zeugnis und Dokument sowie als Zeit- und Selbstdeutung zu verstehen sind. *Die Welt von Gestern*, der sich die vorliegende Magisterarbeit widmet, ist hier von besonderem Interesse. Denn im Gegensatz zu einem autobiographischen Text im traditionellen Sinne, der den Erzählenden in den Mittelpunkt der Darstellung rückt, betont Zweig eine aufrichtige und unbefangene Zeitdarstellung. Der Autobiograph beabsichtigte durchaus von sich und seinem Leben zu berichten, machte jedoch die Wichtigkeit der überpersönlichen Begebenheiten deutlich. Dies nötigt den Leser, den Autor umso mehr von außen zu betrachten und zu studieren, um sein Innerstes in seinen Worten und Taten zu erfassen und den verborgenen autobiographischen Inhalt zu entdecken, den dieses Zeitdokument vermittelt.

Die vorliegende Untersuchung gilt der Poetik autobiographischen Schreibens am Beispiel von Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern*. Die Zielsetzung der Analyse beschäftigt sich demnach mit der Frage, wie die eigene Lebensbeschreibung ästhetisch kreiert wird. Am Anfang dieser Magisterarbeit wird ein Überblick über die hier grundlegenden Begriffe der Poetik und der Autobiographie geboten. Gerade für die Gattung der Autobiographie gestaltet sich ein Definitionsversuch schwierig. In diesem Kapitel werden zudem die Elemente autobiographischen Schreibens anhand von Zweigs Werk herausgearbeitet.

Der folgende Abschnitt beleuchtet die Beweggründe für Zweigs autobiographisches Schreiben näher und konzentriert sich auf das autobiographische Anliegen der Exilzeit. Es wird der Frage nachgegangen, was dem exilierten Schriftsteller Anstoß zu einem persönlichen Erinnerungsbuch gab.

Im Anschluss wird ein Überblick über das Exil und die Autobiographie als Gesamtphänomen gegeben, denn *Die Welt von Gestern* steht repräsentativ für die autobiographische Gattung im Exil und ist Zweigs poetologische Antwort auf die Aporien der Moderne, die alle Exilautobiographien prägten. Die Analyse verdeutlicht die poetische Position, die sein persönliches Handeln aufgrund seines im Exil verlorenen Lebenssinns reflektiert. Der heimatlose Zweig neigte in diesen beschwerlichen Jahren zu Erinnerung und Selbstreflexion, denn im Mittelpunkt autobiographischer Schriften steht die verzweifelnde Suche nach der Besonderheit der eigenen Existenz. In den Vordergrund der Untersuchung rücken daher Erinnerung und Gedächtnis, da autobiographisches Schreiben die Funktion einer zurückschau-

enden individuellen Identitätssicherung hat. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen auch Fragen des Erzählens und der Konstruktion von Geschichte und Erfahrung. Dieser Abschnitt soll zeigen, dass Zweig in dieser Schrift die einschneidenden Erlebnisse seiner Exilzeit, die für ihn eine existentielle Erfahrung bedeuteten, literarisch umgesetzt hat. Am Beispiel von *Die Welt von Gestern* werden die Formen und Funktionen autobiographischen Erzählens literaturwissenschaftlich erörtert.

Im darauffolgenden Kapitel geht es um Zweigs Lebenserinnerungen in der Funktion eines Zeitzeugnisses. Es ist die Frage zu klären, inwiefern die Autobiographie tatsächlich Zeitgeschichte dokumentiert, da Zweig die Pflicht des Schriftstellers darin sah, seine Epoche zu bezeugen. Danach wird der historiographische Entwurf des Autobiographen analysiert. Im Vordergrund des Kapitels steht die Frage, inwiefern Zweigs Konzept des Historiographischen seinen poetischen Text beeinflusst.

Die weiteren Abschnitten betrachten das konstruierte Welt- und Selbstbild, wobei auf bestimmte vernachlässigte Aspekte der Welt- und Selbstdarstellung verwiesen wird, die nur nachzuvollziehen sind, weil Stefan Zweig die Welt im Nachhinein verklärte. Die Magisterarbeit analysiert die Art und Weise, wie der Autor in seinen Lebenserinnerungen die verlorene Welt künstlerisch rekonstruiert bzw. konstruiert hat. Zu klären ist auch, wie sich das Verhältnis von Fiktion und Realität im Werk verteilt. Inwiefern Zweig sein persönliches Leben in seiner Autobiographie präsentiert oder herausgehalten hat, ist umstritten; die Untersuchung widmet sich dieser Frage, indem die Konstruktionen seiner Welt von gestern und seines Selbstbildes untersucht werden. Es ist zu klären, wie sich das problematisch gewordene Subjekt im Exil abbildet. Ziel dieses Abschnitts ist es auch herauszufinden, welche poetischen Alternativen zur konventionellen autobiographischen Form, die der Krise des Subjekts in der Moderne nicht mehr gerecht werden kann, existieren. Ebenso wird die Art und Weise der poetischen Darstellung des Verlusts der Welt von gestern betrachtet, des Identitätsverlusts sowie des Totalitätsverlusts im Exil:

Das Leiden am Verlust wird mit Schöpferkraft kompensiert, die unzähligen Werke der Exilliteratur legen Zeugnis davon ab. Vaterlands- und staatenlos schufen Exilanten, einschließlich derer, die formal im Geburtsland verblieben, außergewöhnliche Kunstwerke – nicht notwendigerweise melancholische.⁶

⁶ Dines, Alberto: *Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig*. Frankfurt/Main 2006, S. 21.

Zum einen wird die Untersuchung einen Einblick in und Aufschluss über Zweigs real gelebtes Leben geben. Zum anderen liefert sie Einsichten in die Ästhetik des Werks und die Art und Weise, wie der Autor die anspruchsvolle Aufgabe, historisch zurückliegendes Leben aufzuzeichnen, künstlerisch-literarisch bewältigt hat. Auch wenn *Die Welt von Gestern* als historisches Dokument zu betrachten ist, das Zeitgeschichte belegt, sind seine künstlerische Gestaltung und Konstruktion nicht außer Acht zu lassen. Nicht nur in der persönlich abgewandelten Form, auch in der Gestaltung des Textes lassen sich autobiographische Themen nachweisen.

Zu fragen ist schließlich auch nach den literarischen Funktionen, die Zweig beim autobiographischen Schreiben gezielt erfüllte oder verweigerte. Sein ästhetisches Konzept wird untersucht, und es erfolgt eine ausführliche Auseinandersetzung mit der poetischen Form. Die vorliegende Arbeit richtet sich dabei im Besonderen auf die Erzählformen auf dramatischer und stilistischer Ebene. Zudem wird Zweigs autobiographisches Subjekt der Analyse unterzogen sowie sein wundervoll poetischer und dicht vorwärtsdrängender Stil, von dem die Autobiographie getragen wird. Anhand einer detaillierten Textanalyse seiner Lebenserinnerungen wird zu zeigen sein, ob der Autor die modernen Paradigmen in seinem autobiographischen Schreiben beibehält.

Die hinsichtlich Form- und Gattungsbewusstsein herausragende Dichterautobiographie Stefan Zweigs, *Die Welt von Gestern*, beeindruckt durch ästhetische Ansprüche und wird den poetischen Erwartungen gerecht. Die leitenden Interessen der vorliegenden Untersuchung zielen auf eine literarische Erfassung und Bestimmung der Autobiographie ab. Ihre Aufmerksamkeit gilt entsprechend den Formprinzipien der Beschreibung und den formalästhetischen Merkmalen des autobiographischen Textes. Es wird damit auf die Problematik eingegangen, wie Zweigs Autobiographie ihren Gegenstand poetisch gestaltet.

2. Poetik und autobiographisches Schreiben – Begriffserklärungen

2.1. Poetik

Die Poetik ist die Lehre und Wissenschaft von der Dichtkunst. Ihre Anfänge liegen in der Antike. Für die Entwicklung der Dichtkunst waren vor allem die Schriften des griechischen Philosophen Aristoteles von Bedeutung.

Sie entfaltet sich zwischen Kunsttechnik und Literaturphilosophie. Als eine Theorie der Dichtung befasst sie sich generell mit den charakteristischen Merkmalen und dem Wesen der Poesie. Sie betrachtet die Kunst der Dichtung im Hinblick auf ihre Wirkung und Bedeutung, ihre Aufgaben und Bestimmungen. Die Poetik setzt sich mit den Formprinzipien der Beschreibung eines Werks auseinander. Sie widmet sich der Problematik, ihren Gegenstand poetisch zu gestalten, und betrachtet die formalästhetischen Merkmale eines Textes. Sie untersucht ihren eigentümlichen sprachlichen Stil, ihre Gestaltungsmittel und ihre literarischen Gattungen.

Die Poetik ist ein Teil der Literaturwissenschaft, wenn sie die Dichtkunst theoretisch untersucht. Sie galt, von der Literaturwissenschaft aus betrachtet, als eine Hilfswissenschaft und später als Grundwissenschaft. Darüber hinaus gehört sie auf philosophischer Ebene zur Ästhetik, da sie die äußere Form literarischer Werke begutachtet. Was die Erforschung gestalterischer Mittel in der Literatur betrifft, ist sie Teil der Stilistik.⁷

Als literaturwissenschaftliche Gattung wurde die Poetik besonders von russischen Formalisten nutzbar gemacht. Nach Boris Tomasevskijs Begriff der Poetik wird verständlich, dass die Analyse von Komposition, Erzählformen und Stilistik der Literatur nicht minder bedeutsam ist wie die inhaltliche Untersuchung:

Aufgabe der Poetik (anders ausgedrückt: der Theorie der Wortkunst oder Literatur) ist die Untersuchung der Verfahren des Aufbaus literarischer Werke. Untersuchungsgegenstand in der Po-

⁷ Vgl. Marwardt, Bruno: Poetik. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begr. von Paul Merker und Wolfgang Stammeler. Hrsg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. 2. Aufl. Berlin 1977, S. 126–157, hier: S. 126.

etik ist die Schöne Literatur, Untersuchungsverfahren die Beschreibung und Klassifikation der Phänomene und ihre Auslegung.⁸

Neuere Forschung versucht neben dem Wesen auch das „Sein“ oder den Seinsgrund der Poesie zu ermitteln, indem sie von ontologischen, erkenntnistheoretischen oder logischen Ansätzen ausgeht. Man versucht ein unzweifelhaftes Merkmal für eine objektive Bestimmung des dichterischen Wesens zu finden, um das, was tatsächlich Dichtung ist, von dem abzugrenzen, was nicht Dichtung ist, auch wenn es zunächst Dichtung zu sein scheint. Die rein subjektive Beurteilung soll dabei der Objektivität weichen. In der deutschen Poetik kommt es vermehrt zu einem Interesse an literaturwissenschaftlichen Methoden der Interpretation. Dabei wird dem Schaffensprozess weniger Wichtigkeit beigemessen.

Bis zum 18. Jahrhundert wurde die Poetik als bloße Kunsttechnik angesehen. Sie unterlag maßgebenden Regeln zur Anfertigung poetischer Werke und wurde von der Rhetorik stark geprägt. Im Laufe der Jahrhunderte unterlag die Entwicklung der Poetik ständigen Veränderungen. Von den Anfängen der Antike bis in die Gegenwart hinein hat sich ihr Wesen fundamental gewandelt.⁹

Seit Anbruch der literarischen Moderne war die klassische Form der Poetik hinfällig. Neue Ideen wie ein extremer perspektivischer Wechsel wurden verwirklicht und die Poetik hatte nicht mehr länger ihre richtungsweisenden und normativen Eigenschaften inne. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nun auf die Analyse eines einzelnen Werks und seiner bezeichnenden Position in der Literatur.

⁸ Thomasevskij, Boris V.: Theorie der Literatur – Poetik. Nach dem Text der 6. Auflage. Moskau 1931. Hrsg. von Klaus-Dieter Seemann; übersetzt aus dem Russischen von Ulrich Werner. Wiesbaden 1985, S. 17 (zitiert nach Englmann, Bettina: Poetik des Exils. Tübingen 2001, S. 11).

⁹ Vgl. Marwardt: Poetik, S. 126.

2.2. Autobiographie und Elemente autobiographischen Schreibens

Die Autobiographie ist im Allgemeinen eine wandelbare, anpassungsfähige und unbeständige Gattung, deren Hauptmerkmal die Niederschrift des eigenen Lebens ist. Sie rekonstruiert eine Lebensgeschichte, die einem Publikum zugänglich gemacht wird. Ein autobiographisches Werk erhebt sowohl den Anspruch auf Authentizität als auch auf eine reale, objektive Wiedergabe des Lebens. Es unterliegt keinen normativen Gattungskriterien, es ist lediglich anzumerken, dass das Ich des Autobiographen der signifikanteste Teil der Darstellung ist. Laut Martina Wagner-Egelhaaf

steht die Autobiographie in der Spannung dieser doppelten Perspektive, insofern als die Autorin oder der Autor die Chronik des eigenen Lebens schreibt, d. h. Subjekt und Objekt der Darstellung zugleich ist. Ihre zweifache Lesbarkeit als **historisches Zeugnis** und als **literarisches Kunstwerk**, ihr Grenzgängertum zwischen Geschichte und Literatur scheint die Autobiographie an eine Randposition des genuin literaturwissenschaftlichen Feldes zu verweisen.¹⁰

Zum einen beansprucht die Autobiographie, historische Realität wiederzugeben und das wahrhaftige Leben des Autors so zu präsentieren, wie es sich tatsächlich ereignet hat, was sie zu einem referenziellen Text macht. Die autobiographische Schrift ist trotz der konstruierten Lebensgeschichte und der selbständig ablaufenden Vorgänge des menschlichen Gedächtnisses eine referierende Gattung, die auf den realen Lebenslauf des Autobiographen bezogen ist. Zum anderen ist es offensichtlich, dass die objektive Berichterstattung der subjektiven Position und Wahrnehmungsperspektive des Schriftstellers widerspricht und die Autobiographie deshalb diesem Anspruch nicht gerecht werden kann. Dementsprechend entsteht eine Grundspannung, die jeglichem autobiographischen Schreiben innewohnt. Sie erhöht sich, da autobiographische Zeugnisse an dem Kriterium der Wahrhaftigkeit gemessen werden, was sich wiederum mit der Authentizitätserwartung verbindet:

¹⁰ Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart 2005, S. 1.

[D]ie Autobiographie als individuelle Lebensäußerung eines konkreten Menschen [verspricht] authentisch gelebte und darum ‚wahre‘ Erfahrung. ‚Wirklichkeit‘, ‚Wahrheit‘, ‚Wahrhaftigkeit‘, ‚Authentizität‘ sind Leitbegriffe eines traditionellen, häufig unreflektierten Autobiographieverständnisses.¹¹

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte eine systematische Beschäftigung mit autobiographischen Schriften ein. Nach Wilhelm Dilthey, der die Gattung zur höchsten Form der Lebensdeutung, zur Grundlage des geschichtlichen Sehens¹² aufwertete, sah Georg Misch in der Autobiographie „eine elementare, allgemein menschliche Form der Aussprache der Lebenserfahrung.“¹³ Außerdem verdeutlichte Misch, dass die Grenzen der Autobiographie fließend seien und sich „nicht von außen festhalten und nach der Form bestimmen lassen wie bei Lyrik, Epos oder Drama.“¹⁴ Er definierte die Autobiographie daher gemäß der griechischen Etymologie als „Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*)“¹⁵, was die für ihn einzig akzeptable Deskription war. Bei dieser offenen Definition unterliegt die Gattung keiner weiteren Bestimmung durch formale oder funktionale Betrachtungsweisen und setzt noch nicht einmal die für die Gattung charakteristische übersichtliche retrospektive Darstellung voraus. Wei Hu schreibt über die Problematik der Gattungsdefinition des autobiographischen Schreibens:

Sowohl das geistesgeschichtliche als auch das sozialgeschichtliche Forschungskonzept behandelt das autobiographische Schreiben als Sammeln historischer Materialien zur Aufarbeitung der Bewusstseins- oder Gesellschaftsentwicklung, etwa als Hilfsmittel zur Entwicklung einer Mentalitätsgeschichte oder zur Erfassung der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die autobiographischen Texte werden allgemein als ästhetisch minderwertige Texte eingestuft. Eine Textart supplementären Charakters lässt sich wohl nicht mit gattungsimmanenten Kriterien messen. Zur Stabilisierung des Gattungsbewusstseins bedarf es zuallererst ihrer Wahrnehmung als einer eigenständigen literarischen Form.¹⁶

Als Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Forschung konnte sich die Autobiographie allerdings erst Jahrzehnte nach Misch etablieren und wurde als literari-

¹¹ Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 4.

¹² Vgl. Dilthey, Wilhelm: Das Erleben und die Selbstbiographie. (1906–1911/1927). In: Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Hrsg. von Günter Niggel. Darmstadt 1998, S. 21–32.

¹³ Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. Bd. I/1. Bern 1907/1949, S. 7.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., S. 6–7.

¹⁶ Hu, Wei: Auf der Suche nach der verlorenen Welt. Die kulturelle und die poetische Konstruktion autobiographischer Texte im Exil. Frankfurt/Main 2006, S. 19.

sche Zweckform neben Epik, Lyrik und Dramatik in der poetischen Formenlehre aufgenommen: „Als Überschneidungsfeld von Geschichte und Literatur steht die Autobiographie im Spannungsfeld zwischen fiktiver und nichtfiktiver Literatur, so dass sie genau die Kernproblematik der allgemeinen Literaturwissenschaft betrifft.“¹⁷ Die Forschung der Autobiographie ist seitdem durch eine anwachsende Theoretisierung und die gründliche Untersuchung der Gattungsgeschichte gekennzeichnet. In Deutschland macht sich seit den 1970er Jahren zunehmend eine gattungsästhetische und formgeschichtliche Richtung bemerkbar. So setzte sich Ingrid Aichinger vornehmlich für die „eigentliche“ Autobiographie als Sprachkunstwerk ein, wobei „sich das Spezifische der Form am deutlichsten ausprägt [...]. Hier geht die Intention auf Gestaltung des Lebenszusammenhanges, das Werden der Persönlichkeit, die Totalität des Individuums.“¹⁸

Aller Definitionsschwierigkeiten zum Trotz deutet Philipp Lejeune die Autobiographie als einen „*rückblickenden Bericht in Prosa, den eine wirkliche Person über ihr eigenes Dasein erstellt, wenn sie das Hauptgewicht auf ihr individuelles Leben, besonders auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.*“¹⁹ Von allen Vorschlägen zu einer Definition der Gattung Autobiographie findet der Lejeunes in der Forschung den meisten Anklang. Man darf dabei nicht verkennen, dass alle Definitionsversuche eher schlussfolgernd als richtungweisend funktionieren und Gattungsbegriffe stets konventionell und historisch sind.

Der Erinnerungsprozess und das Gedächtnis spielen eine entscheidende Rolle bei der autobiographischen Selbstvergegenwärtigung. Wagner-Egelhaaf behauptete, der Vorgang der Erinnerung sei „der jeder autobiographischen Reflexion zugrunde liegende Akt. In der Erinnerung wird, so die landläufige Vorstellung, das zurückliegende Leben eingeholt, er-innert. Die Erinnerung stellt dem sich erinnernden Subjekt Vergangenes vor Augen.“²⁰ Dabei wird lediglich eine selektive Auswahl von Erinnerungen abgebildet, die dem Entwurf eines zusammenhängenden und Sinn ergebenden Selbstbildes dient. Ein wesentlicher Faktor, der auf die gesamte autobiographische Selbstdarstellung entscheidenden Einfluss ausübt, ist die Darle-

¹⁷ Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 19.

¹⁸ Aichinger, Ingrid: Selbstbiographie. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 3. Berlin 1977, S. 801–819, hier S. 803.

¹⁹ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt (1973). Übersetzt aus dem Französischen von Hildegard Heydenreich. In: Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Hrsg. von Günter Niggel. Darmstadt 1998, S. 214–257, hier S. 215 (kursiv im Originaltext).

²⁰ Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 12.

gung und Deutung des eigenen Verhaltens aus der gegenwärtigen Perspektive. Dabei kommt es nicht selten zu nachträglichen Umdeutungen bestimmter lebensgeschichtlicher Ereignisse oder sogar zu völliger Übergehung ungünstiger Tatsachen und Geschehnisse. Die literarische Gattung der Autobiographie eignet sich wie keine andere für die erinnernde Aufarbeitung des Erlebten aus der Perspektive des beteiligten Subjekts. Da aus dem Erfahrungs- und Wissenshorizont der Schreib Gegenwart das Erlebte dargestellt wird, können Erinnerung und Deutung zusammenwirken. Der Rückgriff auf die Selbstbiographie als bevorzugtes Medium der Darstellung des eigenen Lebens und Denkens ist daher durchaus naheliegend. Sie bietet dem Autobiographen weitgehende literarische Gestaltungsfreiheit bei der Selbststilisierung.

Laut Klaus-Detlef Müller ist die Autobiographie ein sich im Werden befindendes Genre, deren Poetik noch „stärker als bei den rein ästhetischen Gattungen historisch relativ ist.“²¹ Es lässt sich also feststellen, dass eine allgemeine Definition nicht möglich ist: „Die Bemühungen, die Unterscheidungsmerkmale unendlich zu differenzieren, wirken aus heutiger Sicht eher einschränkend und weniger ergiebig, weil Grenzüberschreitungen oft auf Erneuerung der Gattung verweisen.“²² Was die moderne Forschungslage betrifft, stehen nicht mehr länger der Lebenslauf und das Selbst des Autors im Mittelpunkt der autobiographischen Schrift, sondern der Prozess des Schreibens. Es kommt zu einer Interessenverschiebung, bei welcher der Akzent zunehmend auf der Erzähltechnik, Struktur und Konstruktion des autobiographischen Subjekts sowie auf der Relation von Fakten und Fiktion liegt. In Anbetracht der führenden Untersuchungen gelangt Wei Hu zu folgender Erkenntnis:

[T]rotz der vielfältigen literarischen Formmöglichkeiten ist die Autobiographie eine referierende Gattung, die auf den Lebenslauf des Autobiographen bezogen ist. Die Demontierung der Subjektperspektive in der postmodernistischen Theorie soll aber nicht heißen, dass das Subjekt im Zeichenspiel zum Verschwinden gebracht werden könnte und das autobiographische Ich keine Rolle mehr spielen würde.²³

Die Individualität kann daher nicht übergangen werden und Selbstbewusstsein sowie Selbsterkenntnis des Menschen sind auch in der Postmoderne unumgänglich.

²¹ Müller, Klaus-Detlef: Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit. Tübingen 1976, S. 7.

²² Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 22.

²³ Ebd., S. 24.

Darüber hinaus ist festzuhalten, dass Autobiographien durchaus fiktionale bzw. fikionalisierte Komponenten beinhalten können, ohne dabei im Gesamten fiktional zu sein. Trotz aller erdichteten Elemente nehmen sie doch stets Bezug auf die reale Lebensgeschichte des erzählenden Ichs, des Autobiographen. Im Vergleich zur Fiktion, bei der es sich um eine fiktive literarische Welt handelt, ist die erlebte Wirklichkeit der autobiographischen Schrift durchaus real.

Zusammenfassend ist das autobiographische Schreiben damit durch folgende Elemente gekennzeichnet: Es ist eine nichtfiktionale Erzählform in Prosa, die eine individuelle und interessante Lebensgeschichte behandelt, die möglichst authentisch aus der Retrospektive dargestellt wird. Inwieweit sich Realität und Fiktion vermischen, ist strittig. Gegenstand der Autobiographie können sowohl äußere als auch innere Erlebnisse des Schriftstellers aus seiner Vergangenheit sein. Autor und Erzähler sowie Erzähler und Hauptfigur sind identisch, daher ist ein weiteres augenscheinliches Element des konventionellen autobiographischen Erzählens die auktoriale Erzählperspektive:

Das „allwissende“ autobiographische Ich, ziemlich unbeeinflusst von äußeren Bedingungen und Zwängen, bringt vor allem aus seinem eigenen Inneren die Handlungen hervor. Damit ist eine strikte Ordnung der erzählten Welt verbürgt und hergestellt. Das emphatische Ich als Mittelpunktsheld ist zugleich Ausdruck des neuzeitlichen Subjektivismus und stellt das Menschenbild des Bürgertums als autonomes Individuum dar.²⁴

Die Erzählperspektive ist außerdem retrospektiv und die klassische autobiographische Erzählstruktur zweckmäßig geordnet. Sie orientiert sich an der Entelechie des Lebens: „Die chronologische Anordnung der Ereignisse und die kausale Verknüpfung kennzeichnen Ordnung und Notwendigkeit des Geschehens. Damit wurde die Lebensgeschichte als überschaubare, verlässliche und geordnete Entwicklung dargestellt.“²⁵ Die Autobiographie erzählt das Leben also in chronologischer Form. Sie beinhaltet den vollständigen Lebensweg von der Geburt bis zu dem Moment der Gegenwart, in dem der Autobiograph sein Werk verfasst. Das eigene Ich und dessen Entwicklung stehen dabei im Vordergrund. Das konventionelle autobiographische Schreiben berücksichtigt jedoch immer auch die äußeren Zusammenhänge

²⁴ Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 59.

²⁵ Ebd.

und Hintergründe, da äußere Umstände, besondere Ereignisse und das Zeitgeschehen stets Einfluss auf den Reifungsprozess eines Menschen nehmen.

Das wohl wesentlichste Moment und bekannteste Strukturmerkmal der Autobiographie ist das der behaupteten Identität von Erzähler und Hauptfigur, von erzählendem und von erzähltem Ich. In schreibender Weise tritt das Individuum aus der Anonymität heraus, wird sich seiner selbst bewusst und macht auf sich aufmerksam. Ebenso genrespezifisch ist das Begehren nach Wirklichkeit, das sich sowohl in den Köpfen der Leser als auch in denen der Autoren verankert. Die Autobiographie hat zudem übergreifende literaturwissenschaftliche Bedeutung. Im Grunde sind alle Texte autobiographisch, denn in jeden Text fließen lebensweltliche und persönliche Erfahrungen des Autors mit ein. Jedoch wandelte sich die Autobiographie in der Zeit des Exils:

Die Souveränität selbstbewusster Präsentation und Reflexion des Erinnerungten ist verlorengegangen. Die Verbindlichkeit eines im Idealismus wurzelnden Weltbildes, die Sicherheit der im Selbstbewusstsein verbürgten Identität – all jene „Säulen“, auf denen die auktoriale Position des Erzählers in der traditionellen Autobiographie ruhte, haben ihre Substanz eingebüßt.²⁶

Diese Wandlung im autobiographischen Erzählmodell wird auf formaler Ebene durch die Einschübe autobiographischen Nachdenkens gekennzeichnet. Anstatt sich einer linearen und chronologischen Erzählform zu bedienen, unternimmt der Autobiograph nun Vorgriffe und Rückwendungen. Das moderne autobiographische Schreiben macht von einer offenen Form Gebrauch, wohingegen das klassische Muster der Autobiographie auf die zweckmäßige Konstruktion des Lebens zurückgegriffen hat. Es entsteht nunmehr eine fragmentarische Wirkung, da sich die einzelnen erzählten Episoden nur locker zusammenfügen und keiner festen Verbindung unterliegen.

In der Autobiographie um die Jahrhundertwende wurde der Brauch der idealistischen Ästhetik und des Repräsentationsanspruchs allerdings trotzdem fortgeführt. Die autobiographischen Schriften des 20. Jahrhunderts beinhalten vielfältige Formen und ein gleichzeitiges Nebeneinander von Tradition und Moderne: „Die Darstellungsmöglichkeiten variieren von experimentellen Mischformen bis zur skeptischen Distanzierung, vom ästhetischen Erneuerungsversuch bis zur Nachahmung

²⁶ Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 64.

des traditionellen Musters.“²⁷ Die in den nächsten Kapiteln unternommenen Untersuchungen zu Zweigs Autobiographie bezeugen diese Perspektive.

3. Stefan Zweig (1881–1942): Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers.

3.1. Beweggründe für Zweigs autobiographisches Schreiben

Zahlreiche Schriftsteller verließen aufgrund rassistischer Verfolgung und politischer Unterdrückung den Machtbereich des Dritten Reichs. Zu diesen ausgebürgerten und durch den Nationalsozialismus exilierten Autoren gehörte auch Stefan Zweig. Zunächst fanden die Exilierten Zuflucht in den an Deutschland angrenzenden Ländern, während es nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in fernere Länder wie Nord- und Südamerika zu fliehen galt, um das eigene Leben zu retten. Zweig gehörte zu den Opfern des Zweiten Weltkriegs: „Er erkannte den Faschismus mit all seinen psychischen, sozialen, moralischen, intellektuellen und die Umwelt betreffenden Auswirkungen, und das Ausmaß dieser Erkenntnis erschütterte ihn.“²⁸ Der Emigrant zählte zu den Autoren, bei denen das Exil zu einer gravierenden Schaffens- und Existenzkrise führte. Die folgenschweren Auswirkungen dieser Krise zeigten sich im Schicksal des verzweifelten und entmündigten Schriftstellers, der schließlich Selbstmord beging. Durch die Exilierung wurde der avancierte Autor zu einem Heimatlosen, der aus der gewohnten Umgebung und dem alten Leben herausgerissen worden war. Getrennt von seiner vertrauten Sprache, musste er sich in Brasilien fern seiner Leserschaft nun mittellos, unverstanden und fremd neuen

²⁷ Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 64.

²⁸ Dines: Tod im Paradies, S. 22

Lebensgewohnheiten anpassen und war als politischer Flüchtling den Schikanen der Behörden ausgeliefert.²⁹

Zweig schrieb seine Lebenserinnerungen zu Zeiten des Niedergangs. Als das Chaos sich durchsetzte, verlor er den Mut. Bereits im Vorwort wird deutlich, in welchem geistigen Zustand der Autor sich befand, während er sein Werk verfasste:

Denn losgelöst von allen Wurzeln und selbst von der Erde, die diese Wurzeln nährte, – das bin ich wahrhaftig wie selten einer in den Zeiten. [...] Mein literarisches Werk ist in der Sprache, in der ich es geschrieben, zu Asche gebrannt worden, in eben demselben Lande, wo meine Bücher Millionen Leser sich zu Freunden gemacht. So gehöre ich nirgends mehr hin, überall Fremder und bestenfalls Gast; auch die eigentliche Heimat, die mein Herz sich erwählt, Europa, ist mir verloren, seit es sich zum zweiten [Mal] selbstmörderisch zerfleischt im Bruderkriege. (WvG, 8)

Renate Chédin vermutete, dass „der Anstoß zu einem persönlichen Erinnerungsbuch einer Verstörung entspringt, die durch die Emigration und den zweiten Weltkrieg bewirkt wurde.“³⁰ Die Exilerfahrung und die damit verbundene Erkenntnis, dass nichts als das eigene Ich geblieben war, verursachte bei dem exilierten Schriftsteller eine Identitätskrise und führte zu einem Bruch in seiner Existenz. Er trug nichts bei sich als seine Erinnerungen, und die galt es zu bewahren. Die durch Verbannung und Entfremdung verursachte schwere seelische Erschütterung weckte in dem Schriftsteller den Wunsch, seine Erinnerungen durch Niederschrift zu erhalten. Es war ihm ein Bedürfnis, Zeugnis abzulegen über eine historisch bedeutungsvolle Zeit. Zweigs autobiographisches Anliegen tendiert augenscheinlich auch zutiefst zur Rechtfertigung.

Der erschütterte Exilant sah im autobiographischen Schreibprozess eine Möglichkeit, sein seelisches Trauma zu verarbeiten, den tiefen Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu überwinden und mithilfe einer nachgebildeten verlorenen Welt sich seiner selbst wieder bewusst zu werden. Das autobiographische Schreiben wirkte therapeutisch auf den in die Krise und Isolation geratenen Autor und bot ihm die Gelegenheit zur Krisenüberwindung:

²⁹ Vgl. dazu Alexander Stephan: Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. München 1992, S. 138–217.

³⁰ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 2.

Die Schreibleistung der exilierten Autoren überliefert als Folge sensibler Bewu(ss)tseins-schärfung Ansätze und Möglichkeiten einer aufklärenden Trauerarbeit an Deutschland, seiner Geschichte, Gesellschaft und Kultur in Hinführung wie Widerspruch zur faschistischen Genese.³¹

Zweigs Werk steht daher „im Zeichen des Erleidens und des Versuchs einer Selbstrettung durch Aussprache.“³² Das Nachzeichnen seiner Lebensgeschichte und die schriftliche Darstellung seiner traumatischen Erlebnisse hatte also auf Zweig eine kathartische Wirkung. Nicht nur die seelische Reinigung, sondern auch die Befreiung von Ängsten und Zwängen war ein positiver Effekt der schriftlichen Wiedergabe seiner tragischen Erfahrungen und Beweggrund für den Emigranten Zweig, sich dem Schreiben seiner Selbstlebensdarstellung zu widmen.

Eine weitere Motivation des autobiographischen Schreibens im Exil nennt Helmut Koopmann: „Autobiographien im Exil sind erst in zweiter Linie Lebensberichte – in erster Linie sind sie Versuche zur Identitätssicherung“³³, da es sich um einen Vorgang handelt, der den unvollständigen und lückenhaften Erlebnissen einen Sinn gibt. Die destruierte Identität muss dabei neu geschaffen werden. Angesichts eines als tragisch empfundenen Schicksals war *Die Welt von Gestern* Zweigs Versuch der Identitätsbewahrung, die in der Exilzeit ein zutiefst autobiographisches Anliegen war. Zweig schrieb seine Erinnerungen mit letzter Anstrengung und Konzentration. Es galt hierbei, weniger der schöpferische Schriftsteller zu sein, vielmehr war er als Chronist gefragt, der sich in dieser schwierigen Zeit bewähren und der vor der Gegenwart bestehen musste, die er kurz darauf für immer verlassen sollte. Die Exilautobiographie ermöglichte den emigrierten Schriftstellern, ihr durch Verbannung und Entwurzelung hervorgerufenen psychisches Bedürfnis nach der Bewahrung und Verwirklichung des eigenen Ichs zu stillen: „Zweigs Beweggrund für seine Lebensdarstellung war nicht die Selbstentdeckung oder gar Selbstenthüllung, sondern [...] Selbstbehauptung.“³⁴ Es verlangte den Autobiographen ebenso nach Selbstverewigung und angemessener Anerkennung nach dem Tode.

Dennoch ist festzustellen, dass das Zeitgeschehen oft wichtiger scheint als das eigene Leben. So rückt auch Zweig als Persönlichkeit in den Hintergrund seiner Dar-

³¹ Kleinschmidt, Erich: Exil als Schreiberfahrung. Bedingungen deutscher Exilliteratur 1933–1945. In: Exil. Forschung, Erkenntnisse, Ergebnisse. Jrg. II, Heft 2, 1982, S. 42f.

³² Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 75.

³³ Koopmann, Helmut: Autobiographien des Exils. In: Autobiographien als Zeitzeugen. Hrsg. von Manfred Misch. Tübingen 2001, S. 117–138, hier S. 120.

³⁴ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 75.

stellung, und seiner Generation gebührt alle Aufmerksamkeit. Bereits der Titel *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* deutet auf einen überpersönlichen und zeithistorischen Charakter. Innerhalb seiner Erinnerungen sieht sich Zweig nur als „Erklärer bei einem Lichtbildervortrag“, was er wiederholt im Vorwort der Autobiographie betont: „[D]ie Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu.“ (WvG, 7)

Im Exil versuchte Zweig die abgebrochenen Brücken zwischen dem Gestern und dem Heute in seiner Autobiographie wiederherzustellen, indem er die Vergangenheit rekonstruierte und auf diese Weise einen kulturellen Sinnhorizont schuf. Dabei beabsichtigte er, die Erinnerungen in die narrative Erzählung einzubinden und so eine neue Gesamtheit zu kreieren. Gemäß Erich Kleinschmidts drei unterschiedlichen Ebenen der Artikulation von Autobiographischem in der Exilliteratur ist Zweigs Werk auf der Ebene der klassischen Autobiographie einzuordnen, die aus der Perspektive der gegenwärtig erreichten Lebensstation im Exil einen Lebensüberblick zu geben sucht. Bei dieser autobiographischen Form werden allgemeingeschichtliche und gesellschaftliche Umstände beachtet und als Hintergrund konzipiert, vor dem der Lebensweg des Schriftstellers abläuft.³⁵

Renate Chédin sieht den verborgenen Grund, der Zweig dazu bewegt hat, seine Autobiographie zu schreiben, in der „Wiederbelebung der Vergangenheit um der Kraft und Sicherheit willen, die ihm diese Zeit vermittelt hatte“³⁶ – auch wenn dieses Gefühl der Sicherheit nur auf Selbsttäuschung beruht und es sich bei der sorglosen Welt von gestern nur um eine Utopie handelt, eine lebensfremde und irrealer Welt. Der exilierte Schriftsteller richtete seine Konzentration auf die Autobiographie, um in einem fremden Land unter den hiesigen Lebensbedingungen sich seiner selbst zu vergewissern. Wie zahlreiche seiner Zeitgenossen im Exil, denen die Möglichkeit eines natürlichen Lebensendes genommen wurde und denen nichts anderes übrig blieb, als von der Vergangenheit zu zehren, schrieb auch Zweig seine Autobiographie.

³⁵ Kleinschmidt, Erich: Schreiben und Leben. Zur Ästhetik des Autobiographischen in der deutschen Exilliteratur. In: Exilforschung. Bd. 2. München 1984, S. 24–40, hier S. 24f.

³⁶ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 56.

3.2. Die Welt von Gestern als Exilautobiographie

Vollkommen mittellos und ohne Sprachkenntnisse gelangte der jüdische Flüchtling Zweig in eine ihm fremde Welt. Der unter Verbannung, Vertreibung und Flucht leidende Autobiograph wurde aus seiner ihm angeborenen sprachlichen und kulturellen Umgebung herausgerissen und konnte im Exil nicht mehr länger in seinem Tätigkeitsbereich wirken. Dieser Umstand schlug sich in seinem Schreiben nieder. *Die Welt von Gestern* zählt zum Terminus *Exilliteratur*, da Zweig zu den Schriftstellern gehörte, die aus dem nationalsozialistischen Machtbereich emigrierten. Es handelt sich bei Zweigs Werk demnach um eine *Exilautobiographie*, die „als rückblickende Selbstdarstellung in Prosaform, welche die vor der nationalsozialistischen Herrschaft geflohenen Exilanten im Exil verfasst haben“³⁷, definiert werden kann. Als moderne Literatur ist sie im literarhistorischen Kontext des 20. Jahrhunderts zu verorten. „Die Exilautobiographie steht als modernes Paradigma für die Suche der gefährdeten Identität nach Formen der Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung.“³⁸

Die autobiographische Literatur wurde oft nur als Aufweis und Beleg historischer Fakten angesehen. Dabei wurde der literarische Wert autobiographischer Texte allgemein bemängelt und skeptisch betrachtet, da, so die Annahme, verglichen mit der Quantität ihre ästhetische Qualität meist vernachlässigt wird. Laut Alexander Stephan wird in den autobiographischen Schriften

meist ohne sich sonderlich viel Gedanken über Stil und Form zu machen, zunächst einmal munter drauflos erzählt. Den Aufbau dieser Bücher bestimmt der Ablauf der Jahre; ihren Inhalt zufällige Begegnungen, Gespräche, Lektüre und Reisen; ihre Perspektive die intellektuellen und ideologischen Scheuklappen der Berichtenden.³⁹

Der Exilautobiographie wird damit ihr literarischer Wert aberkannt, um ihr gleichsam im Gegenzug dokumentarischen Wert zuzusprechen. In geschichtsreflexiven Texten, die sich auf Geschichte, auf Vergangenes beziehen, wird die Differenz von Fakten und Fiktionen wirksam. Mit dem autobiographischen Text kann experimen-

³⁷ Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 30.

³⁸ Ebd., S. 49.

³⁹ Stephan: Die deutsche Exilliteratur, S. 166–167.

tiert werden, und er erlaubt, das scheinbare Missverhältnis von Erzählung und Historie fruchtbar zu machen, da die vielen, in ihrer Form abgewandelten Geschichten der Erzählung als Gegenentwurf zu der einen Geschichte der Historiographie dargestellt werden können. Die poetologischen Texte des Exils werden von der Frage beherrscht, wie eine äußerst kritisch gewordene Wirklichkeit zum Gegenstand der Literatur gemacht werden kann und welchen Zweck fiktionale Konzepte haben können. Der Autor steht zwischen kulturellem Kontext und fiktionalem Entwurf.

Wenn die empirische Realität der eigenen historischen Zeit nicht mehr erlebt werden kann und somit unwirklich wird, so wird auch die Geschichte nicht mehr als wahrhaft Faktisches rezipiert. Die einst so klaren Grenzen zwischen Fakt und Fiktion überschneiden sich. Im Hinblick auf den Wirklichkeits- und Geschichtsbegriff ist insofern die Darstellung der Realität im Exil kompliziert. Die literarischen Geschichtsmodelle im Exil zeigen die Ambivalenz des Umgehens mit der Vergangenheit: einerseits eine kritische Distanz, die versucht, die Geschichte von der Gegenwart zu entfernen und in erster Linie die Differenz zur eigenen Realität deutlich zu machen, andererseits die Einfühlung vieler Autoren, die auf Bindungen zur Vergangenheit setzen und daher Analogien zwischen den Zeiten, das Gemeinsame, immer noch Gültige, Bleibende hervorheben. Im poetischen Text des Exils dient Geschichte damit eben nicht nur als farbiger Hintergrund, Geschichtsschreibung wird selbst zum literarischen Thema, das der Text in seinen formalen Strukturen literarisiert.

Zweig kam nicht umhin, sich während des autobiographischen Schreibens nach der adäquaten Realitätsdarstellung und der Selbstdarstellung in der Exilzeit zu fragen. Seine existentielle Erfahrung hatte zur Folge, dass der Autor über eine angemessene ästhetische Form nachdachte, die Exilrealität aufzuarbeiten. Die im Exil bittere Realität gewordenen Aporien wie Sprach- und Identitätsverlust, Isolation und Entfremdung versuchte er in der Literatur umzusetzen und sah sich dabei gezwungen, für diese neue Wirklichkeit auch eine neue Sprache zu entwerfen. Angesichts des Sprachverlusts im Exil ist es jedoch ein ästhetisches Problem geworden, eine Welt in Sprache zu fassen.

Mit Blick auf die Ästhetik der Exilautobiographik kam Erich Kleinschmidt zu dem Resultat: „Die Tendenz zum Formkonservatismus, die in allen Gattungsbereichen der Exilliteratur stets eine wesentliche Rolle gespielt hat, bewährt sich auch und

gerade in den Autobiographien.⁴⁰ Kleinschmidt zufolge sollte die Exilautobiographie nicht so sehr von beabsichtigten gestalterischen Überlegungen geprägt sein, sondern von persönlichen Eindrücken, Empfindungen und Beurteilungen.

Helmut Koopmann gelangte bei seinen Untersuchungen zu Exilautobiographien zu der Erkenntnis, dass das Gedächtnis das Erlebte durch die Rückerinnerung neu akzentuiert und die Autobiographien daher die Wahrheit falsch darstellen: „Wollte man die Weltgeschichte jener Exulantenjahre durch die Autobiographien hindurch rekonstruieren – es liefe auf ein lückenhaftes, manchmal auch falsch zusammengesetztes Mosaik hinaus.“⁴¹ Der Erinnerungsakt als solcher unterliegt der ständigen Veränderung durch Gesinnungswandel, äußere Umstände, durch Verfahren wie Rationalisierung, Kompensation und Verdrängung, was es unmöglich macht, die erlebte Wirklichkeit vollständig zu reproduzieren. Die gegenwärtige Perspektive droht die Vergangenheit umso mehr zu verhüllen, je größer der zeitliche Abstand zwischen dem erzählenden Ich und dem erzählten Ich ist. Beim Erinnerungsvorgang wird demnach nicht auf das im Gedächtnis Gespeicherte zurückgegriffen. Stattdessen wird versucht, das niemals Gewesene zu konstruieren.⁴²

Das Schreiben der Autobiographie bedeutete für den emigrierten Schriftsteller eine Art Therapie, um sein tief empfundenes Heimweh zu heilen. Zweig rekonstruierte in seiner Autobiographie die Vergangenheit, die sich auf die Repräsentation der Kindheit, intelligente Antworten auf das Exil, die durch Sprachlosigkeit verursachte schwere seelische Erschütterung und zuletzt auf die Wiederherstellung der eigenen Identität stützte. Die poetische Gestaltung seines autobiographischen Textes spiegelt Zweigs existentielle Lage im Exil wider. Die Exilsituation bedeutete stets seelische, häufig auch materielle Not und das Fluchtland war selten auch ein Wunschland, geschweige denn Heimat.

Mit der Theorie des *kulturellen Gedächtnisses* lässt sich die soziale Bestimmtheit der Autobiographie systematisieren und vertiefen, denn die Autobiographie speichert sozusagen das individuelle Gedächtnis. Der Begriff des *kulturellen Gedächtnisses*, geprägt von Jan Assmann, bedeutet ein auf Regeln und Institutionen ge-

⁴⁰ Kleinschmidt: Schreiben und Leben, S. 32.

⁴¹ Koopmann: Autobiographien des Exils, S. 117.

⁴² Vgl. Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 46.

stütztes Vergangenheitswissen.⁴³ Die Exilschriftsteller fühlten sich verpflichtet, gegen die nationalsozialistische Kulturpolitik vorzugehen, die das kulturelle Gedächtnis zu vernichten und die kulturellen Überlieferungen zu entstellen beabsichtigten. Die Aufgabe, das kulturelle Gedächtnis mithilfe der eigenen Lebensgeschichte für die Nachwelt zu bewahren, schien ihnen wichtig. Auch Zweig erkannte: „Unsere Zeit erlebt zu rasch und zu [viel], um sich ein gutes Gedächtnis zu bewahren.“ (WvG, 145) In seinem Fall war das Schreiben über die eigene Vergangenheit im Exil ein Versuch, Komponenten der gefährdeten kulturellen Identität zu retten. Der Blick auf die Vorfahren und Nachkommen schien für Zweig die einzige Möglichkeit zu verhindern, dass die Erinnerungen vergessen würden, da „zwischen unserem Heute, unserem Gestern und Vorgestern [...] alle Brücken abgebrochen“ (WvG, 9) waren.

Die Exilautobiographie dient in diesem Sinne als kulturelles Gedächtnis – *Die Welt von Gestern* formuliert nicht nur Zweigs persönliches Gedankengut, ist nicht nur Ausdruck seiner innersten Empfindungen und Gedanken, sondern reflektiert auch das Zeitgeschehen. Die autobiographische Schrift und daher auch Zweigs Werk sind insofern wichtig, als sie die spezielle Art und Weise verdeutlichen, wie der Autor gewisse politische und geschichtliche Situationen und Schwierigkeiten erlebt und das eigene Leben gestaltet und gemeistert hat. Trotz oder gerade wegen der subjektiven Perspektive liefert Zweigs eigene Lebensdarstellung und die Autobiographie im Allgemeinen ein wertvolles und wichtiges Zeugnis der Atmosphäre der Zeit. *Die Welt von Gestern* veranschaulicht die Zeitumstände so getreu, wie es keine andere schriftliche Urkunde zu tun im Stande wäre, denn der Mensch Zweig berichtet sowohl intuitiv als auch bewusst unmittelbar über seine Zeit.

Im Allgemeinen erheben Exilautobiographien den Anspruch auf repräsentatives Dokumentieren der Zeit:

Die Exilliteratur wird so Spiegel und Auflösung deutscher Verstrickungen zugleich und entbindet dadurch jenseits ihrer ästhetischen und inhaltlichen Zeitgebundenheit eine Wissenstradition, die zu sichern nach wie vor eine Verpflichtung sein muß. Die Schreiberfahrungen der ‚verbannten Dichter‘ ermöglichen, methodisch erschlossen, ein besseres und vor allem kritisches Verständnis deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert. Sie sind eine Quelle für eine anders be- und erschriebene Wirklichkeit.⁴⁴

⁴³ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 48–56.

⁴⁴ Kleinschmidt: Exil als Schreiberfahrung, S. 42ff.

Auch Zweigs Werk ist als historisches Dokument besonders für die Exilforschung unentbehrlich, denn es dient als Informationsquelle für Lebensumstände und Lebenssituationen. Zweig hat mit seinen Erinnerungen nicht so sehr sein Leben beschrieben, sondern vielmehr ein großes Gemälde seiner Zeit geschaffen. Seine eigene Entwicklung nahm er nur zum Anlass, geschichtliche Kulturwandlungen abzubilden.

Dabei ist allerdings zu beachten, inwiefern die persönlich gefärbte Sichtweise des Autobiographen den Erwartungen an die Authentizität einer möglichst objektiven Wiedergabe von historischen Geschehnissen und Abläufen gerecht wird. Allgemein bleibt ein Zweifel an der Glaubwürdigkeit der autobiographischen Zeugnisse und somit auch an Zweigs *Die Welt von Gestern*. Immerhin geht es bei der Autobiographie um die Darstellung des eigenen Lebens, und diese literarische Gattung ist für den vom Schriftsteller selbst verfassten Lebenslauf reserviert. Die Exilautobiographien wurden nicht weniger aus einer subjektiven Perspektive heraus verfasst, und diese Ich-Orientierung steht in starkem Widerspruch zu ihrem Anspruch, eine repräsentative Dokumentation zu sein. Helmut Koopmann unterstellte den vermeintlich wahrheitsgetreuen Zeugnissen, nichts als „Verfälschungen“ und bestenfalls ein „Höhenflug in der Erinnerung“⁴⁵ zu sein.

Das Vorwort zu *Die Welt von Gestern* zeigt deutlich, wie widersprüchlich Zweigs Vorhaben war: Zum einen hatte er die feste Absicht, als reifer und abgeklärter Zeuge seiner Epoche objektiv zu berichten, zum anderen aber beklagte er den Verlust seiner Welt und machte damit die emotionale Ablehnung und persönliche Antipathie im Hinblick auf die ungeliebte Gegenwart deutlich. Die Rückerinnerung eines Schriftstellers kann nicht gänzlich objektiv sein, denn er ist sich sowohl seines Lebens in der Vergangenheit aus damaliger Perspektive sowie der Konsequenzen der vergangenen Ereignisse bewusst:

Die Wahrheit ist also vor allem eine Wahrheit für den autobiographischen Autor, der jeweils seinen Weg finden muß zwischen dem schreibenden Ich, das sich an seine Vergangenheit erinnert und der unmittelbaren Sehweise oder Erlebniswelt des erinnerten Ichs als junger Mensch.⁴⁶

⁴⁵ Koopmann: *Autobiographien des Exils*, S. 117, 133.

⁴⁶ Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 72.

Die Spannung zwischen einem objektiven Bericht über das historische Geschehen der letzten Jahre und Jahrzehnte und einer subjektiven Sichtweise zieht sich wie ein roter Faden durch *Die Welt von Gestern* wie überhaupt durch Zweigs literarisches Werk:

Die ‚Welt von Gestern‘ steht also in der Spannung zwischen einem scheinbar objektiven Rückblick auf Zeitgeschichte und Leben, mit einem auffälligen Zug zur Idealisierung und einem subjektiveren Blick, der aber weniger innere Konflikte offenlegen oder gar das ‚Versagen‘ thematisieren soll, als vielmehr die angestrebte Konzeption des Menschen und Schriftstellers Zweig vor Augen führen soll.⁴⁷

Obwohl sich der Leser der unwissentlichen Modifizierung der Erinnerungen des Ichs durch den persönlichen Blickwinkel durchaus bewusst ist, geht er davon aus, dass die Autobiographie objektiv nachprüfbare Wahrheit in historischen und außerpersönlichen Fakten beinhaltet. Die Abwandlungen betreffen dabei größtenteils die Einzelperson und ihren eigenen Bereich. Noch immer herrscht jedoch die Erwartung an die Authentizität einer Autobiographie vor. Laut Dilthey sollte die Autobiographie nur Abbildfunktion haben, die Zusammenhänge des Lebens dürften darum vom Autor nicht neu erfunden werden, denn sie seien schon im Leben selbst gebildet und müssten lediglich „ausgesprochen“⁴⁸ werden.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Exilautobiographie aufgrund ihrer doppelten Lesbarkeit fundamentalen Aporien unterliegt, denn sie ist einerseits historisches Dokument und authentische Abbildung und andererseits subjektive Aussage und fiktionale Konstruktion.

⁴⁷ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 11.

⁴⁸ Vgl. Dilthey: Das Erleben und die Selbstbiographie, S. 21–32.

3.3. Die Welt von Gestern als Zeitzeugnis

Stefan Zweig vollendete seine Autobiographie *Die Welt von Gestern* im Oktober 1941. Er hielt sich damals in Petrópolis bei Rio de Janeiro auf, wo er sich vier Monate später am 22. Februar 1942 gemeinsam mit seiner Frau das Leben nehmen sollte. Sein Humanismus, dem er sich ein Leben lang verbunden gefühlt hatte, drohte zusammenzubrechen. Für Zweig bedeutete die Flucht in den Tod die Erlösung, nach der er sich so sehr sehnte. Die Gründe, die ihn und seine zweite Frau Lotte dazu bewegten, den Freitod zu wählen, kann man seiner mit *Declaração* betitelten handgeschriebenen und unterzeichneten Abschiedserklärung entnehmen: „[N]achdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich untergegangen ist und meine geistige Heimat Europa sich selber vernichtet“, erläuterte Zweig, habe er den Entschluss gefasst, „aus freiem Willen und mit klaren Sinnen aus dem Leben“⁴⁹ zu scheiden. Der Autor versuchte den Nachkommenden begreiflich zu machen, warum er freiwillig seinem Leben ein Ende setzte: „So halte ich es für besser, rechtzeitig und in aufrechter Haltung ein Leben abzuschließen, dem geistige Arbeit immer die lauterste Freude und persönliche Freiheit das höchste Gut dieser Erde gewesen.“⁵⁰ Diese wenigen Zeilen verdeutlichen die Not des Schriftstellers, der aus dem Gebiet seiner Sprache verbannt worden war und keinen Sinn mehr darin sah, sich weiterhin der deutschen Sprache zu bedienen. Aus Schwermut über die Zerstörung seiner geistigen Heimat Europa und den Untergang der Welt seiner Sprache entschied er sich, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden: „Ich grüße alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu Ungeduldiger, gehe ihnen voraus.“⁵¹

Die Weltpresse verwandelte den Tod des Pazifisten in ein Aufsehen erregendes Ereignis. Der unerwartete Selbstmord eines so bedeutenden, geschätzten und weltberühmten Schriftstellers verstörte viele seiner Autorenkollegen in der Emigration: „Für Millionen Angehöriger der großen Zweigschen Gemeinde war es ein Schock, erkennen zu müssen, dass jene leidenschaftliche Seele und ihre sanfte Prosa von

⁴⁹ Aus Stefan Zweigs Abschiedsbrief. Zitiert nach: Prater, Donald A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. München 1981, S. 465f.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

der Angst erstickt worden waren.⁵² Schon zu Lebzeiten zählte Stefan Zweig zu den meistgelesenen und meistübersetzten Autoren deutscher Sprache. Kaum ein anderer Exilschriftsteller wurde in den Ländern, in denen sie Zuflucht suchten, als Staatsgast so verehrt wie er. Insbesondere in Brasilien durfte Zweig größten Ruhm genießen und wurde stets mit äußerster Gastfreundlichkeit empfangen.

Auch wenn es sich aus heutiger Sicht nicht mehr eindeutig feststellen lässt, deutet doch einiges darauf hin, dass Zweig sich bereits beim Schreiben seiner Autobiographie zum Freitod entschlossen hatte: „[E]ine neue Zeit begann, aber wie viele Höllen und Fegefeuer zu ihr hin waren noch zu durchschreiten.“ (WvG, 492) Hier wird deutlich, dass Zweig wohl nicht davon ausging, diese neue Zeit selbst noch zu erleben. Hans Mayer war der Ansicht, dass „nicht viel subtile Psychologie dazu [gehört], um auch in diesem nachgelassenen Werk des österreichischen Schriftstellers zu spüren, wie seine eigene Perspektive, die des seelischen Zusammenbruchs und späteren Freitodes, seine Vision vom vergangenen Zeitalter beeinflusst hatte.“⁵³

Zweigs letzte Lebensjahre waren von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit geprägt. In dieser Zeit legte er eine vorsichtige, immer mit dem Schlimmsten rechnende Lebenshaltung an den Tag. Im Vorwort seiner Autobiographie sprach er offen und ehrlich über seinen Kummer und diesen unerträglichen Zustand der Trauer, der ihn letzten Endes in den Tod trieb. Überdies beklagte er, dass der Mensch der Willkür des Schicksals ausgeliefert sei: „[D]ie Erdstöße haben mir dreimal Haus und Existenz umgeworfen, mich von jedem Einstigen und Vergangenen gelöst und mit ihrer dramatischen Vehemenz ins Leere geschleudert, in das mir schon wohlbekanntes ‚ich weiß nicht wohin‘.“ (WvG, 7) Die Verbindungen zwischen ihm und den Menschen seiner Vergangenheit waren unterbrochen: „[Z]wischen unserem Heute, unserem Gestern und Vorgestern sind alle Brücken abgebrochen.“ (WvG, 9) Sich in das Schicksal ergebend, bezeichnete er sich als „Schriftsteller, wie unser Grillparzer sagte, einer, der ‚lebend hinter seiner eigenen Leiche geht‘.“ (WvG, 361) Zweig litt offensichtlich unter der Erkenntnis, nicht mehr als deutschsprachiger Autor wirken zu können.

Die Welt von Gestern wird dankbar als ein teures Testament bewahrt. Es ist Stefan Zweig, diese willensstarke und emphatische Persönlichkeit scharfen und wachen

⁵² Dines: Tod im Paradies, S. 624.

⁵³ Mayer, Hans: Heinrich Mann und Stefan Zweig. *Die Welt von gestern – zweimal besichtigt*. In: ders.: *Literatur der Übergangszeit. Essays*. Wiesbaden 1951, S. 182–187, hier S. 183.

Verstandes, dieser aufgeschlossene und lebhaft Intellektuelle, dieser Chronist der Zeit, dem wir diese umfassenden *Erinnerungen eines Europäers* zu verdanken haben. Seine Autobiographie gehört zu den lebendigsten Zeugnissen, die je ein Dichter seiner Nachwelt als sein Testament hinterlassen hat.⁵⁴ Es ist das persönlichste Werk Stefan Zweigs und sein Vermächtnis an die Jugend, heißt es doch gleich zu Beginn der autobiographischen Schrift: „Aber wenn wir mit unserem Zeugnis auch nur einen Splitter Wahrheit aus ihrem zerfallenen Gefüge der nächsten Generation übermitteln, so haben wir nicht ganz vergebens gewirkt“ (WvG, 12)

Zweig fürchtete um das kulturelle Gedächtnis der Jugend seiner Zeit, da er feststellen musste, wie viel „für sie schon historisch oder unvorstellbar von dem geworden ist, was für mich noch selbstverständliche Realität bedeutet.“ (WvG, 9) Er hatte den Wunsch, seine Prinzipien und Wertvorstellungen an die Nachwelt weiterzugeben. *Die Welt von Gestern* diente ihm als Vermittlerin seiner humanistischen Gesinnung, seines Pazifismus und seiner Vorstellung eines geistig vereinten Europas an die nächste Generation. Der Autobiograph machte es sich zu seiner Aufgabe, mithilfe der Lebenserinnerungen das kulturelle Gedächtnis seiner Generation zu schützen und die tatsächlichen Begebenheiten jener Epoche der nächsten Generation ins Bewusstsein zu rufen, ehe der Zweite Weltkrieg sie auslöschen würde:

[D]enn – ich wiederhole – jeder war Zeuge dieser umgehenden Verwandlungen, jeder war genötigt Zeuge zu sein. Für unsere Generation gab es kein Entweichen, kein Sich-abseits-Stellen wie in den früheren; wir waren dank unserer neuen Organisation der Gleichzeitigkeit ständig einbezogen in die Zeit. (WvG, 11–12)

In seiner Autobiographie kritisierte und analysierte Zweig die Ereignisse seiner Zeit und seines Lebens, was das Werk zu einer Art Testament und zu seinem einzigen Trost im Exil werden ließ. 1940 berichtete er in einem Brief an Max Herrmann-Neiße: „Aus Verzweiflung schreibe ich die Geschichte meines Lebens. [...] Aber diese Arbeit tröstet, bald da, bald dort ein Blatt seines Lebens aufzuschlagen.“⁵⁵

Zweigs Erzählung ist grob in drei größere Lebensbereiche unterteilt, die durch den Ersten und den Zweiten Weltkrieg voneinander abgegrenzt werden: die Zeit vor

⁵⁴ Vgl. Arens, Hanns: Stefan Zweig. Der große Europäer. München 1956, S. 18.

⁵⁵ Stefan Zweig an Max Herrmann-Neiße (18.5.1940). In: Stefan Zweig. Briefe an Freunde. Hrsg. von Richard Friedenthal. Frankfurt/Main 1978, S. 312.

dem Ersten Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit und die darauffolgenden Jahre im Exil. Der Autor wählte daher anfangs den Arbeitstitel *Meine drei Leben*, verwarf jedoch diese im Titel zum Ausdruck kommende Dreigliederung zugunsten eines einheitlichen Überblicks über das Zeitgeschehen, um so einen Abriss seines Lebens zu schaffen. Der ursprünglich vorgesehene Titel hätte ein persönlicheres Buch erwarten lassen und schien daher nicht in diesen Entwurf zu passen. Nach längerem Überlegen überschrieb er seine Erinnerungen schließlich mit *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Das großgeschriebene Zeitadverb „gestern“ wird innerhalb der Autobiographie zu einem konstanten Ausdruck, der für Raum und Zeit, Individuum und Gesellschaft, Lebensgeschichte und Zeitgeschichte steht.⁵⁶ Der Entschluss zu dem endgültigen Titel fiel erst, als er das Werk in Brasilien bereits vollendet hatte. Sein großes autobiographisches Werk erschien schließlich im Bermann Fischer Verlag in Stockholm unter dem von ihm gewählten Titel. Bereits 1943 in amerikanischer Übersetzung erschienen, wurde es 1944 endlich auch in deutscher Sprache veröffentlicht.

Soweit es ihm möglich war, hat der Autobiograph versucht, ein Bild seiner Person darzustellen und damit Rechenschaft abzulegen. In Zweigs Erinnerungen stehen jedoch weniger private Dinge im Vordergrund, und die anfänglich noch stärker vorhandenen autobiographischen Elemente verlieren im Verlauf des Werks an Bedeutung. Die Lebenserinnerungen als Zeitgeschichte rücken in den Vordergrund und gewinnen an Präsenz. In einem Brief an Victor Fleischer schrieb er am 25. Juni 1941:

Ich [...] arbeite nun an meiner Selbstbiographie. In diesen Erinnerungen werden nicht sehr private Dinge stehen. Es soll ein großer Ausblick werden, und wir wollen hoffen, daß ich es innerhalb dieses, meines 60. Jahres vollenden kann. Vielleicht wird es das Letzte sein, was ich zu dieser Welt sagen kann, die ich gern verlassen würde.⁵⁷

Auch wenn Zweig über zahlreiche eigene Erlebnisse Bericht erstattet, blieb das Privatleben gänzlich außen vor. Der Autor erwähnte weder seine beiden Ehefrauen noch engste Freunde.

Im Rahmen seiner Erinnerungen sah sich Zweig nur in der Funktion eines „Erklärers bei einem Lichtbildervortrag“, (WvG, 7) was er wiederholt im Vorwort von

⁵⁶ Vgl. Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 67.

⁵⁷ Stefan Zweig an Victor Fleischer (25.6.1941). Zitiert nach: Prater: Stefan Zweig, S. 411.

Die Welt von Gestern betonte. Seine Aufgabe erblickte er darin, Zeuge einer sich dramatisch verändernden Zeit zu sein. Auch der Untertitel *Erinnerungen eines Europäers* deutet auf Zweigs Funktion „als Sprecher einer geprüften Generation und als Zeuge einer schon fast historisch gewordenen Epoche.“⁵⁸ Dabei lässt er der eigenen Person nicht die in einer Autobiographie übliche Aufmerksamkeit zukommen:

[D]ie Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu, und es wird eigentlich nicht so sehr *mein* Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation – unserer einmaligen Generation, die wie kaum eine im Laufe der Geschichte mit Schicksal beladen war. (WvG, 7)

Es handelt sich bei Zweigs Werk nicht um eine Autobiographie im strengen klassischen Sinne, da es keinerlei Aufschluss über seine persönliche Entwicklung gibt. Es bietet keinen Rückblick auf Zweigs Leben und die äußeren Mächte, die es beeinflusst haben. Bereits mit der Einleitung wich der Autor von den Normen eines autobiographischen Textes ab, indem er mit einem aufklärenden Vorwort seine Privatsphäre zu schützen beabsichtigte:

Ich habe meiner Person niemals soviel Wichtigkeit beigemessen, daß es mich verlockt hätte, anderen die Geschichte meines Lebens zu erzählen. Viel mußte sich ereignen, unendlich viel mehr, als sonst einer einzelnen Generation an Geschehnissen, Katastrophen und Prüfungen zugeteilt ist, ehe ich den Mut fand, ein Buch zu beginnen, das mein Ich zur Hauptperson hat oder – besser gesagt – zum Mittelpunkt. Nichts liegt mir ferner, als mich damit voranzustellen, es sei denn im Sinne des Erklärers bei einem Lichtbildervortrag. (WvG, 7)

Zweigs Autobiographie spiegelt seine Angst vor dem Kontakt mit der Öffentlichkeit wider, der er zu sehr abgeneigt war, um vertrauliche Erfahrungen preiszugeben. Auch die Beschäftigung mit der eigenen Person widerstrebte ihm. Es war ihm unerträglich und unvorstellbar, in seiner Autobiographie eine narzisstische Spiegelung seiner Person zu geben. Allzu Persönliches ließ er in seinen Erinnerungen unbeachtet. Weder Eindrücke des intimeren Lebens noch Enthüllungen persönlicher Erlebnisse lassen sich in diesem Werk finden, das Allgemeine allerdings wusste Zweig hervorragend einzufärben. Das ganze Werk hindurch sucht man vergeblich nach Aussagen zu seiner Person. Die Geschichte seiner Generation hingegen, deren Zeuge er geworden war, war es in seinen Augen wert, der Nachwelt

⁵⁸ Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 72.

vermittelt zu werden. So betonte er oftmals, sich niemals so viel Wichtigkeit beigemessen zu haben, um die Geschichte seiner eigenen Person und seines Lebens zu erzählen. Auch die über viele Jahre mit Zweig befreundete Wienerin Bertha Zuckerkandl beschrieb in ihren Erinnerungen die für ihn typische Charaktereigenschaft: „Stefan Zweig hatte sich mit einem Stacheldraht umgeben, der den Zugang zu seinem Innern verwehren soll. Seine beinahe krankhafte Scheu vor jeder Berührung mit der Außenwelt grenzte an Neurasthenie.“⁵⁹ Im Laufe seiner Entwicklung wurde der Autor der Außenwelt gegenüber immer verschlossener.

Zweigs Ansicht nach war der Heimatlose, losgelöst von allen Verbindungen, frei darin, die Zeit objektiv und unvoreingenommen darzustellen: „[G]erade der Heimatlose wird in einem neuen Sinne frei, und nur der mit nichts mehr Verbundene braucht auf nichts mehr Rücksicht zu nehmen.“ (WvG, 7–8) Diese Fähigkeit, ohne Rücksicht auf Verluste ein ehrliches und aufrichtiges Zeugnis der Zeit zu vermitteln, machte für ihn die Authentizität seiner Autobiographie aus: „So hoffe ich, wenigstens eine Hauptbedingung jeder rechtschaffenen Zeitdarstellung erfüllen zu können: Aufrichtigkeit und Unbefangenheit.“ (WvG, 8) Zweig verlieh seiner Autobiographie damit den Charakter eines Zeitzeugnisses.

In seiner literarischen Funktion fühlte er sich verpflichtet, als Stellvertreter des Volks zu schreiben, dem die Freiheit des Redens und jegliche Meinungsäußerung versagt wurde: „Ich glaube, dass die erste Pflicht aller, die die Freiheit des Redens haben, heute die ist, im Namen der Millionen und Abermillionen zu sprechen, die es selber nicht mehr können, weil dieses unentwendbare Recht ihnen entwendet worden ist.“⁶⁰ Aber auch wenn *Die Welt von Gestern* als historisches Dokument zu betrachten ist, das Zeitgeschichte belegt, sind dessen künstlerische Gestaltung und Konstruktion nicht außen vor zu lassen, denn Zweig kam zu folgender Erkenntnis: „Geschichte kann man nie genau reproduzieren – wer weiß denn die ‚Wahrheit‘! – wir müssen sie erfinden.“⁶¹

⁵⁹Zuckerkandl, Bertha: Österreich intim. Erinnerungen 1892–1942. Frankfurt/Main 1970, S. 168.

⁶⁰Zweig, Stefan: Das große Schweigen. In: Das neue Tage-Buch 18, 1940, S. 424–426, hier S. 424.

⁶¹Stefan Zweig an Richard Friedenthal (19.9.1941). Original im Englischen. In: Stefan Zweig. Briefe an Freunde. Hrsg. von Richard Friedenthal. Frankfurt/Main 1978, S. 332.

3.4. Autobiographisches Erzählen: Zweigs literarische Konstruktion einer „Welt von Gestern“

3.4.1. Die Geschichte als Dichterin: Zweigs historiographisches Konzept

Die Gattung Autobiographie ist zwischen Historiographie und Literatur anzusiedeln. Da Zweig sein Wissen als Historiker⁶² in *Die Welt von Gestern* einfließen ließ, gibt die Geschichte den Rahmen seiner Erzählung vor. Die ambivalenten Eigenschaften dieser Gattung werden auch an den sehr konträren Beurteilungen und verschiedenen Positionen bestimmter Verfasser deutlich. Der kritische Philologe Claudio Magris schätzte die Bemühungen des Schriftstellers um ein authentisches Bild der untergegangenen Welt von gestern: Zweig „gab dieser Welt wohl ihr berühmtestes und populärstes Bild, die nun schon klassisch und fast obligat gewordene Dimension.“⁶³ Indes kommt die Polemik gegen Zweigs bildliche Veranschaulichung in Kritiken wie der von Hannah Arendt zum Ausdruck: „Natürlich ist die Welt, die Zweig schildert, alles andere als die Welt von gestern; natürlich lebte der Autor dieses Buches nicht eigentlich in der Welt, sondern nur an ihrem Rande.“⁶⁴ Und nach Ansicht von Hans Mayer versagte Zweig bei der Darstellung geschichtlicher Ereignisse und schätzte daher auch seine eigene Zeit falsch ein:

Sein Lebensbuch zeigt einen Menschen, der keine Beziehung besitzt zu Ideen, der ein ganzes Zeitalter für sich in private Beziehungen auflöst. So bleiben ihm schließlich nur Begegnungen mit wertvollen Menschen, [...] ohne daß er den „objektiven Geist“ seiner Zeit jemals empfunden hätte. Eine Welt läßt sich aber nicht in Gespräche und Kontakte auflösen. [...] Er verstand einzelne Menschen, aber keine Zusammenhänge. Daran ist er schließlich zerbrochen.⁶⁵

⁶² Zweig promovierte in Philosophie und schrieb seine Dissertation über Hippolyte Taine (1828–1893), von dem er offensichtlich eher den Blickwinkel eines Historikers als den eines Kritikers oder Philosophen übernahm.

⁶³ Zitiert nach Weinzierl, Ulrich: Triumph und Tragik des Stefan Zweig. In: ders.: Stefan Zweig. Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe. Frankfurt/Main 1992, S. 193.

⁶⁴ Arendt, Hannah: Juden in der Welt von gestern. Anlässlich Stefan Zweig. *The World of Yesterday. An Autobiography*. In: dies.: *Die verborgene Tradition. Acht Essays*. Frankfurt/Main 1976, S. 74–87, hier S. 77.

⁶⁵ Mayer: Heinrich Mann und Stefan Zweig, S. 185–186.

Allgemein formulierte politische Aussagen mögen Rückschlüsse auf den Autor zulassen, werten *Die Welt von Gestern* allerdings in ihrer Funktion als Zeitdokument ab, da sie geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklungen und Faktoren außen vor lassen.⁶⁶ In zwei seiner Vorträge, *Geschichtsschreibung von morgen* und *Die Geschichte als Dichterin*, hat Zweig sich bereits kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mit der Problematik der Geschichtsschreibung auseinandergesetzt. Diese beiden Essays veranschaulichen sein Konzept des Historiographischen.

In seiner Anfang 1939 auf einer Vortragsreise gehaltenen Rede *Geschichtsschreibung von morgen* setzte sich der Autor für eine Historiographie ein, die den menschlichen „Fortschritt ins Humane und ins Universelle“⁶⁷ verdeutlicht. Laut Zweig müsse die „Geschichte von morgen [...] eine Geschichte der ganzen Menschheit sein“⁶⁸ und solle, im Gegensatz zur traditionellen Geschichte von gestern, nicht mehr länger Kriege darstellen und von großen Staatsmännern wie Alexander, Napoleon oder Attila berichten. Vielmehr solle man nur die, „die dem Geist gedient, die ihm neue Formen und neuen Ausdruck gegeben“⁶⁹ haben, als Helden und Vorbilder verehren und bewundern. Zweig stellte sich eine Geschichte von morgen vor, „die das Heldische nicht auf den Schlachtfeldern zeigt, sondern in einer einzelnen menschlichen Seele.“⁷⁰

Im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung hat Zweig seine Helden meist nach einem gewissen Muster gezeichnet. Indem sie sich opferten und Untergang und Tod auf sich nahmen, haben seine Figuren den Sieg errungen. Die traditionelle deutsche Historiographie, die nur der Nation diene, entsprach nicht seinen Vorstellungen einer objektiven Geschichtsschreibung, da „hier Geschichte künstlich präpariert war, gefärbt, gefälscht, und zwar in einer wohlwogenen bestimmten Absicht.“⁷¹ Er beanstandete, dass sie auf die deutsche kulturelle Identität negativen Einfluss ausübte sowie dem Patriotismus diene, und nur im Sinne des nationalen Interesses, was die Bürger misstrauisch gegenüber anderen Nationen stimmte und zum Weltkrieg erzog. Zweig beabsichtigte, dieser Geschichte von gestern eine Geschichte entgegenzusetzen, die sich selbst als ein Welt-, Kultur- und Menschheits-

⁶⁶ Vgl. Mayer: Heinrich Mann und Stefan Zweig, S. 185.

⁶⁷ Zweig, Stefan: *Geschichtsschreibung von morgen*. In: ders.: *Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940*. Stockholm 1946, S. 275–298, hier S. 286.

⁶⁸ Zweig: *Geschichtsschreibung von morgen*, S. 286f.

⁶⁹ Ebd., S. 293.

⁷⁰ Ebd., S. 296.

⁷¹ Ebd., S. 281.

geschichte versteht. Er bedachte dabei allerdings nicht, dass diese Geschichte von morgen, die ihm zufolge „eine der höchsten Objektivität“⁷² sein sollte, ebenfalls verfälscht, unsachlich und nicht unbefangen sein würde.

Die Geschichte als Dichterin lautete der Titel seines Vortrags, den er ursprünglich für den 17. Internationalen PEN-Club-Kongress in Stockholm im September 1939 vorbereitet hatte. Aufgrund des Kriegsausbruchs wurde die Veranstaltung jedoch abgesagt. In diesem Beitrag verwies Zweig auf die Funktion der Geschichte als Dichterin, Künstlerin, Dramatikerin und unübertroffener Herrin jeder Form von Kunst. Er personifizierte die Geschichte hier als Dichterin, die neben ihrer ursprünglichen Funktion als Chronistin, bei der sie geschichtliche Ereignisse im exakten zeitlichen Ablauf wiedergibt, zuweilen auch „heroische, dichterische Augenblicke“⁷³ hat. Sie beschreibe

einzelne Episoden, Menschen und Epochen [...] in solcher Höchstspannung, in so dramatischer Fertigbildung, daß sie als Kunstwerk unübertrefflich sind und in ihnen die Geschichte als Dichtung des Weltgeistes die Dichtung aller Dichter und jeden irdischen Geist beschämt.⁷⁴

Der Schriftsteller betonte auch, wie erfinderisch und ideenreich die Geschichte mit einem unbegrenzten Repertoire an Möglichkeiten arbeitet: „Nein, die Geschichte wiederholt sich nie, sie spielt manchmal als souveräner Künstler mit Ähnlichkeiten, aber sie bleibt sich niemals gleich, sie erfindet immer neu.“⁷⁵ Nach Zweigs Vorstellung soll der Dichter „versuchen einzugreifen und aus dem Sinn der Geschichte, so wie *er* ihn begreift, das Fehlende zu erphantasieren, zu kombinieren.“⁷⁶ Er war zwar für eine wahrhaftige Schilderung der Zustände, die sich dem „überlegenen Geist der Historie“⁷⁷ ergibt. Dennoch glaubte Zweig, dass diese zahllosen undurchsichtigen und unerklärlichen Stellen in der Geschichte dem Dichter Anlass geben sollten, sie zu ergänzen und durch erfundene Details interessanter zu machen. Der Schriftsteller gelangte zu der Erkenntnis, dass jedes bedeutende Ereignis ein Aufeinandertreffen unterschiedlichster Ansichten und Überlieferungen sei und es „im Historischen fast nie nur *eine* Wahrheit, eine einmalige, einzige, apodiktische

⁷² Zweig: *Geschichtsschreibung von morgen*, S. 285.

⁷³ Zweig, Stefan: *Die Geschichte als Dichterin*. In: ders.: *Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940*. Stockholm 1946, S. 337–360, hier S. 343.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd., S. 347f.

⁷⁶ Ebd., S. 351.

⁷⁷ Ebd., S. 353.

Wahrheit“⁷⁸ gebe. Außerdem räumte er ein, dass es zu Widersprüchen und entgegengesetzten Positionen komme, wenn man lediglich die Informationen sammle. Zweig verdeutlichte, dass

Wahrheit Schichten hat wie eine Artischocke, daß hinter jeder Wahrheit meist noch eine andere verborgen sitzt, daß es eine absolute Chronik der Seelentatsachen, ein wahrheitsgemäßes Protokoll der Geschichte nicht gibt, sondern [...] Geschichte bis zu einem gewissen Grad immer etwas Gedichtetes sein muß.⁷⁹

Ferner erläuterte er in seinem Essay, dass es stets zweierlei Wirkung bedürfe, um Geschichte zu erhalten: „die großen Taten *und* die großen Erzähler, der spannende Charakter *und* der phantasievolle Darsteller.“⁸⁰ Generell stellte er die Existenz der Geschichte in Frage, da erst mithilfe der Fähigkeiten des Erzählers und dessen Vorstellungskraft die reinen Fakten und Tatsachen zur Geschichte würden: „[J]edes Erlebnis und Geschehnis ist im letzten Sinne nur wahr, wenn es wahrhaft und wahrscheinlich berichtet wird.“⁸¹

Chédin fasste Zweigs Geschichtsverständnis folgendermaßen zusammen:

Geschichte ist in den Augen Zweigs nicht die Darstellung kollektiven Geschehens und ihrer Verflechtung mit ökonomischen, politischen Faktoren, als vielmehr Geistes- und Kulturgeschichte, aufgezeigt am Individuum und seiner Psychologie. Für ihn als Literaten erweist sich Geschichte als eine Künstlerin, eine Dichterin, deren Verlauf am einprägsamsten die dichterische Gestaltung wiedergeben kann.⁸²

Der Autobiograph ließ sich von dieser Auffassung beeinflussen und sein Konzept von Historiographie bestimmte seine literarische Arbeit:

Zweigs Konzept des Historiographischen entsprach seiner literarischen Praxis. [...] Von der Auswahl der einzelnen Episoden über die Bestimmung und Sinnggebung der einzelnen historischen Ereignisse bis zur Durchgestaltung und Formgebung des dargestellten Ausschnitts ist alles Kunst des Schriftstellers, der nach dem Sinn der Geschichte gestaltet.⁸³

Auch *Die Welt von Gestern* entwarf er nach seinem Muster der Geschichtsschreibung. So galt es, die Geschichte nicht als reine Anhäufung von Schriftstücken zu

⁷⁸ Zweig: *Die Geschichte als Dichterin*, S. 353.

⁷⁹ Ebd., S. 354.

⁸⁰ Ebd., S. 356 (Hervorhebung im Original).

⁸¹ Ebd., S. 355.

⁸² Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 71.

⁸³ Hu: *Auf der Suche nach der verlorenen Welt*, S. 70.

betrachten, sondern sie spannend und interessant zu gestalten. Über die Vorgangsweise, die Zweig in seinem Essay verdeutlichte, schrieb Josep P. Strelka: „Er untersucht den Gesamtablauf der Geschichte auf die Stellen hin, in der sich ‚Dichtungen‘ abzeichnen [...]. Besonders fesselten ihn jene Epochen, in denen mehrere große Gestalten zugleich wirksam werden.“⁸⁴ Zweig beabsichtigte in seiner Autobiographie über eine Geschichte zu schreiben, die den Humanismus und den geistigen Helden ehrt.

Obwohl der Mangel an Gedächtnisstütze im Exil an der Glaubhaftigkeit seiner Erinnerungen zweifeln lässt, sah Zweig darin eine Bereicherung für seine Autobiographie. Er konnte der Phantasie in seinem Werk freien Lauf lassen und der Fiktion ausreichend Platz einräumen, da ihm keinerlei Dokumentation zur Verfügung stand. Beim Verfassen der Geschichte seines Lebens stützte er sich lediglich auf das Gedächtnis mit seiner „weise ausschaltende[n] Kraft.“ (WvG, 13) Im Vorwort der Autobiographie heißt es:

[U]nd vielleicht wird der Verlust an Dokumentierung und Detail diesem meinem Buche sogar zum Gewinn. Denn ich betrachte unser Gedächtnis [...] als eine wissend ordnende und weise ausschaltende Kraft. Alles, was man aus seinem eigenen Leben vergißt, war eigentlich von einem inneren Instinkt längst schon verurteilt gewesen, vergessen zu werden. Nur was ich selber bewahren will, hat ein Anrecht, für andere bewahrt zu werden. (WvG, 13)

Mit diesen letzten Zeilen seines Vorworts machte sich Zweig gewissermaßen eine autobiographische Haltung zu eigen. Er stellte die subjektive Eigenschaft seiner eigenen Erinnerungen in den Mittelpunkt der Betrachtung, indem er an sie appellierte: „So sprecht und wählt, ihr Erinnerungen, statt meiner, und gebt wenigstens einen Spiegelschein meines Lebens, ehe es ins Dunkel sinkt!“ (WvG, 13) Mit dieser Aussage verlieh er dem eigenen Empfinden Ausdruck und vermittelte eindringlich das Bewusstsein, aus einem abgeschlossenen Leben auf die Vergangenheit zurückzublicken. Der Autor erinnerte sich an großartige vergangene Tage, die im Kontrast zu seiner gegenwärtigen unwürdigen Situation im Exil standen. Er konstruierte sich eine Welt von gestern, mit deren Hilfe er die als unwürdig empfundene Gegenwart zu kompensieren versuchte.

⁸⁴ Strelka: Stefan Zweig, S. 87.

Dennoch gab Zweig in seinem Essay *Die Geschichte als Dichterin* zu, dass es schwierig ist, wohldurchdachte Positionen zu beziehen. Er betonte aber auch, dass mit der Zeit das allem Anschein nach Sinnlose einen Sinn erhält:

Aber nur in ersten Jugendjahren scheint Zufall noch mit Schicksal identisch. Später weiß man, daß die eigentliche Bahn des Lebens von innen bestimmt war; wie kraus und sinnlos unser Weg von unseren Wünschen abzuweichen scheint, immer führt er uns doch schließlich zu unserem unsichtbaren Ziel. (WvG, 207)

Auch wenn Zweigs Autobiographie darum bemüht ist, Erinnerungen widerzugeben, verleiht das Gedächtnis dem Erlebten neue Akzente. Das von Zweig entworfene Bild einer Welt von gestern ist seiner Traumvorstellung während seines traumatischen Erlebnisses im brasilianischen Exil entsprungen. Er verknüpfte persönliche Eindrücke und Erinnerungen mit feinfühligem Beobachtungen des tatsächlichen Zeitgeschehens. Nur vereinzelt beinhaltet die Autobiographie Daten und Fakten, und diese sind oftmals nicht sehr präzise. Trotz des Mangels an Quellen hat die autobiographische Schrift überdurchschnittliche Bedeutung, denn Zweig gelang es, Atmosphäre und Lebensgefühl einer ganzen Epoche wiederzugeben. Er sah es als seine Aufgabe, die von der Zeit gegebenen Bilder exakt zu beschreiben und die künstlerische Leistung der Geschichte zu vollenden.

3.4.2. Konstruktion einer „Welt von Gestern“: „Das goldene Zeitalter der Sicherheit“

Es war Zweigs Intention, mithilfe seiner Autobiographie ein authentisches und unverändertes Bild jener untergegangenen Welt von gestern in ihrer ursprünglichen Form zu konzipieren: „Was ich für das alte Österreich tun konnte, ist hauptsächlich, ein Bild zu erwecken von dem, was es war und für die europäische Zivilisati-

on bedeutet hat.“⁸⁵ In diesem Ausschnitt eines Briefes an Guido Fuchs, der sich auf *Die Welt von Gestern* bezieht, betonte Zweig den dokumentarischen Charakter seiner Autobiographie und seine Funktion „als Sprecher einer geprüften Generation und als Zeuge einer schon fast historisch gewordenen Epoche.“⁸⁶ Der Autobiograph behauptete mit Nachdruck, in seinem Werk die Geschichte einer ganzen Generation und ein Bild der vergangenen fünfzig Jahre von etwa 1890 bis 1940 darzustellen.

Die für Zweigs Kindheit geprägte Bezeichnung vom „goldene[n] Zeitalter der Sicherheit“ (WvG, 15) ist der wohl präziseste und treffendste Ausdruck, den er für diese Zeit der Geborgenheit, seine Kinderjahre, geprägt hat. In *Die Welt von Gestern* bedeutete dieses Schlagwort für ihn eine Art unbestimmtes, süßes Lebensgefühl.⁸⁷ Darum scheint auch „Sicherheit“ der am häufigsten verwendete Begriff in der Autobiographie zu sein. Der Schriftsteller wuchs zu einer friedlichen Zeit in Wien auf, in der sich das Staatswesen fortwährend in wirtschaftlicher Blüte entwickelte. Auch in seinem Elternhaus erfuhr er Geborgenheit durch die elterliche Fürsorge. Es handelt sich dabei um die Zeit des habsburgischen Österreich vor dem Ersten Weltkrieg, als das Vertrauen in eine relativ gefestigte Ordnung noch möglich war. Die Welt, in der Zweig aufwuchs, war eine geordnete und klar strukturierte Welt ohne Unruhen, in der „[a]lles [...] seine Norm, sein bestimmtes Maß und Gewicht“ (WvG, 15) hatte: „Wie liliputanisch waren alle diese Sorgen, wie windstill jene Zeit!“ (WvG, 43) Es waren die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, die wirklich Zweigs Zeit war. Er rühmte sie, sah sie als eine recht lange Dauer des Friedens und Optimismus, des Häuserbaus und des Interesses an Literatur, Bibliotheken und Bequemlichkeiten: „Nie war Europa stärker, reicher, schöner, nie glaubte es inniger an eine noch bessere Zukunft; niemand außer ein paar schon verhutzelten Greisen klagte wie vordem um die ›gute alte Zeit‹.“ (WvG, 224)

In seinen Erinnerungen ist das Bild des „goldene[n] Zeitalter[s] der Sicherheit“ allgegenwärtig, denn laut Zweig sei das Gefühl der Sicherheit „der erstrebenswerteste Besitz von Millionen, das gemeinsame Lebensideal. Nur mit dieser Sicherheit galt das Leben als lebenswert.“ (WvG, 16) Für den Schriftsteller schien jene „Welt

⁸⁵ Stefan Zweig an Guido Fuchs (undatiert, vermutlich September 1941). In: Erich Fitzbauer (Hrsg.): Stefan Zweig. Spiegelungen einer schöpferischen Persönlichkeit. Wien 1959, S. 91f., zitiert nach Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 74.

⁸⁶ Ebd., S. 72.

⁸⁷ Dines: *Tod im Paradies*, S. 509.

der Sicherheit“ im Rückblick als eine Art „Traumschloß“ (WvG, 20), das dem Glauben an einen stetigen Fortschritt, dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts und dessen festen Überzeugungen entsprungen war. (Vgl. WvG, 20) In dieser Welt der Sicherheit pflegte das Wiener Bürgertum sein behagliches Dasein. Die Stadt Wien bildete dabei das Zentrum des von Zweig entworfenen Weltbildes, das seiner Traumvorstellung entsprach, als er im Exil jener Welt der Sicherheit gedachte. Was Zweig dabei im Besonderen herausstellte, ist die wienerische Verehrung der Kunst und die übersteigerte Vorliebe für das Theater: „Dieser Fanatismus für die Kunst und insbesondere für die theatralische Kunst ging in Wien durch alle Stände.“ (WvG, 33) Und weiter schreibt er: „[M]an war kein wirklicher Wiener ohne diese Liebe zur Kultur, ohne diesen gleichzeitig genießenden und prüfenden Sinn für diese heiligste Überflüssigkeit des Lebens.“ (WvG, 36)

Das Bild von Wien, das Zweig in den ersten vier Kapiteln seiner Autobiographie zeichnete, brachte eine bestimmte Ansicht über den Sinn des Lebens und die Stellung des Menschen in der Welt hervor, die Literatur, Kunst, Psychoanalyse, Presse und Politik einschließt: „[I]ch weiß, daß ich es zum Teil dieser Stadt [Wien] zu danken habe, [...] daß ich frühzeitig gelernt, die Idee der Gemeinschaft als die höchste meines Herzens zu lieben.“ (WvG, 40) Es war die Stadt Wien, der er sein europäisches Bewusstsein verdankte: „Nirgends war es leichter, Europäer zu sein.“ (WvG, 40) Die Atmosphäre Wiens beschrieb er mit folgenden Worten: „[D]as Genie Wiens [...] war von je gewesen, daß es alle volkhaften, alle sprachlichen Gegensätze in sich harmonisierte, seine Kultur eine Synthese aller abendländischen Kulturen; wer dort lebte und wirkte, fühlte sich frei von Enge und Vorurteil.“ (WvG, 40) Stefan Zweig erzählte von seiner Jugendzeit und der Dichtung der Wiener Jugend, die so entscheidend und wesentlich für die gesamte europäische Dichtung wurde. Er war der jüngste Anhänger des Dichterkreises *Jung-Wien*, zu dem Autoren wie Arthur Schnitzler, Richard Berr-Hofmann, Hermann Bahr, Peter Altenberg und Hugo von Hofmannsthal gehörten. Als Chronist dieser Welt von gestern, aus der so viele Künstler und Dichter hervorgegangen sind, schrieb der Autor in seinem Lebensbericht über die Dichtung der Wiener Jugend:

[D]aß wir alle längst zu schreiben oder zu dichten, zu musizieren oder zu rezitieren begonnen hatten, war selbstverständlich; [...] So wurde in unserer Schulklasse gemäß der Wiener Atmosphäre und den besonderen Bedingtheiten jener Zeit der Trieb zur künstlerischen Produktion ge-

radezu epidemisch. [...] Durch die gegenseitige Anstachelung zu immer rascherer Vollendung und die wechselseitig geübte Kritik an jedem einzelnen Gedicht war das Niveau, das wir mit siebzehn Jahren erreichten, weit über das Dilettantische hinaus und näherte sich bei einzelnen wirklich gültiger Leistung [...]. Sehe ich heute zurück, so muß ich ganz objektiv bekennen, daß die Summe unseres Wissens, die Verfeinerung unserer literarischen Technik, das künstlerische Niveau für Siebzehnjährige ein wirklich erstaunliches war [...]. Während unsere braven Lehrer noch ahnungslos unsere Schulaufsätze mit roter Tinte auf fehlende Beistriche anzeichneten, übten wir aneinander Kritik mit einer Strenge, einer Kunstkenntnis und Akribie [...] den schon bestallten und berühmten Kritikern, waren wir in den letzten Schuljahren durch unseren Fanatismus weit an fachlichem Urteil und stilistischer Ausdrucksfähigkeit vorausgekommen. (WvG, 72–74)

In ihrem Aufsatz über Zweigs Autobiographie unterstreicht Hannah Arendt:

Es gibt kein besseres Dokument der jüdischen Situation jener Zeit als die Anfangskapitel des Zweigschen Buches. Und sie geben ein sehr eindrucksvolles Zeugnis davon, wie Ruhm, Wille zum Berühmtwerden die ganze Jugend dieser Generation beherrschte. Ihr Ideal war das Genie, das ihnen in Goethe verkörpert schien.⁸⁸

Auch wenn der Autobiograph in *Die Welt Von Gestern* gesteht, dass „Wien durch seine hundertjährige Tradition eigentlich eine deutlich geschichtete [...] Stadt“ (WvG, 33) war, so war es dennoch seiner Überzeugung nach „das eigentliche Genie dieser Stadt der Musik, alle diese Kontraste harmonisch aufzulösen in ein Neues und Eigenartiges, in das Österreichische, in das Wienerische.“ (WvG, 28) Zweig führte dies auf die Bereitschaft Wiens zurück, bestimmte Eindrücke oder Empfindungen aufzunehmen, eine Eigenschaft, von der die unterschiedlichsten und konträrsten Kräfte angezogen und anschließend ausgeglichen und besänftigt wurden: „[E]s war lind, hier zu leben, in dieser Atmosphäre geistiger Konzilianz, und unbewußt wurde jeder Bürger dieser Stadt zum Übernationalen, zum Kosmopolitischen, zum Weltbürger erzogen.“ (WvG, 28)

In seinen letzten Lebensjahren erinnerte sich der Literat so mit einer gehörigen Portion Pathos an die versunkene Welt von gestern und trauerte dem verlorenen „goldene[n] Zeitalter der Sicherheit“ (WvG, 7) des späten 19. Jahrhunderts nach. Sein Blick war einzig auf die Vergangenheit gerichtet und nicht mehr auf die Zukunft. Die Welt der Zukunft und der Gegenwart stellte den Gegensatz zu der Welt dar, in der er sich wohlfühlte und zufrieden war:

⁸⁸ Arendt: Juden in der Welt von gestern, S. 80.

Auf allen Gebieten begann eine Epoche wildesten Experimentierens, die alles Gewesene, Gewordene, Geleistete mit einem einzigen hitzigen Sprung überholen wollte; je jünger einer war, je weniger er gelernt hatte, desto willkommener war er durch seine Unverbundenheit mit jeder Tradition. (WvG, 342)

Es war Zweig unmöglich, sich dieser Welle anzuschließen: „Überall lief das Alter verstört der letzten Mode nach; es gab plötzlich nur den einen Ehrgeiz, ›jung‹ zu sein und hinter der gestern noch aktuellen eine noch aktuellere, noch radikalere und noch nie dagewesene Richtung prompt zu erfinden.“ (WvG, 343) Sämtliche Werte in Österreich und Deutschland verloren an Bedeutung in dieser „Epoche begeisterter Ekstase und wüster Schwindelei.“ (WvG, 343) Zweig erschien die gegenwärtige Zeit als fatal: „Ich glaube Geschichte ziemlich gründlich zu kennen, aber meines Wissens hat sie nie eine ähnliche Tollhauszeit in solchen riesigen Proportionen produziert. Alle Werte waren verändert.“ (WvG 356) Er erwähnte ausdrücklich, dass nichts so wirkungsvoll im Zerstören der Welt von gestern war und Hitler Anerkennung verschaffte als die Zeit der Inflation.

Stefan Zweig schrieb sein Erinnerungswerk unter den beängstigenden und belastenden Bedingungen des Exils. Während dieser finsternen Zeit besann er sich wehmütig jener unbeschwerten Tage und sehnte sich eine Vergangenheit herbei, die so sehr im Kontrast zu seiner Gegenwart im Exil stand. Rückblickend war seine aufschlussreichste und denkwürdigste Bemerkung über die Zeit um 1910: „Aber nur wer diese Epoche des Weltvertrauens miterlebt hat, weiß, daß alles seitdem Rückfall und Verdüsterung gewesen.“ (WvG, 227) Dieser dramatische Umschlag äußert sich als dominierendes Empfinden in der Autobiographie. Der Autobiograph setzte seine gegenwärtige Epoche „aller nur denkbaren Katastrophen“ (WvG, 10) in Kontrast zu der Vergangenheit und dem Leben seiner Vorfahren, das „ohne Erschütterung und Gefahr [...] gemächlich und still“ (WvG, 9) war. Retrospektiv betrachtet verharmloste er das Leben der vergangenen Generation und hob durch diesen bewusst gewählten Kontrast seine Position als Opfer innerhalb einer Folge von Generationen hervor.

Augenscheinlich beeinflusst durch die Nostalgie, die wiederum seine Perspektive des Rückblicks prägte, konstruierte und idealisierte Zweig im Nachhinein das österreichische Kaiserreich. Um die Gegenwart ertragen zu können, wandte er sich der Vergangenheit zu und suchte eine Welt, mit deren Hilfe er sich der anderen, der gegenwärtigen, bedrückenden entziehen konnte. Es war nun Zweigs Aufgabe, das

eigene Leiden in seiner Autobiographie darzustellen. Dabei bekam in seinem Entwurf eines „goldene[n] Zeitalter[s] der Sicherheit“ (WvG, 15) die sehnsuchtsvolle Rückwendung zur Vergangenheit utopischen Charakter verliehen.

Zweig empfand die Welt seiner Kinder- und Jugendjahre als eine Welt der Humanität, eine Welt, die sich der Würde des Menschen verpflichtet hatte und in der „Friede und Sicherheit, diese höchsten Güter, der ganzen Menschheit zugeteilt“ waren. (WvG, 18) Die Juden glaubten aufrichtig, „die Grenzen von Divergenzen zwischen den Nationen und Konfessionen würden allmählich zerfließen ins gemeinsame Humane“ (WvG, 18), da das gesamte Bürgertum dieser Epoche das Gefühl der Sicherheit verinnerlicht hatte. Der Schriftsteller teilte nicht nur diese Überzeugung, er widmete sogar seine idealistischen Ambitionen und das gesamte Handeln seiner literarischen Existenz diesem „wundervolle[n] und edle[n] Wahn.“ (WvG, 19)

Unschwer zu erkennen ist, dass Zweig sehr stark von der Fiktion beeinflusst war und sich in der heutigen Welt immer noch als einen Menschen von gestern sah. Hannah Arendt schrieb in ihrer empörten Kritik über Zweigs Autobiographie, „daß Zweig das furchtbarste und verhängnisvollste Ereignis der Nachkriegszeit, die Arbeitslosigkeit, unter dem sein Heimatland, Österreich, mehr gelitten hatte als irgendein anderes europäisches Land, noch nicht einmal erwähnt.“⁸⁹ Sie kritisiert seine Ignoranz bezüglich der tragischen sozialen und politischen Realität dieser Zeit, in der seine „Welt der Sicherheit“ (WvG, 15) schon nahezu dem Untergang geweiht war: „Natürlich ist die Welt, die Zweig schildert, alles andere als die Welt von gestern; natürlich lebte der Autor dieses Buches nicht eigentlich in der Welt, sondern nur an ihrem Rande.“⁹⁰

Tatsächlich galt Zweigs Darstellung der jüdischen Situation im Wien der Jahrhundertwende vorwiegend für das wohlhabende Bürgertum, das seinerzeit nur etwa ein Fünftel der jüdischen Gesamtbevölkerung ausmachte. Als Vertreter des emanzipierten jüdischen Wiener Bürgertums sprach er in seiner Autobiographie begeistert über dessen so friedliche und ohne Zwischenfälle verlaufene Assimilation. Die Bedeutsamkeit dieser Assimilation der Wiener Großbürger liegt laut Zweig in der „geheime[n] Sehnsucht [...], durch Flucht ins Geistige sich aus dem bloß Jüdischen

⁸⁹ Arendt: Juden in der Welt von gestern, S. 77.

⁹⁰ Ebd.

ins allgemein Menschliche aufzulösen.“ (WvG, 27) Es handelt sich dabei um eine Erklärung, die sich wie ein roter Faden durch die Entwicklung des Autobiographen zieht und für sein Denken wesentlich zu sein schien:

[D]ie von Zweig angestrebte Auflösung des rein ‚Jüdischen ins allgemein Menschliche‘ verkannte von Anfang an den Antisemitismus als entwicklungssträchtiges Zeitzeichen und das ideale Streben nach Gleichheit in einem internationalen Rahmen stützte die Selbsttäuschung des gesellschaftlich Arrivierten.⁹¹

In Stefan Zweigs verklärtem Weltbild fällt diese Begeisterung über die Assimilation besonders auf.

Wien zu beschreiben, ohne die Juden zu erwähnen, ist unmöglich, denn sie machten Anfang des 20. Jahrhunderts neun Prozent der österreichischen Stadtbevölkerung aus. Zweigs Behauptung nach waren sogar auf intellektuellem Gebiet neun von zehn Österreichern jüdischer Herkunft. Er betonte stolz, dass „neun Zehntel von dem, was die Welt als Wiener Kultur des neunzehnten Jahrhunderts feierte, [...] eine vom Wiener Judentum geförderte, genährte, oder sogar schon selbstgeschaffene Kultur“ (WvG, 38) war.

Paradoxerweise misste Zweig, der selbst jüdischen Glaubens war, dem Judentum weder in seiner Entwicklung noch in seinem Lebenswerk eine eigene Bedeutung bei. Der Autor versuchte, „oft ohne dabei zu einer wirklichen Einsicht durchzudringen, die Bedeutung des Judentums für sein Leben zu bestimmen. Bezeichnenderweise stehen Anfang und Ende der Autobiographie im Zeichen dieses Versuchs.“⁹² Allerdings stellte er die jüdische Religion in seiner Autobiographie nicht sonderlich heraus und ließ den Antisemitismus beinahe aus. A. Renate Chédin liefert die Erklärung dieses Phänomens:

Zweigs Rückblick wird bestimmt von dieser Spannung zwischen seiner Herkunft, die charakterisiert ist durch das Bemühen um Anpassung und den progressiven Verzicht auf die eigenen jüdische Überlieferung, also um weitgehende Akkulturation und der Antwort darauf, den wachsenden Antisemitismus, der in Hitlers Vernichtungsstrategie gipfelt.⁹³

Der Autor vermied es, über das Thema Antisemitismus zu sprechen. Die von ihm beanspruchte Rolle als Zeitzeuge verliert damit an Glaubwürdigkeit:

⁹¹ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 62.

⁹² Ebd., S. 57.

⁹³ Ebd.

Stefan Zweig weiß sich dem Judentum zugehörig, das stellt die ‚Welt von Gestern‘ unter Beweis. Er hat es auch nie in Frage gestellt. Daß diese Zugehörigkeit dennoch nicht frei von Widersprüchen war, ergibt sich aus seinem Bestreben, das Judentum ins Menschliche zu erweitern. Im Augenblick, wo der moderne Antisemitismus den Juden die Akkulturation im Namen des rassischen Unterschieds verweigert, ist Zweigs Versuch nicht nur unzeitgemäß, sondern steht sogar in völligem Mißverhältnis zu den Zeitzeichen. Obwohl er diese Zeichen erkannte, [...] hat er nicht auf sie reagieren können, weil seine innere Einstellung zu seinem Judentum zwiespältig war.⁹⁴

Zweig befand sich daher im Rahmen seiner Autobiographie mit sich im Widerspruch, da er seine persönliche Thematik nur danach auswählte, was er persönlich als interessant und erzählenswert empfand. Augenscheinlich zog er seine persönliche Themenauswahl der Zeitdarstellung vor, um die eigene Vergangenheit in ein bestimmtes Licht zu rücken. Alle Einschränkungen, denen er als Jude ausgesetzt war, erkannte Zweig nicht als solche und verwandelte sie sogar in ein tief innerliches jüdisches Bestreben der Anpassung: „Ihr Verlangen nach Heimat, nach Ruhe, nach Rast, nach Sicherheit, nach Unfremdheit drängt sie, sich der Kultur ihrer Umwelt leidenschaftlich zu verbinden.“ (WvG, 36) Zweig deutete den Vorgang der Assimilierung als einen traditionell jüdischen Aufstieg ins Allmenschliche: „Der eigentliche Wille des Juden, sein immanentes Ideal ist der Aufstieg ins Geistige, in eine höhere kulturelle Schicht.“ (WvG, 26) Den wahren Hintergrund des Assimilierungsprozesses erkannte er nicht: das „Streben nach gleichwertiger bürgerlicher Anerkennung durch gleichgerichtete Ambitionen.“⁹⁵ Der Schriftsteller wusste in der Tat von der öffentlichen Missachtung der jüdischen Volksgemeinschaft, fasste diese ihn als Juden persönlich betreffende Tatsache jedoch als nebensächlich auf. Er nahm obendrein den Antisemiten Karl Lueger wohlmeinend in Schutz und beurteilte dessen Stadtverwaltung als beispielhaft und liberal:

Arm und reich, Tschechen und Deutsche, Juden und Christen wohnten trotz gelegentlicher Hänseleien friedlich beisammen, [...] selbst als Lueger als Führer der antisemitischen Partei Bürgermeister der Stadt wurde, änderte sich im privaten Verkehr nicht das mindeste, und ich persönlich muß bekennen, weder in der Schule, noch auf der Universität, noch in der Literatur jemals die geringste Hemmung oder Mißachtung als Jude erfahren zu haben. (WvG, 40–41)

⁹⁴ Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 66.

⁹⁵ Ebd., S. 57.

Was den damals sich vor allem in Wien verbreitenden Antisemitismus betrifft, erweckt der Autor wohlbewusst einen falschen Eindruck bei seinen Lesern, wenn er die friedliche Gemeinschaft im alten Wien betont. Diese Behauptung Zweigs entspricht nicht der historischen Wahrheit – und weicht zudem von seiner eigenen Darstellung der Studentenzeit und des universitären Lebens ab, denn zwischen den Zeilen ist der Widerspruch zu fassen. Über das aggressive Verhalten der Wiener Korpsstudenten vermerkte Zweig:

[W]enn wir einer dieser bebänderten Horden begegneten, wichen wir weise um die Ecke; denn uns, denen individuelle Freiheit das Höchste bedeutete, zeigte diese Lust an der Aggressivität und gleichzeitige Lust an der Hordenservilität zu offenbar das Schlimmste und Gefährlichste des deutschen Geistes. (WvG, 116–117)

Er sprach explizit vom gewalttätigen Verhalten deutschnationaler Corpsstudenten:

Was für den Nationalsozialismus die SA-Männer leisteten, die Versammlungen mit Gummiknüppeln zersprengten, Gegner nachts überfielen und zu Boden hieben, besorgten für die Deutschnationalen die Corpsstudenten, [...] unablässig provozierend, hieben sie bald auf die slawischen, bald auf die jüdischen, die katholischen, die italienischen Studenten ein und trieben die Wehrlosen aus der Universität. (WvG, 84)

Da die angepassten Juden in der Gesellschaft keineswegs als gleichwertig betrachtet wurden, kritisierte Hannah Arendt auch an dieser Stelle Zweigs unzutreffende Sicht auf die jüdische Situation. Sie unterstellte ihm, seine Idealisierung der jüdischen Bevölkerung zum Weltbürgertum sei reine Selbsttäuschung. Die Polemik gegen den Autor äußerte sich bei Arendt in einer Kritik an Zweigs Bemühungen um ein authentisches Bild der untergegangenen Welt von gestern:

Denn so sehr die jüdische Generation von der Wende des zwanzigsten Jahrhunderts ökonomisch gesichert, so selbstverständlich ihr die bürgerliche Gleichberechtigung geworden war, so fragwürdig war ihre Situation in der Gesellschaft, so ungesichert und doppeldeutig war ihre soziale Stellung. Gesellschaftlich gesehen waren und blieben sie Parias, sofern sie ihre Salonfähigkeit nicht mit außerordentlichen Mitteln erzwangen.⁹⁶

Stefan Zweig sah sich durchaus gesellschaftlichen Demütigungen ausgesetzt, wurde er doch von der mit Vorurteilen behafteten Gesellschaft sowie von Hannah Arendt als entrechteter Außenseiter und aus der Gesellschaft Ausgestoßener ange-

⁹⁶ Arendt: Juden in der Welt von gestern, S. 84.

sehen. Aber obwohl er sehr genau um diese Missachtung wusste, hielt er sie in seinen Lebenserinnerungen bewusst geheim. Er wollte sich nicht eingestehen, dass er fortan als jüdischer Literat verachtet und nicht mehr länger als weltberühmter Schriftsteller anerkannt werden würde. Zweig beschönigte nicht aus seiner subjektiven Sicht, sondern glaubte dem Anspruch gerecht zu werden, ein ehrliches Bild der Zeit zu liefern. Dabei verkannte er die Realität gänzlich.

Zweig war sich über das Wesen jener nur scheinbar moralischen Zeit bewusst angesichts seiner persönlichen Erlebnisse einer Jugend in verklemmter Gesellschaft, das sich in seiner Autobiographie in einem ganzen Kapitel ausführlich darstellt. Der Schriftsteller erkannte die Wirklichkeit hinter der „fast schon hysterische[n] Überreiztheit dieser Vorvätermoral“ (WvG, 90): „Viel dramatischer und andererseits unsauberer, viel spannungshafter und gleichzeitig bedrückender war also die Jugend in jener pseudomoralischen Zeit, als sie die Romane und Theaterstücke ihrer Hofdichter schildern.“ (WvG, 110–111) Stefan Zweig kritisierte scharf die offizielle Gesellschaftsmoral sowie das passive Verhalten der Schriftsteller gegenüber der geltenden Sittlichkeit im 19. Jahrhundert. Aus seiner Sicht wich die zeitgenössische Literatur dem damaligen gesellschaftlichen Leben aus und die Schriftsteller durften „nur das ›Gefühlvolle‹ und das ›Erhabene‹ zeigen [...], nicht aber auch das Peinliche und das Wahre.“ (WvG, 89) Zweig hatte begriffen, dass „diese ganze Generation durch den Druck der Zeit in ihrer freien Aussage gehemmt war“: (WvG, 90) „Von allen Fährnissen, Dunkelheiten, Verwirrungen der Großstadtjugend findet man darum in der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts kaum einen flüchtigen Niederschlag.“ (WvG, 89) Er erkannte die Konsequenz, die sich daraus ergab: „[D]a die richtigen literarischen und kulturgeschichtlichen Dokumente dank dieser solidarischen Verschweigetechnik fehlen, mag es nicht leicht sein, das schon unglaublich Gewordene zu rekonstruieren.“ (WvG, 90)

Es war ihm daher ein Bedürfnis, die von ihm als verlogen und verklemmt empfundene Sexualmoral jener Zeit im Kapitel *Eros Matutinus* zu verurteilen. Im Kapitel *Die Schule im vorigen Jahrhundert* verwarf er auch das Schulsystem der Monarchie, das er als veraltet und weltfremd betrachtete. Als Schriftsteller fühlte sich Zweig daher zur Darstellung des wahren Seelenlebens verpflichtet, das sich hinter der vermeintlich gesitteten und kultivierten Fassade verbarg: „All dies mußte notwendig betont werden in einem ehrlichen Bilde der Zeit.“ (WvG, 111) Es verlangte

ihn danach, die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, deren Treue er sich verschrieben hatte, so wiederzugeben, wie sie gewesen waren.

Dabei vermittelte Zweig jedoch nur ein unvollständiges Bild, denn die weitaus problematischeren Angelegenheiten jener Zeit ließ er außen vor. Lediglich als Randerscheinung nahm er Probleme wie Massenarmut und Streitigkeiten zwischen Nationalitäten wahr:

Die Massen standen auf, und wir schrieben und diskutierten Gedichte. Wir sahen nicht die feurigen Zeichen an der Wand, wir tafelten wie weiland König Belsazar unbesorgt von all den kostbaren Gerichten der Kunst, ohne ängstlich vorauszublicken. Und erst als Jahrzehnte später Dach und Mauern über uns einstürzten, erkannten wir, daß die Fundamente längst unterhöhlt gewesen waren und mit dem neuen Jahrhundert zugleich der Untergang der individuellen Freiheit in Europa begonnen hatte. (WvG, 85)

Auch Arendt kritisierte die politische Kursichtigkeit Zweigs und seiner Jugend: „Keine seiner Reaktionen in dieser Zeit ist von irgendeiner politischen Überzeugung, alle sind von einer Überempfindlichkeit für gesellschaftliche Demütigungen diktiert.“⁹⁷ In der Retrospektive allerdings gab Zweig zu, dass die Jugend seiner Zeit lebens- und weltfremd war, und bekannte sich zu ihrer politischen Engstirnigkeit. Seiner sehr enttäuschenden Erfahrungen und Einsichten zum Trotz, hielt er jedoch am Fortschrittsglauben jener Generation fest. Der optimistische Wahn und die an Idealen orientierte Verblendung seiner Jugend beeinflussten diesen untröstlichen Emigranten stark:

Aber wenn auch nur Wahn, so war es doch ein wundervoller und edler Wahn, dem unsere Väter dienten, menschlicher und fruchtbarer als die Parolen von heute. Und etwas in mir kann sich geheimnisvollerweise trotz aller Erkenntnis und Enttäuschung nicht ganz von ihm loslösen. Was ein Mensch in seiner Kindheit aus der Luft der Zeit in sein Blut genommen, bleibt unausscheidbar. Und trotz allem und allem, [...] was ich selbst und unzählige Schicksalsgenossen an Erniedrigung und Prüfungen erfahren haben, ich vermag den Glauben meiner Jugend nicht ganz zu verleugnen, daß es wieder einmal aufwärts gehen wird trotz allem und allem. (WvG, 19)

Zweigs Erinnerungswerk ist weniger eine wahrhaftige und unverfälschte Darstellung der Fakten, es handelt sich eher um die Rekonstruktion (oder Konstruktion) seiner „Welt der Sicherheit“. Die Autobiographie spiegelt nicht vorwiegend die Verhältnisse der Epoche wider; die Sachverhalte wurden verändert, umgeschrieben und neu kreiert, denn *Die Welt von Gestern* ist „Geschichte des eigenen Lebens,

⁹⁷ Arendt: Juden in der Welt von gestern, S. 75.

der Erinnerungen als Fiktion.“⁹⁸ Stefan Zweigs Lebensgeschichte beinhaltet so, wie er sie am Ende seines Lebens niedergeschrieben hat, nicht die tatsächlich erlebten und erfahrenen Geschehnisse, sondern ist subjektiv konstruiertes und fikionalisiertes Geschehen, das durch den Autor selbst emphatisch verstärkt wurde. Er kombinierte Berichte über die Exilgegenwart mit Erinnerungen an die heile Welt vor dem Weltkrieg in Wien, die in Wirklichkeit gar nicht so heil gewesen war.

In den Jahren des Exils war Zweig als Autobiograph nicht gewillt, eine Grenze zwischen dem Gestern und dem Heute zu ziehen. Es gelang ihm nicht, „dreißig oder vierzig Jahre inneren Weltglaubens [...] in einigen wenigen Wochen“ (WvG, 413) abzutun. Entsprechend brachte er die Beobachtungen und Erfahrungen seiner Kindheit und Jugend und die seiner Exiljahre miteinander in Verbindung: „Stefan Zweig ist so nachdrücklich von Österreich geprägt, daß er indirekt auch von sich selbst spricht, wenn er diese vergangene Welt beschreibt.“⁹⁹ Mit dem Brückenschlag vom vielversprechenden und aussichtsreichen Gestern zur destruktiven Gegenwart ist *Die Welt von Gestern* Zeuge der Tragödie des jüdischen Emigranten Zweig.

Seine Überzeugungen und Ideale wie die individuelle Freiheit und Unabhängigkeit und sein nahezu utopischer, aber bedingungsloser Pazifismus war Zweig nicht willens aufzugeben. Beharrlich blieb er seinen höchsten Werten und Vorstellungen treu. Er war sich aus seiner Vorstellung und seinem innersten Instinkt heraus darüber im Klaren, dass die menschlichen Werte der Freiheit, des Friedens, der Toleranz und der Humanität über allem anderen in der Welt stehen. Noch als Emigrant im Exil war er Verfechter eines in der Aufklärung als ideal empfundenen Menschenbildes.

Das von Zweig während seiner Tage im brasilianischen Exil tief empfundene Bedauern wird in seinem Werk deutlich und spiegelt sich in dem von ihm gezeichneten Bild einer Welt von gestern wider. Der Schriftsteller trauerte seiner Welt der Sicherheit nach, in der er so sorglos leben können. Er schrieb seine Autobiographie während des Exils, einer trostlosen Zeit, in der er, dem seine Welt verloren schien, nichts als tiefen seelischen Schmerz und Bedauern empfand. Nur in Anbetracht der so geprägten Sichtweise Zweigs sind die Unstimmigkeiten, Überarbei-

⁹⁸ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 72.

⁹⁹ Ebd., S. 74.

tungen, Verbesserungen und die Idealisierung der Welt von gestern innerhalb seiner Lebenserinnerungen nachvollziehbar. Die Fakten, die der Autor stellenweise darstellt, sind nur ein Mittel zum Zweck, um die Wahrhaftigkeit des Ganzen zu bekräftigen.

Laut Joseph P. Strelka ist der Autobiographie und ihrem Autor selbst wenig erfreuliche Kritik widerfahren aufgrund Zweigs mangelhafter Kenntnisse und unzureichender Objektivität. Dem Schriftsteller wurde allgemein unterstellt, dass er der Wirklichkeit zu entfliehen und die Politik zu ignorieren versuchte. Strelka jedoch beurteilte die an Stefan Zweig geübte Kritik negativ und kritisierte „die Armseligkeit der zumeist sehr kleinen Geister [...], die von überaus fragwürdigen Grundlagen ausgehend gerade im Zusammenhang mit diesem Buch auf Zweig herabsehen zu müssen glaubten.“¹⁰⁰ Er fügte außerdem hinzu: „Wenn gerechte Kritik und begründeter Vorwurf möglich sind, dann nur in der Hinsicht, daß er in solcher Konsequenz und Haltung seinen Idealen anhing, was ihn notwendig in zunehmendem Zwiespalt zur Realität der Welt trieb, in der er lebte.“¹⁰¹ Strelka entgegnete der Polemik gegen Zweig und rühmte *Die Welt von Gestern* gerade wegen ihrem verklärten Weltbild:

Die innere Kraft aber, die das Ganze zusammenhält und zugleich den Reiz bildet, der alles überglänzt, ist das Persönliche, das Psychologische, das Menschliche. Selbst die Fehler und Retuschen, etwa die romantische Idealisierung des Lebens vor dem Ersten Weltkrieg, erhalten dadurch nicht nur etwas Verzeihliches, sondern geradezu Liebenswertes.¹⁰²

Alberto Dines ordnete Zweigs Autobiographie in einen größeren Zusammenhang ein und behauptete, dass der Autor einer der ersten gewesen sei, der Wien in die Welt von gestern versetzte.¹⁰³ Auch er lobte Zweigs authentisches Bild vom alten Wien:

1940, als der Krieg kaum begonnen hatte und Hitlers Einmarsch in die österreichische Hauptstadt nur zwei Jahre zurücklag, hielt Zweig einen Vortrag über das Wien von Gestern. In den Memoiren bekräftigte er anschließend die Voraussage über Wiens Ende, indem er die Stadt zur Protagonistin einiger Kapitel und zum Hintergrund anderer machte. London wurde bombardiert, Paris besetzt, Berlin geteilt, aber Zweig verstand es, das alte Wien zu erblicken, als es unwiederbringlich verloren war. Er ist einer seiner authentischsten Erben, der einzige, der dessen Toten-

¹⁰⁰ Strelka: Stefan Zweig, S. 139.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd., S. 138.

¹⁰³ Vgl. Dines: Tod im Paradies, S. 318.

schein vorwegnahm. Schnitzler und Broch beschrieben Wiens Niedergang in literarischen Begriffen, Zweig fing es lebendig, als Phänomen, in dem Moment ein, in dem es im Untergang begriffen war.¹⁰⁴

Zweigs humanistische Ideale, die er sich schon im Kindesalter angeeignet hatte und die ihm bis zu seinem Ende unvergesslich blieben, verdeutlichen das Grundwahre in seinem Leben, das wiederum in seiner Dichtung zum Ausdruck kommt.

3.4.3. Zweigs konstruiertes Selbstbild: „als Jude, Schriftsteller, Pazifist und Humanist“

Bis zum Jahre 1933 war Stefan Zweig einer der lebhaftesten und eifrigsten Schriftsteller der damaligen Gegenwart. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war dann sein Leben zu Ende, und er wanderte als Heimatloser von einem Land zum andern. Als Österreich im Jahre 1938 an das Dritte Reich angeschlossen wurde, verlor der Autor nicht nur seine Heimat, sondern auch das Anrecht auf seinen österreichischen Pass. Die von ihm vorausgeahnte Emigration wurde Wirklichkeit, und er musste sich zwangsläufig von seinem gesicherten Leben trennen:

Es hat mir nicht geholfen, daß ich fast durch ein halbes Jahrhundert mein Herz erzogen, weltbürgerlich als das eines ›citoyen du monde‹ zu schlagen. Nein, am Tage, da ich meinen Paß verlor, entdeckte ich mit achtundfünfzig Jahren, daß man mit seiner Heimat mehr verliert als einen Fleck umgrenzter Erde. (WvG, 466)

Dieses Bekenntnis macht deutlich, dass Zweigs Streben nach einer moralischen Haltung die politische Wirklichkeit niemals zu überwinden vermochte. Mit dem Aufstieg Hitlers begann der stufenweise Abstieg in Zweigs Leben. Mit dem Verlust der Heimat verlor der Emigrant auch seine Identität, denn ihm war die zuvor so hochgeschätzte Sicherheit abhanden gekommen und somit auch ein großer Teil seiner Menschenwürde. Zweig befand sich in einer tragischen Situation, und der

¹⁰⁴ Dines: Tod im Paradies, S. 673.

eigentlich sehr besonnene Schriftsteller sah sich zu einer ergreifenden Klage gezwungen:

Jede Form von Emigration verursacht an sich schon unvermeidlicherweise eine Art von Gleichgewichtsstörung. Man verliert – auch dies muß erlebt sein, um verstanden zu werden – von seiner geraden Haltung, wenn man nicht die eigene Erde unter sich hat, man wird unsicherer, gegen sich selbst mißtrauischer. Und ich zögere nicht zu bekennen, daß seit dem Tage, da ich mit eigentlich fremden Papieren oder Pässen leben mußte, ich mich nie mehr ganz als mit mir zusammengehörig empfand. Etwas von der natürlichen Identität mit meinem ursprünglichen und eigentlichen Ich blieb für immer zerstört. (WvG, 465–466)

Was sein eigenes Schicksal betraf, nämlich das der gänzlichen Vernichtung seiner literarischen Existenz, übte er in der Autobiographie Zurückhaltung und lehnte er jegliche Form des Martyriums ab. Zweigs Klage im Vorwort seiner Autobiographie ist jedoch um einiges persönlicher, denn hier er gesteht unumwunden: „Mein literarisches Werk ist in der Sprache, in der ich es geschrieben, zu Asche gebrannt worden, in eben demselben Lande, wo meine Bücher Millionen Leser sich zu Freunden gemacht.“ (WvG, 8)

Trotz seiner mehrfachen Erklärungen, dass er keineswegs beabsichtige, die eigene Person und Lebensgeschichte in den Vordergrund seiner Darstellung zu rücken, geht es bei der Konstruktion seiner Selbst letztlich doch um die Bestimmung und Entfaltung der eigenen Person, wozu Zweig sich als Vertreter seines Menschengeschlechts unbedingt berufen fühlte: „[I]ch weiß mir inmitten der Unzähligen keinen anderen Vorrang zuzusprechen als den einen: als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist jeweils just dort gestanden zu sein, wo diese Erdstöße am heftigsten sich auswirkten.“ (WvG, 7) Als Autobiograph erhob er hiermit einen Repräsentativitätsanspruch des eigenen Lebenswegs für seine Zeitgenossen. Zugleich verzichtete Zweig bei der Selbstkonstruktion auf eine chronologische, möglichst objektive Wiedergabe von Geschehnissen und Abläufen. Er strebte entschlossen ein Selbstbild an, das er seinen Vorstellungen entsprechend formte. Dabei war er bemüht, für die eigene Person ein bestimmtes Bild zu schaffen: als assimilierter Jude, als Schriftsteller, der nach moralischen Idealen und Tugenden handelt, als Pazifist und emphatischer Humanist.

In erster Linie sah Zweig im Judentum dessen menschliche Mission, was ihn und seinen Glauben von den orthodoxen Juden abgrenzte. In einem Brief an Martin Buber schrieb Zweig im Jahre 1916: „Es belastet das Judensein mich nicht, es be-

geistert mich nicht, es quält mich nicht und sondert mich nicht, ich fühle es ebenso wie ich meinen Herzschlag fühle, wenn ich daran denke und ihn nicht fühle, wenn ich nicht daran denke“¹⁰⁵ Da er als ausgestoßener Emigrant nicht mehr länger in sicheren Verhältnissen lebte, erkannte sich Zweig mit der Zeit immer mehr in der Tragödie der Juden wieder. Für ihn bedeutete das jüdische Schicksal ein „ewige[s] Gejagtsein und Vertriebenesein“: (WvG, 289)

Solange die Religion sie zusammenschloß, waren sie noch eine Gemeinschaft und darum eine Kraft; wenn man sie ausstieß und verjagte, so büßten sie für die Schuld, sich bewußt selbst abgesondert zu haben durch ihre Religion, durch ihre Gebräuche von den anderen Völkern der Erde. Die Juden des zwanzigsten Jahrhunderts aber waren längst keine Gemeinschaft mehr. (WvG, 483)

Verbannt aus seiner Heimat, fühlte sich der Schriftsteller dem Judentum nicht mehr länger zugehörig.

In der Autobiographie Zweigs wird die im Mittelpunkt seiner Existenz stehende Entwicklung der literarischen Arbeit nicht in ihrem gebührenden Verhältnis wiedergegeben. Obwohl er zu jener Zeit laut einer Statistik des Genfer Völkerbundes der meistübersetzte Autor der Welt war, prahlte er nicht mit seinen Erfolgen, sondern blieb bescheiden und um Unauffälligkeit bemüht. Aus der Perspektive des Exils erhält Zweigs schriftstellerischer Ruhm eine unglückliche Bedeutung:

So spreche ich, wenn ich meinen ‚Erfolg‘ erwähne, nicht von etwas, das zu mir gehört, sondern das einstmals zu mir gehörte wie mein Haus, meine Heimat, meine Selbstsicherheit, meine Freiheit, meine Unbefangenheit; ich könnte also den Absturz, den ich – mit unzähligen andern und ebenso Schuldlosen – später erlitten, nicht in seiner ganzen Tiefe und Totalität anschaulich machen, wenn ich nicht zuvor die Höhe zeigte, von der er erfolgte. (WvG, 361)

Der Autor formulierte eindeutig seine Protesthaltung gegenüber den unrechten und unmoralischen Verfahren politischer Vertreibung. Zusätzlich konnte er so auch öffentlich schwere Vorwürfe gegen seine Exilsituation und die dafür Verantwortlichen erheben. Die Wandlung seines Literaturverständnisses vom Ästhetizismus zur „Wirklichkeit“ beleuchtete Zweig eindringlich in der Abbildung seiner schriftstellerischen Existenz:

¹⁰⁵ Stefan Zweig an Martin Buber (8.8.1916). In: ders.: Briefe 1914–1919. Hrsg. von Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt/Main 1998, S. 107f.

Hätte ich vor einigen Jahren dies Buch begonnen, ich würde erzählt haben von Gesprächen mit Gerhart Hauptmann, mit Arthur Schnitzler [...]. Ich könnte von den großen Premieren berichten, [...] denn ich war als beweglich neugieriger Gast Zeuge von vielen ›historischen‹ künstlerischen Ereignissen. Aber alles, was nicht mehr Bindungen zu den Problemen unserer heutigen Zeit hat, bleibt verfallen vor unserem strengeren Maß für Wesentliches. Heute erscheinen mir längst jene Männer meiner Jugend, die meinen Blick auf das Literarische hinlenkten, weniger wichtig als jene, die ihn weglenkten zur Wirklichkeit. (WvG, 208–209)

Im Rückblick seiner letzten Lebensspanne gestand Zweig so, dass die faszinierende Wirkung, die einst das Literarische auf ihn ausgeübt hatte, im Laufe der Jahre geschwunden und die „Wirklichkeit“ zum Vorschein gekommen war. Er stellte dabei die an der Moral orientierte Verpflichtung eines jeden Literaten heraus: „Schließlich war man Schriftsteller, man hatte das Wort und damit die Pflicht, seine Überzeugungen auszudrücken, soweit dies in einer Zeit der Zensur möglich war.“ (WvG, 272) Eigenem Bekunden zufolge versuchte er, „mit seiner autobiographischen Darstellung eine Brücke zu schlagen zwischen einem, seiner Herkunft gemäß stark individualisierten Ich und seiner Entwicklung in der Gemeinschaft.“¹⁰⁶ Es ging ihm also nicht nur darum, historische Geschehnisse zu bezeugen und diese mit individuellen Erinnerungen zu beleben, sondern durchaus auf ‚sein‘ Leben zurückzublicken.

In seinen Erinnerungen nutzte Zweig die Gelegenheit, seine persönlichen literarischen Bekanntschaften und Begegnungen hervorzuheben, und vernachlässigte dabei zugleich eine ausführliche Beschreibung seiner eigenen schriftstellerischen Arbeiten. Seinen Freundschaften mit großen Persönlichkeiten wie Verhaeren, Rolland, Freud, Hofmannsthal, Rilke, Schnitzler oder Strauss schenkte er die größte Aufmerksamkeit, und er bot ihnen in seiner Autobiographie ausreichend Raum. Viele andere wie Rilke, Gorki oder Joyce hingegen wurden lediglich am Rande aufgeführt. Denkwürdig ist, dass Zweigs Themenauswahl bedeutende persönliche Gesichtspunkte nicht zu berücksichtigen scheint. So vernachlässigte er bewusst die Beziehungen zu seinen Eltern, seinen beiden Frauen Friderike und Lotte und manchen langjährigen Freunden wie Braun, Roth und Zuckmayer. „Seine Autobiographie ist sicher die unpersönlichste all seiner Biographien“¹⁰⁷, bemerkte Zweigs Biograph Donald A. Prater nicht zu Unrecht über *Die Welt von Gestern*. Der Autor gestaltete in seiner autobiographischen Schrift nur die Situationen, Begebenheiten

¹⁰⁶ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 76.

¹⁰⁷ Prater: Stefan Zweig, S. 142

und Vertreter, die entscheidend dazu beigetragen hatten, dass aus der Welt von gestern jene von 1941 geworden war. Prater beschrieb Zweigs Vorgehensweise folgendermaßen:

Zweig ging es darum, die Welt, die er sah, zu beschreiben und nicht sich selbst. Die Menschen, die er namentlich erwähnt, sind jene, die dazu beitrugen, diese Welt zu gestalten, eher also die ›Größen‹, die er kannte oder traf, als die Hauptpersonen im eigenen Leben.¹⁰⁸

Zweig stellte das allgemein Gültige und Charakteristische jener Generation in den Vordergrund. Schon im Vorwort seiner autobiographischen Schrift „scheint eine nicht spannungsfreie Dichotomie von Ich und Außenwelt, vom eigenen Schicksal und einer Zeitdarstellung zu dominieren.“¹⁰⁹ Immer wieder zeigt sich in seiner Autobiographie die Gegensätzlichkeit mancher Äußerungen, aufgrund seines einerseits tiefen Bedürfnisses, durch die Vergangenheit eine Vergewisserung zu bekommen, und der Aversion, die eigene Person zu offenbaren. Seine Angst, die eigene Person der Öffentlichkeit auszuliefern, widerspricht der autobiographischen Tendenz zur Offenheit. In seiner Lebensbeschreibung finden sich nur selten persönliche Bekenntnisse. Hanns Arens begründete dieses Fehlen an privaten Mitteilungen folgendermaßen:

Immer da, wo Zweig ins sehr Persönliche hinübergleitet, spüren wir den ordnenden Chronisten, der seine Person nie in den Vordergrund stellt. Diese bewußt angestrebte Entpersönlichung hat ihren Grund in der beispielhaften menschlichen Bescheidenheit Zweigs, die organischer Bestandteil seiner persönlichen Lebensführung – und Haltung war.¹¹⁰

Er verlieh gewissermaßen seiner Epoche eine größere Bedeutung als seiner eigenen Person und drängte sich in den Hintergrund: „In seinen Erinnerungen entpersönlichte er sich und gab dem Zeitalter, das er durchlebte, den Vorrang“.¹¹¹

[D]ie Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu, und es wird eigentlich nicht so sehr *mein* Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation – unserer einmaligen Generation, die wie kaum eine im Laufe der Geschichte mit Schicksal beladen war. (WvG, 7)

¹⁰⁸ Prater: Stefan Zweig, S. 418.

¹⁰⁹ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 73.

¹¹⁰ Arens: Stefan Zweig, S. 34.

¹¹¹ Dines: Tod im Paradies, S. 117.

Es ist allerdings nur ein Fazit und keine Erklärung für seine Diskretion und schamhafte Zurückhaltung, wenn Zweig gesteht: „Meine natürliche Haltung in allen gefährlichen Situationen ist immer die ausweichende gewesen.“ (WvG, 262) Im ersten Kapitel jedoch enthüllte der Autor die Suche nach dem Vater in sich, denn er forschte nach den charakterlichen Eigenschaften seines Vaters, der ein bescheidener, stolzer und selbstbewusster Mann gewesen war, in seinem eigenen Wesen:

Jener Wesenszug zum Privaten, zum Anonymen der Lebenshaltung beginnt sich in mir jetzt von Jahr zu Jahr stärker zu entwickeln [...] aus dem gleichen geheimen Stolz habe ich seit je jede Form äußerer Ehrung abgelehnt [...]. Aber es ist mein Vater in mir und sein heimlicher Stolz, der mich zurückzwingt, [...] ihm danke ich, was ich vielleicht als meinen einzig sicheren Besitz empfinde: das Gefühl der inneren Freiheit. (WvG, 23–24)

In seinem Innersten zwang ihn der Vater zurück und schützte ihn somit. Das intime Liebesverhältnis und die enge Zusammenarbeit mit seiner ersten Frau Friderike übergeht Zweig hingegen gänzlich. Dies spiegelt die Konzeption seiner autobiographischen Schrift wider, denn seine „Lebenspartnerin [ließ] sich nicht mehr in sein kultiviertes Selbstbild im Exil integrieren [...], während er sich implizit mit den großen schöpferischen Persönlichkeiten identifizierte, die ins Exil gegangen waren.“¹¹² Deren Nöte brachte er stellvertretend mit folgenden Worten zum Ausdruck: „In der Ferne verlernt man das Beste, keiner von uns hat im Exil noch etwas Gutes geleistet.“ (WvG, 388) Zweig begann über die Prüfungen nachzusinnen, welche die emigrierten Schriftsteller nun durchzustehen hatten:

Aber einige Jahre mußten erst vergehen, bis auch ich verstand, daß Prüfung herausfordert, Verfolgung bestärkt und Vereinsamung steigert, sofern sie einen nicht zerbricht. Wie alle wesentlichen Dinge des Lebens lernt man derlei Erkenntnisse nie an fremden Erfahrungen, sondern immer nur an dem eigenen Schicksal. (WvG, 389)

Entgegen seiner Behauptung handelte es sich bei seinem Schicksal jedoch nicht im Geringsten um das „einer ganzen Generation.“ (WvG, 7) „Die ‚Erinnerungen eines Europäers‘ stellen den Anspruch, das Leben eines einzelnen nur insofern zum Thema zu haben, als die Individualgeschichte das Schicksal einer Generation versinnbildlicht.“¹¹³, so Chédin. Im Vorwort seiner Autobiographie charakterisierte Zweig sich selbst „als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und

¹¹² Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 83.

¹¹³ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 72.

Pazifist.“ (WvG, 7) Aber gerade diese Bezeichnungen lassen ihn aus der breiten Masse seiner Generation herausstechen. Seine angeborene Heimat Österreich teilte er mit vielen anderen, seine von Geburt an existierende Konfession des Judentums mit nur wenigen, den Beruf des Schriftstellers mit einer geringen Anzahl und seine humanistische und pazifistische Weltanschauung mit einer unscheinbaren Minorität.

Auch wenn Zweig es unter dem Vorwand der Zeugenschaft geheim halten wollte, vermitteln die ersten Zeilen seines Vorworts eine wehmütige und persönliche Stimmung, die verdeutlicht, dass er gewissermaßen von sich sprach. Die Widersprüchlichkeit in Zweigs Aussage wird zudem durch die Ichform verstärkt, die im Vorwort dominiert. Obwohl der Schriftsteller in den ersten Kapiteln mit der Formulierung „Wir“ seine Aussagen zu generalisieren versuchte, wird dennoch deutlich, dass sein „Ich“ sich dahinter verbirgt und gewiss im Zentrum der Darstellung steht, denn von ihm aus wird gesehen, erlebt, geurteilt und erfahren. Beim Verfassen seiner Erinnerungen sah Zweig eine Notwendigkeit darin, auf eine ihm eigene Art und Weise von sich selbst zu erzählen.

Man kann nun mit Gewissheit sagen, dass es sich bei Zweigs Selbst- und Weltbildnis um eine konstruierte Selbstbehauptung handelt. Jedes separate Ereignis ist im Einzelnen wichtig und verweist obendrein auf die tiefere Bedeutung des Gesamten: „Der Sinn des Lebens bildet einen Bedeutungszusammenhang, wobei das erzählte Ereignis jeweils einen Eigenwert besitzt und doch zugleich im Finalnexus auf den Sinn des Ganzen hinweist.“¹¹⁴ Zweig zeichnete ein Bild seiner Entwicklungsgeschichte als eine übersichtliche und geregelte, von Vernunft und Humanismus bestimmte Welt. Die erinnerte Existenz wurde entsprechend als stetige Aufwärtsentwicklung bis zur endgültigen Vollendung der Persönlichkeit dargestellt. Er grenzte sämtliche Gesichtspunkte aus, die sich nicht in das nach seinen Vorstellungen konstruierte Selbstbild als assimilierter Jude, als sittenstrenger Literat und Humanist, als trauernder Emigrant einfügen ließen. Er wollte „vor allem ein Selbstbildnis geben, das zeigt, wie er sich sieht und wie er gesehen werden möchte.“¹¹⁵ Die individuellen Exilumstände des Autors, die seine schriftstellerische Arbeit bei der Kon-

¹¹⁴ Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 58.

¹¹⁵ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 44.

struktion seiner Selbstbehauptung prägten, kommen dabei auch in Zweigs Erzähltechnik zum Ausdruck.

3.5. Erzählformen in Die Welt von Gestern

Stefan Zweig führte sich selbst als die erzählende Instanz in *Die Welt von Gestern* ein. Im Kontext seiner Autobiographie maß er sich selbst keine andere Bedeutung bei, als die des „Erklärers bei einem Lichtbildervortrag“ (WvG, 7): „[D]ie Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu.“ (WvG, 7) Im Vorwort seiner autobiographischen Schrift behauptete er demzufolge, seine Zeit- und Lebensgeschichte sei Erklärung der Zeitbilder. Er legte dabei auf eine aufrichtige und objektive Berichterstattung Wert und beabsichtigte, im Sinne der Zeugenschaft und des Dokumentarischen zu fungieren. Dines drückt Zweigs Position als Erzähler-Ich folgendermaßen aus:

Die Rolle des Vermittlers macht den Zauber Stefan Zweigs aus. Er wollte verstehen und bildete sich fort. So wie sich ein Kolibri anschickt, die entfernten Blüten zu bestäuben, fühlte sich Zweig berufen, Wesentliches weiterzugeben und Unterschiede zu überwinden.¹¹⁶

Eine Beachtung der dichterischen Gestaltung empfand er hingegen in seiner gegenwärtigen Exilsituation als unangemessen. Für den Emigranten schien weniger von Belang, ein Kunstwerk zu schaffen, er sah sich im Exil nicht mehr zu dichterischer Schöpfung befähigt.

Zweig setzte sich mit seiner Autobiographie für eine Literatur dokumentarischen Charakters ein, die keine fiktionalen und imaginativen Elemente beinhaltete. In Anbetracht der damaligen politischen Umstände empfand er alle künstlerischen Formvollendungen, gefühlsbetonten Geschichten und seelenkundlichen Gegebenheiten als irrelevant. Zweig erklärte in einem Interview mit Robert van Gelder für die *New York Times*:

¹¹⁶ Dines: Tod im Paradies, S. 19.

What artistic perfection at such an hour, where for centuries the fate of our real and spiritual world is at stake? [...] I had no more the courage to deal with private psychological facts and every ‚story‘ appeared to me today irrelevant in contrast to history. [...] in my opinion, the literature of the next years will be more of a documentary character than purely fictional and imaginative.¹¹⁷

Zweig hatte mit der ästhetizistischen Ausdruckweise seiner früheren Arbeiten abgeschlossen. Aus der Sicht eines gestandenen Schriftstellers gab er rückblickend zu, mit sechsundzwanzig Jahren noch keine wirklichen Werke geschaffen zu haben: „Meine früheren Arbeiten gefielen mir selbst nicht mehr, ich ließ keines jener Bücher aus meiner ›ästhetischen‹ Zeit mehr neu auflegen.“ (WvG, 345) Bereits während seiner Studienzeit war er durch regelmäßige schriftstellerische Arbeit der Gefahr ausgewichen, ins nur Dilettantische zu entgleiten.

Als „[e]ine Epoche begeisterter Ekstase und wüster Schwindelei, eine einmalige Mischung von Ungeduld und Fanatismus“, (WvG, 343) charakterisierte er gering-schätzend die modernistische Entwicklungsstufe aller Ideologien in der Zwischenkriegszeit. Zweig beharrte auf einem Stil, der auf Deutlichkeit, Klarheit und Bescheidenheit ausgerichtet war. Er hielt sich von jeder aktivistischen Ideologie fern. Aus diesem Grunde waren ihm übersteigerte, kompromisslose und fortschrittliche Neugestaltungen auf jedem künstlerischen Fachgebiet und die politisch theoretisierte Literatur um diese Zeit fremd und unbegreiflich:

Jede Ausdrucksform des Daseins bemühte sich, radikal und revolutionär aufzutrumphen, selbstverständlich auch die Kunst. [...] Überall wurde das verständliche Element verfemt, die Melodie in der Musik, die Ähnlichkeit im Porträt, die Faßlichkeit in der Sprache. Die Artikel ›der, die das‹ wurden ausgeschaltet, der Satzbau auf den Kopf gestellt, man schrieb ›steil‹ und ›keß‹ im Telegrammstil, mit hitzigen Interjektionen, außerdem wurde jede Literatur, die nicht aktivistisch war, das heißt, nicht politisch theoretisierte, auf den Müllhaufen geworfen. (WvG, 342)

In seinen Novellen und Biographien blieb Zweig stets seinem realistischen Muster treu. Seine herkömmliche Darstellungsweise brachte ihm sowohl lobende als auch kritische Stimmen ein. Einerseits durfte er ein großes Publikum an Bildungsbürgern zu seinen Lesern zählen, andererseits aber galten seine schriftstellerischen Fähigkeiten und literarischen Werke als trivial. Zweig konzentrierte sich auf die Vertiefung des Psychischen und die Modernisierung der Thematik. Er versuchte,

¹¹⁷ Zitiert nach Robert van Gelder: *Writers and Writing*. New York 1946, S. 87–88.

sich mithilfe seines Einfühlungsvermögens in die seelische Lage eines Menschen hineinzusetzen. Dabei beabsichtigte er, die Psyche des Menschen zu erforschen und die tiefe Bedeutung des menschlichen Lebens zu ergründen. Seine Gestaltung sollte gegenwartsnah und plausibel sein:

Ich glaube, seit unsere Welt äußerlich monotoner wird, seit die Konturen des Lebens gleichmäßiger werden, muß man in der Seele, in der Tiefe die Unterschiede suchen, und man muß kühn sein und dabei aufrichtig. Unsere Aufgabe ist, Zeuge in diesem ewigen Prozeß zu sein, der vor unsern Augen abläuft: Mit der größten Intensität der Wahrheit und Klarheit sein Wort auszusprechen, ist alles, was uns zu tun bleibt.¹¹⁸

Hier wird deutlich, dass Zweig in erster Linie auf die Themenauswahl der Exilliteratur ansprach. Er hatte keineswegs im Sinn, mit seiner Idee einer dokumentarischen Exilliteratur eine avantgardistische Kunst voranzutreiben.

Aufgrund seiner meist einfachen Ausdrucksweise, war er doch stets um leicht verständliche Texte bemüht, blieb Zweigs Sprache nicht im Gedächtnis seiner Leser haften. Was seinen Stil anbelangt, hatte er zunächst eine Vorliebe für ästhetische Ausschmückungen, Redewendungen und eine allzu rasche Begeisterung gehabt. Diesem Enthusiasmus fehlte es allerdings leider oft an analytischer Prägnanz und tiefgründigem Intellekt. Seit seiner stilistischen Veränderung zu Klarheit und Präzision, verursacht durch tiefen seelischen Schmerz und emotionale Bestürzung seines Daseins im Exil, beschränkte sich der Schriftsteller dann auf die ungeschmückte Wahrheit. Er verfolgte die Intention, nur das Wichtige und Bedeutsame der Zeit auf verständliche Weise, treffend und klar wiederzugeben. In Bezug auf die Autoren des Exils erkannte Ulrich Weinzierl zu Recht: „Die Hypothek der Schmockerei scheint in ihnen gelöscht, Nüchternheit und Skepsis haben den Überschwang des allzu rasch begeisterten, ja exaltierten Anverwandlers fremden Daseins verdrängt.“¹¹⁹

Am deutlichsten zeigt sich Zweigs ästhetischer Entwurf, das Wesentliche der Zeit verständlich darzustellen, in seiner Autobiographie. Zweigs Hochschätzung der Erzähltechnik ist Grund für ihre Position im Zentrum seiner literarischen Konstruktion:

¹¹⁸ Stefan Zweig an Maxim Gorki (19.12.1926): In: Maxim Gorki/Stefan Zweig: Briefwechsel. Hrsg. von Kurt Böttcher. Stuttgart 1973, S. 50.

¹¹⁹ Weinzierl: Triumph und Tragik des Stefan Zweig, S. 192.

[W]ährend die deutsche Prosa seit Mitte des 19. Jahrhunderts die subjektive, metaphysische Bevorzugung in den Vordergrund stellt[e] und die künstlerische Erzähltechnik in den Hintergrund rückt[e], arbeitet[e] Zweig in genau entgegengesetzter Richtung.¹²⁰

Er achtete die Erzähltechnik und schenkte der schöpferischen Begabung eines Schriftstellers die größte Aufmerksamkeit. Die unkontrollierte Aneinanderreihung von Geschehnissen lehnte er daher entschieden ab.

Die Hervorhebung der Erzähltechnik in Zweigs ästhetischer Grundvorstellung tritt insbesondere im spannenden Handlungsaufbau in Erscheinung. Gerade in der Epik sollte Zweig zufolge ein Autor darum bemüht sein, eine erzählerische Spannung, einen fesselnden und dramatischen kontinuierlichen Bericht zu erzeugen. Indem der Schriftsteller der Handlung eine dominierende Position einräumt und auf ein mitreißendes Lesevergnügen Wert lege, könne die literarische Kohäsion entstehen. Dabei müsse er sich einer strikten künstlerischen Methode der Komposition bedienen, um diese dynamische Entwicklung zu bewahren.

Mithilfe der gesamten von ihm verwendeten technischen Elemente des Erzählens beabsichtigte er, ein Bild von einer beständigen, transparenten und verständlichen Welt zu entwerfen. Komposition, erzählerische Perspektive sowie Stilistik seines Werkes *Die Welt von Gestern* waren darauf ausgerichtet, diese Welt vor ihrem endgültigen Zugrundegehen aus dem Erinnerungsvermögen zu retten.

3.5.1. Chronologie und Dramatik

Stefan Zweig wurde mit seiner Autobiographie *Chronist der Welt von gestern* um die Jahrhundertwende, deren historische Ereignisse er darstellte. Die Veranschaulichung der Zeit geht hier in wenig geringfügig abgeändertem Nacheinander dem Verlauf des Lebens nach, denn „[in] ihrer Konzeption ist Zweigs Lebensgeschichte mit der historischen Entwicklung verquickt.“¹²¹ Hermann Kesten bezeichnete

¹²⁰ Ren, Guo-Qiang: *Am Ende der Missachtung? Studie über die Stefan Zweig-Rezeption in der deutschen Literaturwissenschaft nach 1945*. Aachen: Shaker Verlag 1996, S. 148.

¹²¹ Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 78.

Zweigs Werk als „eine Folge von Szenerien seiner Zeit.“¹²² Trotz einiger Stellen innerhalb der Autobiographie, die den Gesamtablauf unterbrechen und so eine exakte Beurteilung der tatsächlichen Zeitfolge beeinträchtigen, verläuft die Folge von Szenen grundsätzlich chronologisch wie Zweigs Lebensgeschichte auch.

Die in 16 Kapitel unterteilte Komposition des Gesamtwerks folgt dem Ablauf der seiner Vita: die Kindheit, Jugend und Schulzeit in Wien (Kapitel 1–3); die Bildungsjahre und die frühen Reisen nach Paris, London und auf andere Kontinente vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs (Kapitel 4–8); die Zeit des Ersten Weltkriegs von 1914 bis 1918 (Kapitel 9–11); die Jahre in Salzburg in der Zwischenkriegszeit von 1918 bis 1932 (Kapitel 12–14) und zuletzt der aufgrund der Machtergreifung des Nationalsozialismus erfolgte Rückzug nach England von 1934 bis 1940 (Kapitel 15–16).¹²³

Zweig berichtete in seiner autobiographischen Schrift über Erlebnisse in der Kindheit, über Erziehung, Entfaltung und Erwachsenwerden. Darüber hinaus schilderte der Autor verschiedene seiner Reisen, Naturerfahrungen und Begegnungen mit Menschen, womit alle typischen Merkmale und Grundbestandteile einer klassischen Autobiographie gegeben sind. Die Chronologie in der Darstellung seiner Lebensgeschichte stimmt ebenfalls mit der traditionellen Komposition autobiographischen Schreibens überein:

Die Form der chronologischen Darstellung, die mit der Hinwendung zur Kindheit zurück in die Vergangenheit greift und sich erzählend der Gegenwart des schreibenden Ichs nähert, entspricht nicht nur der Tradition, sondern liegt bei Zweig auch in der dramatischen Struktur der ‚Welt von Gestern‘ begründet.¹²⁴

Entgegen der konventionellen autobiographischen Erzählstruktur, die teleologisch geordnet ist, sich an der Entelechie des Lebens orientiert und die Lebensgeschichte meist in die Phasen Kindheit, Bildungs- und Erwachsenenjahre gliedert, ist Zweigs Darstellung in drei Bereiche unterteilt, die sich durch die beiden Weltkriege voneinander abgrenzen: vor dem Ersten Weltkrieg, in der Zwischenkriegszeit und nach der Emigration.¹²⁵ Diese von Zweig gelebten Zeitabschnitte bilden die drei großen

¹²² Kesten, Hermann: Stefan Zweig, der Freund. In: Der große Europäer Stefan Zweig. Hrsg. von Hanns Arens. Frankfurt/Main 1981, S. 166.

¹²³ Vgl. Hu: Auf der Suche nach der verlorenen Welt, S. 88.

¹²⁴ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 78.

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 10.

Blöcke in seiner Biographie: In der ersten Lebensphase hat er als Kind und junger Mann in Wien Jahre der Sicherheit erlebt, die dann der Erste Weltkrieg beendete, die zweite Zeitspanne in Salzburg umfasst die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen und der dritte Lebensabschnitt handelt von der Zeit, die er im englischen Exil verbrachte und die ihr Ende mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fand. Von da an ging es mit Stefan Zweig zu Ende, litt er doch darunter, aus der ihm vertrauten Welt seiner persönlichen Umgebung und seines Vaterlandes ausgestoßen zu sein. Er ging an seiner inneren Unruhe, der Qual der Exilsituation und am Heimweh nach seiner europäischen Welt „von Gestern“ seelisch zugrunde. Der Emigrant beendete seine Autobiographie mit der Vernichtung seiner Heimat Europa und dem damit verbundenen Verlust seiner Identität. *Die Welt von Gestern* schildert das Leben eines vom Erfolg verwöhnten Schriftstellers, das durch die Zeitläufe bedingt eine schmerzhaft Wendung nahm.

Zweig hob in einem Brief an Schnitzler vom 15. Mai 1928 sein besonderes Interesse für das Tragische hervor, das auch die Grundlage der dramatischen Struktur seiner autobiographischen Schrift bildete: Er erklärte, dass er „das Tragische und am liebsten das geheim Tragische des Daseins in Büchern als höchste Tugend ehrt.“¹²⁶ Aufgrund dieser Vorliebe endet Zweigs Lebensgeschichte auf eine besondere und für eine Autobiographie untypische Weise: Entgegen dem herkömmlichen Muster, das in der „Entwicklung zu Entfaltung und Reife“¹²⁷ kulminiert, findet *Die Welt von Gestern* ihren Abschluss in Zweigs Niedergang, nachdem der Autor sich auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn befunden hatte. Im Leben des Schriftstellers gehörten Blütezeit und dramatischer Untergang unumstößlich zusammen. Am Ende steht der Fall von der „höchste[n] Stufe und Form individueller Freiheit“ in der Vorkriegszeit auf den „tiefsten Stand seit Hunderten Jahren.“ (WvG, 10)

Stefan Zweigs innere autobiographische Komposition stimmt mit dem dramatisch strukturellen Aufbau des Werks überein, der wiederum seiner Vorliebe für das Tragische gleicht. Zweig verfolgte dabei die Absicht, ein „gespanntes, dramatisch überraschungsreiches Leben zu bezeugen.“ (WvG, 11) Die anfängliche geordnete und ruhige Welt der Sicherheit in der Vorkriegszeit wurde zunächst durch einen

¹²⁶ Stefan Zweig an Arthur Schnitzler. In: Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler. Hrsg. von Jeffrey B. Berlin, Hans Ulrich Lindken und Donald A. Prater. Frankfurt/Main 1987, S. 439.

¹²⁷ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 74.

Konflikt bedroht, der schließlich im Ersten Weltkrieg kulminierte. Nach der Zeit zwischen den Kriegen, in der Ordnung und Sicherheit wiederhergestellt zu sein schien, stürzte die sichere Grundlage erneut zusammen. Dies geschah aufgrund eines weiteren Widerstreits, der durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus verursacht wurde und den absoluten Gipfel der Brutalität und des menschenfeindlichen Verhaltens erreichte. Letztendlich bedeutete diese tragische Entwicklung für den Autobiographen einen folgenschweren Schicksalsschlag und den Zusammenbruch seiner menschenfreundlichen und aufgeklärten Werte und Vorstellungen.

In Zweigs Arbeiten bestimmt stets die dramatische Struktur das Prinzip des Aufbaus, sowohl in seinen Dramen als auch in seinen epischen Werken. Der meisterhafte und technisch perfekte Dramatiker und Novellist besaß die Fähigkeit, bei der Gestaltung seiner Arbeiten die einzelnen Textteile in harmonischen Einklang zu bringen und dieses Gleichgewicht innerhalb seiner Werke auch beizubehalten. Durch „Druck gegen Spannung, Gewicht gegen Gewicht“¹²⁸ gelang es dem Schriftsteller, die Balance zwischen den Textteilen zu bewahren. Auch wenn es widersprüchlich sei, so Zweig, bedürfe es eines Gegensatzes zwischen Intuition und Sicherheit, zwischen übertriebener Gefühlsäußerung und Objektivität, um diese Harmonie zu erzeugen. Ihm zufolge können die Konflikte sich nur durch die Spannung zwischen zwei konträren Elementen schöpferisch und kreativ entladen:

Schöpferische Entladung entsteht fast immer nur durch Spannung zwischen zwei gegensätzlichen Elementen, [...] so sind im künstlerischen Zeugungsakt immer beide Elemente gemischt, Unbewu[ss]theit und Bewu[ss]theit, Inspiration und Technik, Trunkenheit und Nüchternheit.¹²⁹

Zweig zufolge verliere ein episches Werk seinen angemessenen, mitreißenden Eindruck durch die Missachtung des spannenden Elements. Die Erzähltechnik und der Spannungsaufbau gehen nach Zweigs Erkenntnis über das Maß der bloßen stilistischen Ebene hinaus und sind von grundlegender Bedeutsamkeit für die deutsche Literatur der Epik.

¹²⁸ Stefan Zweig: *Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitung aus den Jahren 1902–1939.* Hrsg. und mit einer Nachbemerkung von Knut Beck. Frankfurt/Main 1984, S. 240.

¹²⁹ Zweig, Stefan: *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens.* In: ders.: *Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940.* Stockholm 1946, S. 249–274, hier: S. 268.

Um seine poetische Einsicht in Worte zu fassen, setzte der Autor die Struktur einer Novelle mit der Architektur eines technischen Baus gleich und bediente sich dabei folgender theoretischer Erörterung:

Jede echte Novelle ist ebenso wie ein technischer Bau, ein Haus, eine Brücke, eine Maschine [...] im letzten doch nur Materialisierung einer Schwergewichtsberechnung, einer geometrischen Gesetzmäßigkeit, wo Druck gegen Spannung, Gewicht gegen Gegengewicht gestellt, ein Schicksal mit der stärksten Tragfähigkeit belastet werden muß, um jenes ästhetische Wohlbehagen zu erzeugen, das immer nur eine Harmonie zwischen Anstrengung und Erfolg verspricht. Jedes Schicksal hat seine natürliche Weite, über die es nicht hinausgetrieben werden darf, ohne innen brüchig zu werden, und dieses richtige Maß der Bedeutung dem Geschehnis und seiner Erörterung abzugrenzen, erfordert nicht nur reproduktives, sondern auch konstruktives Talent.¹³⁰

Zweigs künstlerische Konzeption wird durch diese präzise Darstellung unabhängig von eventuellen Auslegungen. Die Bedeutsamkeit des spannenden Aufbaus wird erkennbar anhand folgender Selbstcharakterisierung, die Zweig in seinen Erinnerungen gibt und laut der er es bevorzugte, nüchtern, schnell und ohne Ausschweifungen zu schreiben: „Jede Weitschweifigkeit, alles Schwelgerische und Vageschwärmerische, alles Undeutliche und Unklare, alles Überflüssig-Retardierende in einem Roman, einer Biographie, einer geistigen Auseinandersetzung irritiert mich.“ (WvG, 363) Ferner nannte er den spannenden Aufbau der Epik ein „ewiges Urelement allen Erzählens.“¹³¹ In *Die Welt von Gestern* kritisierte er entsprechend die Literatur im Allgemeinen: „Neun Zehntel aller Bücher, die mir in die Hand geraten, finde ich mit überflüssigen Schilderungen, geschwätzigem Dialogen und unnötigen Nebenfiguren zu sehr ins Breite gedehnt und darum zu wenig spannend, zu wenig dynamisch.“ (WvG, 363)

Zweig war sich jener bestimmten Wirkung des Kontrasts bewusst, weshalb er die ruhige und friedvolle Atmosphäre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hervorhob. Durch die Divergenz zwischen Spannung und Gegenspannung wird die Autobiographie mit einer fundamentalen Struktur versehen. Der Autor versinnbildlichte sein Hauptthema, das Trauern um die verlorene Welt, indem er die Kontraste zwischen der sicheren Welt und der brutalen Gegenwart, zwischen seiner erfolgreichen literarischen Existenz und seinem Dasein als Emigrant dramatisch verschärfte. Ein charakteristisches Beispiel für Zweigs Kunstfertigkeit, den Handlungsablauf span-

¹³⁰ Zweig: *Begegnungen mit Büchern*, S. 240.

¹³¹ Stefan Zweig an Romain Rolland (10.7.1924). In: Romain Rolland/Stefan Zweig: *Briefwechsel*. Bd. II, S. 37.

nend zu gestalten, findet sich in der Beschreibung seiner individuellen Erfahrungen während der ersten Stunden des Ersten Weltkriegs. (WvG, 246–255) Er beschrieb seine Erfahrungen glaubwürdig aus der Sicht des erlebenden Ichs:

Jener Sommer 1914 wäre auch ohne das Verhängnis, das er über die europäische Erde brachte, uns unvergeßlich geblieben. Denn selten habe ich einen erlebt, der üppiger, schöner, und fast möchte ich sagen, sommerlicher gewesen. [...] heute noch, wenn ich das Wort Sommer ausspreche, muß ich unwillkürlich an jene strahlenden Julitage denken, die ich damals in Baden bei Wien verbrachte. [...] In hellen Sommerkleidern, fröhlich und unbesorgt, wogte die Menge im Kurpark vor der Musik. [...] Ich saß damals weiter ab vom Gedränge des Kurparks und las ein Buch. [...] Aber doch war der Wind zwischen den Bäumen, das Gezwitscher der Vögel und die vom Kurpark herschwebende Musik gleichzeitig in meinem Bewußtsein. (WvG, 246–247)

Der Autor veranschaulichte hier eine ruhige und geordnete Vorkriegszeit, die ein jähes Ende nahm, „als plötzlich mitten im Takt die Musik abbrach“ (WvG, 274): Der Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin fielen einem politischen Meuchelmord zum Opfer. Dennoch glaubte in jenen unbekümmerten Tagen niemand an den Krieg: „Der Sommer war schön wie nie und versprach noch schöner zu werden; sorglos blickten wir alle in die Welt. [...] Noch badeten die Leute, noch waren die Hotels voll [...]. Noch immer glaubte man nicht an den Krieg.“ (WvG, 251–254) Die Menschen hatten keinerlei Vorstellung oder Vermutung von dem Weltgeschehen, das ihnen noch bevorstand. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam umso überraschender, je nichtsahnender und unbeschwerter sie waren.

Um die Handlung eines Dramas so spannend wie möglich darzustellen, bediente sich Zweig gewisser Verfahrensweisen der dramatischen Darstellung, etwa der Handlungsverzögerung. Außerdem versuchte er Spannung zu erzeugen, indem er den Leser über einen länger andauernden Zeitraum über die Wahrheit im Unklaren ließ. Zweigs Konstrukt ist logisch und wohl durchdacht und geschickt ausgearbeitet. Das bloße Zusammentragen von Ereignissen lehnte er entschieden ab, da es für ihn ein Zeichen kreativer Ohnmacht bedeutete. Er machte in seiner Funktion als Zeitzeuge nicht von der Methode der gewohnheitsmäßigen Mimesis Gebrauch. Und mit Blick auf das Konstruieren eines menschlichen Schicksals erkannte Zweig:

Jedes Schicksal hat seine natürliche Weite, über die es nicht hinausgetrieben werden darf, ohne innen brüchig zu werden, und dieses richtige Maß der Bedeutung dem Geschehnis und seiner Erörterung abzugrenzen, erfordert nicht nur reproduktives, sondern auch konstruktives Talent.¹³²

Zu den grundlegenden Dingen, auf denen er sein Werk aufbauen konnte, zählten sachliche Verständlichkeit, eine abbildbare Wirklichkeit, das Verhältnis von Ursache und Wirkung der Weltgeschichte sowie die Selbständigkeit des Subjekts.

3.5.2. Autobiographisches Subjekt

Im Vorwort seiner Erinnerungen tritt Zweigs erzählendes Ich als Zeuge der Geschichte einer ganzen Generation in Erscheinung. Aufgrund seines Vorsatzes, Zeitgeschichte illustrierend darzustellen, weicht *Die Welt von Gestern* von der traditionellen Form der Autobiographie ab, in der das Ich im Mittelpunkt steht. Stefan Zweig ist ein Autobiograph, der laut eigenen Angaben seiner „Person niemals so viel Wichtigkeit beigemessen“ (WvG, 7) hat, um anderen die Geschichte seines Lebens aufzubürden. Entgegen den herkömmlichen Konventionen einer Autobiographie, die für das Subjekt eine zentrale Stellung im Geschehen vorsieht, rückte sein erzählendes Ich als „wehrloser, machtloser Zeuge“ (WvG, 11) an den Rand der Darstellung.

Er widerspricht sich dabei allerdings, denn er stellte das erzählende Ich durchaus in den Mittelpunkt und nicht an den Rand seiner Lebensbeschreibung. Indem er die Erlebnisse, Erfahrungen und Handlungen des Ichs wiedergab, ließ er es zur Hauptperson seines Werks werden. Es wird deutlich, in welchem Maße sich der Autobiograph hinter seinem Werk verbirgt. Schließlich gilt das Hauptaugenmerk nicht zuletzt auch gerade dem Gefühlsleben des Ich-Erzählers, seinen innersten Gedanken und Empfindungen, seinem Leiden, auch seinen Erkenntnissen und Entscheidungen sowie seinen Erfolgen und Errungenschaften. Die Welt von gestern, seine Bekanntschaften und die historischen Geschehnisse seiner Generation prüfte, erläuterte und entwarf Zweig aus seiner eigenen Sichtweise – er erzählte das ganze Ge-

¹³² Zweig: *Begegnungen mit Büchern*, S. 240.

schehen aus der Perspektive des erinnernden Ichs, das souverän den Ablauf der Erzählung gliedert und gestaltet.

Der Emigrant Zweig litt unter dem Verlust seiner Heimat und der Zerstörung seiner „natürlichen Identität mit [s]einem ursprünglichen und eigentlichen Ich.“ (WvG, 466) Er verfasste seine Autobiographie während der Zeit des Exils, die er abgetrennt von der Welt – zumindest von der, wie er sie in seiner Lebensbeschreibung entwarf – in Einsamkeit und Verlassenheit verbrachte. Er schrieb sie ohne jede Vorlage aus dem Gedächtnis heraus. Es standen ihm keinerlei Materialien zur Verfügung, mit deren Hilfe er ein Bild seiner Zeit hätte zeichnen bzw. rekonstruieren können. Weder Briefe aus dem Freundeskreis noch Tagebücher waren ihm im Exil geblieben. *Die Welt von Gestern* ist ein reines Produkt seiner Erinnerung, das aus der Absicht heraus entstanden ist, Zeugnis abzulegen. Dieses „war aber nicht vorwiegend Widerspiegelung, sondern in vieler Hinsicht Umformung und Neuschöpfung [...]. Das Fehlen jeglicher Dokumentation [...] läßt der Phantasie Zweigs, dem fiktiven Beiwerk ihr Recht.“¹³³ Das autobiographische Subjekt blieb dabei autonom und trat zweifelsohne als einzige Autorität auf:

Ich bin mir der ungünstigen, aber für unsere Zeit höchst charakteristischen Umstände bewußt, unter denen ich diese meine Erinnerungen zu gestalten suche. Ich schreibe sie mitten im Kriege, ich schreibe sie in der Fremde und ohne den mindesten Gedächtnisbehelf. Kein Exemplar meiner Bücher, keine Aufzeichnungen, keine Freundesbriefe sind mir in meinem Hotelzimmer zur Hand. Nirgends kann ich mir Auskunft holen, denn in der ganzen Welt ist die Post von Land zu Land abgerissen oder durch die Zensur gehemmt. [...] Von all meiner Vergangenheit habe ich also nichts mit mir, als was ich hinter der Stirne trage. Alles andere ist für mich in diesem Augenblick unerreichbar oder verloren. (WvG, 12–13)

Die Ich-Form seiner autobiographischen Schrift

stellt das Ich als Sinnmitte der Welt dar, das aus seinen Kräften die Welt ordnet und bestimmt. Damit wird eine strikte Ordnung der erzählten Welt hergestellt [...]. Der Autobiograph setzt zugleich den Maßstab, nach dem die Kongruenz der Teile und damit die Harmonie des Ganzen bedingt werden.¹³⁴

Mithilfe der konventionellen autobiographischen Ich-Erzählform könnte Zweig beabsichtigt haben, den Verlust seiner Identität zu kompensieren und sein Ich wiederherzustellen. Wie an anderer Stelle bereits erwähnt, erhebt er als Autobiograph

¹³³ Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 72.

¹³⁴ Hu: *Auf der Suche nach der verlorenen Welt*, S. 92.

einen Repräsentativitätsanspruch des eigenen Lebenswegs für seine Zeitgenossen: „[I]ch weiß mir inmitten der Unzähligen keinen anderen Vorrang zuzusprechen als den einen: als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist jeweils just dort gestanden zu sein, wo diese Erdstöße am heftigsten sich auswirkten.“ (WvG, 7) Dieses Anrecht auf Repräsentativität, das weiter oben im Text schon deutlich relativiert wurde, erforderte das Vertrauen des Autors auf eine feststehende Weltordnung und zweckmäßig orientierte Vollendung aller Menschen.

Ein Beleg für Zweigs Identifikation mit dem erzählenden Ich liefern besonders deutlich seine zahlreichen Briefe und Tagebucheinträge, in denen er *Die Welt von Gestern* stets als seine Selbstdarstellung oder Autobiographie bezeichnete. Sein die Autobiographie schreibendes Ich schlüpfte in zwei verschiedene, sich wesentlich unterscheidende Rollen. Der Literat verwendete demnach stets die Ich-Form, wenn er von sich als erinnerten Ich sowie von sich als erinnerndem Erzähler sprach. Da diese Erinnerungen von seinem Gedächtnis geprägt, ja allein aus diesen gewonnen wurden, sind sie zwangsläufig unvollständig, unregelmäßig, ohne logischen Zusammenhang und oft schlichtweg falsch. Wenn er im Exil seiner verlorenen Heimat Europa gedachte, berichtete das erzählende Ich von seinem Leben aus der Sicht des leidenden Emigranten. Die Glaubhaftigkeit des Geschilderten wird allein durch die Sicht des Subjekts garantiert, die grundsätzliche Unsicherheit und Fragwürdigkeit des Erinnerten wird dabei verdrängt. Rückblickend bildete Zweig die vergangene Welt nach, stellte den Ablauf des Geschehens Punkt für Punkt dar und gestaltete zudem ein Bild seiner eigenen Person. Im Prozess des Erinnerns rekonstruierte und konstruierte er im Nachhinein Welt- und Selbstbilder.

In *Die Welt von Gestern* unterscheiden sich Erzählendes Ich und erinnertes Ich voneinander. Zweig kennzeichnete diesen Unterschied, indem er das epische Präteritum verwendete, um die erinnerte Vergangenheit zu erzählen. Die eingefügten Überlegungen, Gefühle, Ansichten und Gedanken des erzählenden Ichs hingegen wurden im Präsens verfasst. Das folgende Zitat verdeutlicht, dass Erinnertes und Erinnern, erinnertes Ich und erinnerndes Ich häufig direkt aufeinandertreffen: „Man lebte gemächlicher, und wenn ich versuche, mir bildhaft die Figuren der Erwachsenen zu erwecken, die um meine Kindheit standen, so fällt mir auf, wie viele unter ihnen frühzeitig korpulent waren.“ (WvG, 41–42) Der zeitliche Abstand in den

ersten Kapiteln der Autobiographie ermöglichte dem erzählenden Ich eine ausgereifte Erzählhaltung gegenüber den erinnerten Geschehnissen seiner Jugend:

Die zeitliche Distanz erlaubt dem Schreibenden eine ausgewogen berichtende Erzählhaltung gegenüber den Ereignissen der Jugendzeit zum Beispiel, die auf den ersten Blick gesehen den Eindruck des Lesers stützen kann, der Zeuge habe Vorrang vor dem Zeitgenossen. Je mehr die Autobiographie Zweigs aber an seine Gegenwart, die Kriegszeit, heranreicht, desto stärker ist er persönlich betroffen und setzt die Ereignisse in Beziehung zu sich selbst.¹³⁵

Je weiter also die autobiographische Schrift Zweigs sich seiner gegenwärtigen Exilsituation nähert, desto mehr verwandelt sich die gemächliche und zurückhaltende Stimmung des Schriftstellers in eine erzürnte und entrüstete Gefühlslage: „Ich bin heute als Schriftsteller, wie unser Grillparzer sagte, einer, der ›lebend hinter seiner eigenen Leiche geht‹; alles oder fast alles, was ich in vierzig Jahren international aufbaute, hat diese eine Faust zertrümmert.“ (WvG, 361) Je mehr er sich nach außen abgrenzte, desto mehr steigerte sich sein Werk. Im Verlauf der Autobiographie verschlimmerte sich seine eigene Betroffenheit, und er neigte immer mehr dazu, seine ganze Aufmerksamkeit auf die eigene Person zu richten. Als Folge dessen bezieht das Erzähler-Ich die Geschehnisse umso stärker auf sich selbst:

[D]ie innerste Aufgabe, an die ich alle Kraft meiner Überzeugung durch vierzig Jahre gesetzt, die friedliche Vereinigung Europas, sie war zuschanden geworden. Was ich mehr gefürchtet als den eigenen Tod, den Krieg aller gegen alle, nun war er entfesselt zum zweiten [Mal]. Und der ein ganzes Leben leidenschaftlich sich bemüht um Verbundenheit im Menschlichen und im Geiste, empfand sich in dieser Stunde, die unverbrüchliche Gemeinschaft forderte wie keine andere, durch dieses jähe Ausgesondertsein unnützlich und allein wie nie in seinem Leben. (WvG, 491)

Zweig verdeutlichte und betonte diese Distanz zum eigenen Ich, indem er in seinen Lebenserinnerungen über Zeitgeschichte berichtete, Nebenhandlungen einschob oder seine Zeitgenossen durch Anfertigungen erhabener Porträts charakterisierte. Der Autobiograph war um eine abwechslungsreiche Perspektive beim Erzählen bestrebt. Er berichtete beispielsweise aus der Sicht des erlebenden Ichs der Vergangenheit und schmückte dabei die erzählten Geschehnisse aus, um so die Szenen und Episoden zu beleben. Ein Beispiel dafür, wie Zweig Spannung erzeugte und

¹³⁵ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 74.

seinen Bericht lebendiger gestaltete, ist die Szene, in der er das erste Mal auf Verhaeren trifft. (WvG, 145–148)

Der Schriftsteller fand in der Entwicklung seines Werks verantwortungsbewusste, hilfreiche und tröstliche Antworten auf die Herausforderungen seiner Zeit. Ungeachtet seiner Erkenntnis, dass der Mensch dem Schicksal hilflos ausgeliefert und die Welt abstrus und unsinnig sei, blieb er stets seiner Weltanschauung treu und ließ sich nicht von seinem Glauben an ein unabhängiges Menschenbild abbringen. Seit der humanistischen Aufklärung tat der Autor deutlich und öffentlich kund, dass er von diesem Menschenbild überzeugt war: „Da war man, ein wacher, denkender, abseits von allem Politischen wirkender Mensch, seiner Arbeit verschworen, und baute still und beharrlich daran, seine Jahre in Werk zu verwandeln.“ (WvG, 485) Die Gründe für sein Festhalten an diesem Welt- und Menschenbild sind in folgendem Geständnis zu finden:

Aber wenn auch nur Wahn, so war es doch ein wundervoller und edler Wahn, dem unsere Väter dienten, menschlicher und fruchtbarer als die Parolen von heute. Und etwas in mir kann sich geheimnisvollerweise trotz aller Erkenntnis und Enttäuschung nicht ganz von ihm loslösen. (WvG, 19)

3.5.3. Stilistik

Bei seinen früheren Arbeiten neigte Zweig zu stilistischen Mitteln wie Manierismen, Superlativen und einem sprachlich übertriebenen Stil. Seiner Vorliebe für eine pathetische Ausdrucksweise wegen wurde der Schriftsteller reichlich getadelt und kritisiert. Hermann Hesse bemängelte die Ausdrucksweise des Schriftstellers: „Ich mag seinen Stil nicht, er ist mir zu gewunden und geschmückt.“¹³⁶ In seiner Autobiographie hingegen minderte Zweig diese gekünstelte und schwülstige Art, da er der kommenden Generation ein wahrhaftiges Bild seiner Welt von gestern zu übermitteln beabsichtigte. Er glaubte fest an die Ausdrucksfähigkeit der Sprache,

¹³⁶ Zitiert nach Weinzierl: Stefan Zweig, S. 81.

was ihm lobende Worte von Hanns Arens einbrachte, der dieses letzte Buch Zweigs, *Die Welt von Gestern*,

mit jener Ergriffenheit [las], die immer dann sich einstellt, wenn das Leben und das Wirken des sich selbst Darstellenden weit über das Privatschicksalhafte hinaus unser eigenes Leben in dieser Zeit angeht. Keine Seite steht in diesem umfangreichen Buch, die nicht angefüllt wäre mit Erleben und Erlebnis. Seine Aufzeichnungen reichen zurück bis in die Jahrhundertwende und enden mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges. Es scheint schlechterdings unmöglich, auch nur eine ungefähre Andeutung von dem zu geben, was diese rund fünfzig Jahre erlebten Lebens enthalten an Begegnungen mit den bekanntesten Menschen unserer Zeit, denen Stefan Zweig in Freundschaft verbunden war. Aber [...] es findet sich keine Zeile darin, die aus Eitelkeit oder einem billigen Geltungsbedürfnis geschrieben wurde. Wehmut und Trauer sind über dieses Buch gebreitet, das uns so sehr an diesem heiß gelebten und geliebten Leben teilnehmen läßt, als sei es unsere eigene Welt, die noch einmal aufleuchtet mit allen ihren guten und frohen Stunden, aber auch mit allen Schatten und Dunkelheiten. Abschiedsstimmung liegt über jedem Wort, das sorgsam wägend sich müht, ein wahrheitsgetreues Bild der Zeit und seines Lebens zu geben.¹³⁷

Auch Joachim Kaiser rühmte dieses „herrliche Lese-Buch“¹³⁸ des Autobiographen: „Das ist Stefan Zweigs vollkommen meisterhafte, kurz vor dem Tod erfasste, ohne jede persönliche Eitelkeit geschriebene, dafür die Zeitgeschichte am eigenen Lebenslauf faszinierend erhellende Autobiographie.“¹³⁹

Zweigs Ideen und Gedankengänge entstanden einzig durch fassbare und wahrhaftige Dinge, Angelegenheiten, Menschen oder Begebenheiten. Von rein Hypothetischem oder Abstraktem hielt er sich fern, und auch das Metaphysische unterlag nicht seinem geistigen Auffassungsvermögen und ging über seinen Horizont hinaus. Gemäß Zweig sollte ein Schriftsteller auf gegenstandslose Ausdrücke verzichten, sofern er sein literarisches Anliegen verfolgen wolle. Aufgrund der objektiven Erzählhaltung in *Die Welt von Gestern* bedurfte es unbedingt eines klaren, komprimierten und prägnanten Sprachstils, der auch zu seinem schriftstellerischen Erfolg beitrug. Sein individueller Stil, das „Schwierige verständlich, das Komplizierte einfach darzustellen“¹⁴⁰, sowie seine Arbeit allgemein wurden durch Stefan Zweigs Anliegen beeinflusst, Literatur für alle zugänglich zu machen. In einem Brief an Gorki betonte er inmitten seiner produktivsten Schaffensphase:

¹³⁷ Arens: Stefan Zweig, S. 32–33.

¹³⁸ Kaiser, Joachim: Cassandra, schwärmerisch. Zum 100. Geburtstag von Stefan Zweig. In: Süddeutsche Zeitung, 28.11.1981.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Ren: *Am Ende der Missachtung?*, S. 148.

Unsere deutsche Literatur ist stets und heute mehr denn je dem Volk verschlossen geblieben, sie war den Intellektuellen vorbehalten, jener Klasse, die studiert hat, jener unsichtbaren Vereinigung, die man mit einem abscheulichen Wort die ‚Kultivierten‘, die ‚Kultur‘ nennt. Wir haben nicht die Großen, die für alle schreiben, die Tolstois, Balzacs, Conrads, Gorkis, die so stark sind, daß sie es sich leisten können, klar und verständlich zu sein.¹⁴¹

Den Willen, für alle Menschen zu schreiben, erklärte der Autor zur Maxime seiner literarischen Tätigkeit. Zweigs ästhetische Form autobiographischen Schreibens zeigt zudem, mit welcher Intensität der Autor gelesen und mit welchem inneren Antrieb er seine Eindrücke anschließend mitgeteilt hat. Als „ein ungeduldiger und temperamentvoller Leser“, (WvG, 363) der keine andere Darstellungsweise als die spannende akzeptierte, gestand er in seinen Erinnerungen:

Jede Weitschweifigkeit, alles Schwelgerische und Vage-Schwärmerische, alles Undeutliche und Unklare, alles Überflüssig-Retardierende in einem Roman, einer Biographie, einer geistigen Auseinandersetzung irritiert mich. Nur ein Buch, das ständig, Blatt für Blatt, die Höhe hält und bis zur letzten Seite in einem Zuge atemlos mitreißt, gibt mir einen vollkommenen Genuß. Neun Zehntel aller Bücher, die mir in die Hand geraten, finde ich mit überflüssigen Schilderungen, geschwätzigen Dialogen und unnötigen Nebenfiguren zu sehr ins Breite gedehnt und darum zu wenig spannend, zu wenig dynamisch. [...] Wenn also manchmal an meinen Büchern das mitreißende Tempo gerühmt wird, so entstammt diese Eigenschaft keineswegs einer natürlichen Hitze oder inneren Erregtheit, sondern einzig jener systematischen Methode der ständigen Ausschaltung aller überflüssigen Pausen und Nebengeräusche, und wenn ich mir irgendeiner Art der Kunst bewußt bin, so ist es die Kunst des Verzichtenkönnens, denn ich klage nicht, wenn von tausend geschriebenen Seiten achthundert in den Papierkorb wandern. (WvG, 363–365)

Zweigs ästhetische Überzeugung, die Aufmerksamkeit auf den spannenden Handlungsaufbau und nur auf die wichtigsten Erlebnisse zu richten und dabei alle störenden Elemente zu beseitigen, betrachtete er als das Geheimnis seines künstlerischen Schaffens. Angesichts seiner „Abneigung gegen alles Weitschweifige und Langwierige“ bedeutete für Zweig „die eigentliche Arbeit, die des Kondensierens und Komponierens, [...] ein ständiges Verdichten und Klären der inneren Architektur.“ (WvG, 364) Gegenüber der Weitschweifigkeit war Zweig streng, denn er war ein ungeduldiger Leser und nahm an, dass seine Leser es ebenfalls waren. Er hatte eine Vorliebe für das Einsparen von Worten und beschrieb es als „eine Art lustvoller Jagd, noch einen Satz oder auch nur ein Wort zu finden, dessen Fehlen die Präzision nicht vermindern und gleichzeitig das Tempo steigern könnte.“

¹⁴¹ Maxim Gorki/Stefan Zweig: Briefwechsel, S. 61.

(WvG, 365) Der Autor wollte lediglich einen Abriss über das Wichtigste der Zeit geben. Weiter befand er in *Die Welt von Gestern*:

[W]ährend die meisten andern sich nicht entschließen können, etwas zu verschweigen, was sie wissen, und mit einer gewissen Verliebtheit in jede gelungene Zeile sich weiter und tiefer zeigen wollen, als sie eigentlich sind, ist es mein Ehrgeiz, immer mehr zu wissen, als nach außen hin sichtbar wird. (WvG, 364)

Von jenen Autoren nahm Zweig Abstand. Hingegen war „die strenge Disziplin, [s]ich lieber auf engere Formen, aber immer auf das unbedingt Wesentliche zu beschränken“ (WvG, 365), für den Schriftsteller und sein Werk von besonderer Bedeutung.

Seine ästhetische Wandlung zum unbedingt Wesentlichen tritt durch den in seiner Autobiographie verwendeten verdichteten und treffenden Prosastil in Erscheinung. Diese „dichte Erzählweise erfordert[e] zwangsläufig einen entsprechenden Sprachstil, nämlich Klarheit und Prägnanz“¹⁴², Elemente, die den Leser beim zielstrebigem Lesen unterstützen. In seiner Ausdruckweise war er, verglichen mit großen Literaten wie Thomas Mann oder Jules Romains, sparsam. Stefan Zweig erkannte frühzeitig das allgemeine Interesse und Verlangen nach aufrichtigen und emphatischen Texten, die eine starke Wirkung beim breiten Publikum hervorriefen. Der Schriftsteller hoffte, mit einer klaren und verständlichen poetischen Form an die breite Leserschaft herantreten zu können. Unverkennbar war der Autobiograph in seinen Lebenserinnerungen um eine allgemein leicht verständliche Form bemüht und distanzierte sich von transzendenten Ausdrucksformen:

Unter dem Anspruch der Klarheit und Prägnanz vermied Zweig möglichst, so zu schreiben, da[ss] der Leser zur Spekulation über das möglicherweise Gemeinte genötigt wird. Um die Beherrschung der Inhalte, aber nicht der geistreichen Metapher bemühte sich Zweig in seiner literarischen Tätigkeit. [...] Indem er sich bewu[ss]t darum bemühte, ein direktes, klares Verhältnis zwischen der Sprache und dem durch diese Sprache ausgedrückten Inhalt ausfindig zu machen, verwandelte er das Komplizierte in die übersichtliche Klarheit.¹⁴³

Geistige Erwartungen müssen nicht notwendigerweise in einer komplizierten Ausdruckweise deutlich werden. Sie können auch durch einfache Formulierungen veranschaulicht werden. Nur ein Werk, das durch Präzision und Analyse heraus-

¹⁴² Ren: *Am Ende der Missachtung?*, S. 153.

¹⁴³ Ebd., S. 154-155.

ragt, ist Zweigs Ansicht nach auch ein echtes Meisterwerk. Die Direktheit und Eindringlichkeit, die sich in seiner Ausdrucksweise niederschlug, erklärt auch die bemerkenswerte Anzahl von Verfilmungen seiner Werke.

Die pädagogische Zielgerichtetheit seines Denkens setzte Zweigs Sprachhaltung und Ausdrucksweise voraus, mit der er sich seinen Zeitgenossen zuwandte. Die Lebendigkeit seiner Sprache gewinnt durch einen flüssigen Sprachstil, der Gedanken verbindet und den Leser unterhält: „Lyrische Bewegtheit, und zugleich scharf beobachtender psychologischer Spürsinn, das sind die Elemente, aus denen sich sein Wesen und sein Stil geformt haben“¹⁴⁴, schreibt Hanns Arens. „Um die dramatisch zugespitzte Handlung herauszuarbeiten, war es für Zweig unerlä[ss]lich, flüssig zu erzählen.“¹⁴⁵ Dabei ist dieser rhythmische und assoziative Schreibstil an keinerlei starre Muster gebunden. Er ist frei von festgefahrenen und unumstößlichen Überzeugungen und Lehrmeinungen, die als nicht hinterfragbar dargestellt werden. Zweig unternahm den Versuch, Sinn und Zweck theoretischer Grundgedanken und überliefertes Faktum durch eine anschauliche Darstellung verständlicher zu machen und hervorzuheben. Diese Vorgehensweise bewirkt die Lebendigkeit und Anschaulichkeit in *Die Welt von Gestern*. Er verstand es, mit Hilfe der bildhaften Sprache eine ausdrucksstarke Wirkung zu erzielen. Diese plastische sprachliche Darbietung begeistert den Leser und erzielt das „mitreißende Tempo“ seines Werks. (WvG, 365)

In den ersten Kapiteln, in denen Zeugenschaft und Kritik vorherrschen, bleibt die erinnerte Vergangenheit hauptsächlich eine erzählte Zeit, die vom aktuellen Beobachtungspunkt des Berichtenden aus begutachtet wird. Als Zeitzeuge gab sich der Autor in seinem Lebensbericht indes nicht mit Fakten zufrieden, die der breiten Öffentlichkeit zugänglich waren. Er bemühte sich, trotz aller Hindernisse, um die Rekonstruktion der „seelische[n] Atmosphäre“ (WvG 237), die sich laut Zweig vor allem in menschlichen Verhaltensweisen äußerte: „Nun ist es erfahrungsgemäß tausendmal leichter, die Fakten einer Zeit zu rekonstruieren als ihre seelische Atmosphäre. Sie findet ihren Niederschlag nicht in den offiziellen Geschehnissen, sondern am ehesten in kleinen, persönlichen Episoden.“ (WvG, 237) Da Zweig um eine variierende Darstellung bemüht war, verwendete er „[b]elebende Episoden, in

¹⁴⁴ Arens: Stefan Zweig, S. 58.

¹⁴⁵ Ren: *Am Ende der Missachtung?*, S. 153.

denen der Erzähler in die Rolle des erlebenden früheren Ichs zurückschlüpft und im Bericht dem Leser eine Szene ausmalt¹⁴⁶, um die „seelische Atmosphäre“ der Zeit künstlerisch darzustellen. Jedes einzelne Ereignis hat dabei seine eigene Bedeutung und verweist gleichzeitig auf den Sinn des Ganzen. Dazu gehören episodische Darstellungen wie die „Affäre Redl“ (WvG, 237–241) oder eine weitere Szene in einem Vorstadtkino in Frankreich (WvG, 242–243). Anhand dieser Beispiele gelang es dem Schriftsteller, die „seelische Atmosphäre“ vor dem Ersten Weltkrieg geschickt einzufangen und auf bildhafte und beeindruckende Weise nachzubilden. Seine Fähigkeiten, geschichtliche Entwicklungen mit gewissen Details zu beleben, sind Beweis genug für seine meisterhafte Vermittlerarbeit.

Das Thema des Gegensatzes ragt als grundlegende stilistische Struktur der Autobiographie heraus. Um die erwünschte Lebendigkeit und Anschaulichkeit zu erzielen, führte Zweig das Mittel des Vergleichs ein:

Der Vergleich trifft die Erzählweise und ist ein Appell an den Leser, sich eine Meinung zu bilden. [...] Im autobiographischen Text vertieft sich die Bedeutung des Vergleichs als sprachliches Mittel zu einem grundlegenden thematischen Motiv: die Antinomie von Gestern und Heute, [...] von vergangenem Glück und heutigem Leiden wird so symptomatisch eingefangen.¹⁴⁷

Stefan Zweig setzte beispielsweise den Ersten und Zweiten Weltkrieg in Kontrast zueinander, um seine autobiographische Schrift lebhafter und interessanter zu gestalten. Überdies hatte er eine Vorliebe für Spannung und Dramatisierung. Er machte sich eine ausdrucksstarke Sprache zu eigen, um die dramatische Wirkung seiner Lebensgeschichte zu verstärken. Die für Zweig charakteristische passionierte Sprachhaltung kommt in seiner autobiographischen Schrift deutlich zum Ausdruck, denn die Leidenschaft spielte eine große Rolle in seinem künstlerischen Schaffen. Der Autobiograph schrieb an Romain Rolland: „Alles, was ich nicht im Moment wahrer Leidenschaft produziere, gelingt nicht: ich wage zu sagen, daß ich der Aufrichtigkeit verpflichtet bin. Sobald ich mich zwingen, habe ich keine Kraft mehr.“¹⁴⁸ Dabei sind Zweigs Vorlieben für Superlative, Wiederholungen und leidenschaftliche sprachliche Darbietung auf impulsive Gefühlsäußerungen des verfolgten und

¹⁴⁶ Chédin: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘, S. 80.

¹⁴⁷ Ebd., S. 79.

¹⁴⁸ Romain Rolland/Stefan Zweig: Briefwechsel, S. 37.

heimatlosen Schriftstellers zurückzuführen – sein sprachlicher Habitus diene weniger einem rhetorischen Effekt:

Nie habe ich unsere alte Erde *mehr* geliebt als in diesen letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, nie *mehr* auf Europas Einigung gehofft, nie *mehr* an seine Zukunft geglaubt als in dieser Zeit, da wir meinten, eine neue Morgenröte zu erblicken. Aber es war in Wahrheit schon der Feuerschein des nahenden Weltbrands. (WvG, 223)

Oder:

Wir, gejagt durch alle Stromschnellen des Lebens, wir, gerissen aus allen Wurzeln unseres Verbundenseins, wir, immer neu beginnend, wo wir an ein Ende getrieben werden, wir, Opfer und doch auch willige Diener unbekannter mystischer Mächte, wir, für die Behaglichkeit eine Sage geworden ist und Sicherheit ein kindlicher Traum, – wir haben die Spannung von Pol zu Pol und den Schauer des ewig Neuen bis in jede Faser unseres Leibes gefühlt. (WvG, 43–44)

Zweig gestaltete seine Autobiographie nach dem Prinzip, „dem Sinn immer das rechte Wort, dem Wort den rechten Sinn zu geben und so jene Balance zu gewinnen.“¹⁴⁹ In seinen Lebenserinnerungen kommt diese poetische Umgestaltung zum Ausdruck. Leidenschaftliche Ergriffenheit und pathetische sprachliche Darbietung seines schmerzlichen Verlusts verlieren nicht an Bedeutung durch überflüssige Ausschmückungen und Phraseologismen. Wie der Schriftsteller in seiner Autobiographie wiederholt behauptete, wollte er kein Kunstwerk, sondern Zeugnisse seiner Zeit und Generation hinterlassen. Jedoch bedeutete dies nicht, dass er sich der modernen Erzählkunst verschrieb oder jegliche Form der Gestaltung ablehnte. Dies alles sind Merkmale seiner Poetik im Exil: Er lenkte das Interesse auf den Sinn des Lebens und der Zeit. Dabei konzentrierte er sich auf die Wahrheit und das Wesentliche, verzichtete auf eine übertrieben pathetische Ausdruckweise und schrieb sein Werk nüchtern, schnell und ohne Ausschweifungen nieder. Diese spezielle literarische Ausdrucksform, Zweigs künstlerisches Schaffen, übte auf seine Leserschaft eine außerordentliche künstlerische Anziehungskraft aus.

¹⁴⁹ Zweig, Stefan: Phantastische Nacht. Frankfurt/Main 1983, S. 173.

4. Fazit

Als poetisches Vermächtnis eines Zeitzeugen an die Nachgeborenen ist *Die Welt von Gestern* von kulturellem Wert. Stefan Zweigs Autobiographie dient als Beispiel für die theoretische Erörterung von Historie und Historisierung, Geschichte und Mythos im Exil. Sie zieht rückblickend die Verbindung zur Zeitgeschichte. Sein mythisches Geschichtsverständnis wurde künstlerisch mit der eigenen Lebensgeschichte verflochten. Die poetische Gestaltung seiner autobiographischen Schrift spiegelt dabei die existentielle Lage des Autors in der Emigration wider. So wichtig sein autobiographischer Text als Quelle für die Geschichtsschreibung, so interessant ist er auch auf poetischer und kultureller Ebene. Das Interesse an der Exilliteratur richtet sich nicht nur auf die faktische Realität, sondern auch auf die Sprache, die ihre fiktionale Welt konstituiert.

Beim autobiographischen Schreiben stand der Schriftsteller vor der Aufgabe, den Totalitäts- und Identitätsverlust sowie seine Exilerfahrungen in angemessener Form zu literarisieren. Das konventionelle autobiographische Erzählmuster umfasst das selbständige autobiographische Subjekt, den Entwurf einer ordentlichen Existenz und die Konstruktion einer harmonischen Weltordnung. Auch wenn dieses Leitbild des bürgerlichen Zeitalters für die Darstellung der Exilerfahrungen streng genommen ungebräuchlich und veraltet ist, lässt sich daraus durchaus für das autobiographische Schreiben ein poetologisches Konzept nach Zweigs Weltanschauung und Literaturverständnis formen. Das dem Vorwort vorangestellte Motto aus Shakespeares *Cymbeline* „Begegnen wir der Zeit, wie sie uns sucht“ ist in dem Sinne zu verstehen, dass Zweigs Autobiographie „sein Versuch zur Selbstbehauptung im nachsommerlichen Licht der Vergangenheit [ist]. Die eigene Lebensgeschichte als Zeitdokument zu erzählen ist als charakteristische Reaktion auf die neue Lebenssituation zu verstehen.“¹⁵⁰ Das Zitat „Begegnen wir der Zeit, wie sie uns sucht“ verdeutlicht seine Situation im Exil, die für Zweig keine neue geistige Dimension eröffnete, sondern das Ende seiner dem Untergang geweihten humanistischen Epoche bedeutete. Der idealistische Humanist war aus seiner geistigen Heimat Europa und seinem gewohnten sprachlichen und kulturellen Umfeld vertrieben worden. Er

¹⁵⁰ Chédin: *Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘*, S. 2.

erkannte, dass die Menschen nicht in der Lage waren, auf den Verlauf geschichtlicher Ereignisse Einfluss zu nehmen. Diese Ohnmacht der Menschen in Anbetracht des Weltgeschehens erschütterte den Individualisten und Liberalen zutiefst:

Da war man, ein wacher, denkender, abseits von allem Politischen wirkender Mensch, seiner Arbeit verschworen, und baute still und beharrlich daran, seine Jahre in Werk zu verwandeln. Und da waren irgendwo im Unsichtbaren ein Dutzend anderer Menschen, die man nicht kannte, [...] von denen die wenigsten bisher besondere Klugheit oder Geschicklichkeit bewiesen [...]. Sie faßten Entschlüsse, an denen man nicht teilhatte und die man im einzelnen nicht erfuhr, und bestimmten damit doch endgültig über mein eigenes Leben und das jedes anderen in Europa. In ihren Händen und nicht in meinen eigenen lag jetzt mein Geschick. [...] Und da saß ich wie alle die andern in meinem Zimmer, wehrlos wie eine Fliege, machtlos wie eine Schnecke, indes es auf Tod und Leben ging, um mein innerstes Ich und meine Zukunft, um die in meinem Gehirn werdenden Gedanken, die geborenen und ungeborenen Pläne, mein Wachen und meinen Schlaf, meinen Willen, meinen Besitz, mein ganzes Sein. (WvG, 485–486)

Zweifelsohne hatte der Autobiograph seinen Glauben an die Vernunft und Humanität der Menschen sowie den Glauben an den Fortschritt aufgegeben. Die Grundlage der von seiner Generation geschaffenen Welt schien für Stefan Zweig vernichtet. Er war angesichts des Kriegsausbruchs ohne Mut und Hoffnung und ergab sich in sein Schicksal. Im Hinblick auf die Welt der Sicherheit seiner Kindheit freilich erschien die spätere Geschichte als unvorhersehbar. Es kommt eine allgemeine Einstellung in seiner beeindruckenden, literaturhistorisch wichtigen Autobiographie zum Ausdruck, die sie wie die letzte Anstrengung eines als beendet angesehenen Lebens erscheinen lässt. Als der Autor gegen Ende Oktober 1941 seine Autobiographie vollendet hatte, litt er unter dem Zustand der Isolation, denn er, der Europäer, fand sich im tiefsten Südamerika wieder, abgeschieden von der Welt, in der er gedacht und gelebt hatte, und fern seiner Bücher, die für ihn von unschätzbarem Wert waren. Geplagt von Zukunftszweifeln fand er während dieser schwermütigen Zeit allein in seiner Arbeit Zuflucht:

Flüchte dich, flüchte dich in dein innerstes Dickicht, in deine Arbeit, in das, wo du nur dein atmendes Ich bist, nicht Staatsbürger, nicht Objekt dieses infernalischen Spiels, wo einzig dein bißchen Verstand noch vernünftig wirken kann in einer wahnsinnig gewordenen Welt. (WvG, 487)

Das autobiographische Schreiben im Exil bedeutete für Zweig die letzte Zuflucht. Einzig in seiner Arbeit vermochte er noch die geordnete und sichere Welt wieder herzustellen, den gesunden Menschenverstand wieder einzusetzen und die Erha-

benheit des autonomen, unabhängigen Ichs wieder zu erhalten. Es ist nachvollziehbar, dass Zweig in seiner Autobiographie die konventionelle Poetik aufrechterhält, denn sie war das letzte Refugium für den verbannten Schriftsteller. Entgegen der wiederholten Behauptung von der Objektivität seiner Zeitzeugnisse in *Die Welt von Gestern* kommt die Idealisierung der europäischen Vorkriegswelt in seinem Werk deutlich zum Ausdruck. Die Spannung zwischen einem objektiven Rückblick auf das historische Geschehen der letzten Jahre und Jahrzehnte und einer subjektiven Sichtweise zieht sich wie ein roter Faden durch die Autobiographie. Da es beim Akt der Erinnerung ständig zu Veränderungen kommt, ist das Schreiben über die Lebensgeschichte im Exil keine unveränderliche Darstellung objektiver Realität, sondern nichts anderes als die Konstruktion einer Welt von gestern. Als Exilautobiographie diene Zweigs Werk der Berichtigung seiner als nichtswürdig empfundenen Gegenwart durch die Verklärung der Vergangenheit.

In seinem künstlerischen Schaffen ließ Stefan Zweig sich nicht von dominierenden literarischen Kriterien beherrschen. Die Betonung seiner ästhetischen Form ist auf die Wiener Tradition zurückzuführen, die den Ästhetizismus um seiner selbst willen bevorzugte. Er war darum bemüht, auf Manierismen zu verzichten, einen neuen literarischen Stil dokumentarischen Charakters zu entwickeln und sich einer direkten und unverschlüsselten Ausdrucksweise zu bedienen. Er war zugleich der Verführung zum Stilisieren und Retuschieren erlegen. Dieses literarische Bestreben ist durch eine spannende Erzähltechnik und einen Sprachstil gekennzeichnet, der pathetisch und prägnant zugleich ist. Der Autobiograph formte konsequent und absichtlich seine literarische Arbeit nach dem ihm eigenen Stil. Er strebte bewusst nach sprachlicher Klarheit, Prägnanz und Plastizität, um seine ästhetischen Ziele zu verfolgen. Diese kennzeichnende poetische Form stimmt eindeutig mit seinem mitreißenden Tempo überein. Zu den Hilfsmitteln der künstlerischen Konzeption des Dichters gehören das auktoriale autobiographische Subjekt, die chronologisch rekonstruierte Erzählstruktur. Sie dienen der Selbsterhaltung und Selbstkonstruktion als, wie er selbst sagt, Jude, Schriftsteller, Humanist und Pazifist. Zweigs Zeugnisse seiner Generation gestalteten sich um in offene Geständnisse zu den humanistischen Werten von Ordnung, Beständigkeit und Sicherheit.

Die Autobiographie Zweigs hat sein persönliches, künstlerisches und politisches Glaubensbekenntnis zum Inhalt. Sie ist ein Zeugnis seiner höchsten Werte, Ideale,

Tugenden und Prinzipien. In *Die Welt von Gestern* hat der sonst so vernünftige und sachliche, jedoch später zutiefst verzweifelte Autobiograph mit erbarmungsloser Präzision dokumentarisch bestimmt, welche intellektuellen und faszinierenden Gaben ihm die Welt bereitete und wie diese ihm im Laufe der europäischen Entwicklung wieder genommen wurden. Individuelle Freiheit und Unabhängigkeit waren für den Schriftsteller die höchsten Güter dieser Erde. Zu seinen moralischen Eigenschaften zählte er Aufrichtigkeit und die Fähigkeit, konsequent seinen Prinzipien treu zu bleiben: „Sosehr das Jahr 1933 sein persönliches Leben veränderte, an seinen Wertmaßstäben, an seiner Haltung zu Welt und Leben vermochte es nicht das mindeste zu ändern.“¹⁵¹

Obwohl Stefan Zweig in seiner Lebensbeschreibung eingangs betonte, dass die Welt der Sicherheit nur Illusion, „edler Wahn“ (WvG, 19) sei, wurde in seinem Abschiedsbrief vom 22. Februar 1942 der Glaube an die Zukunft deutlich. Seine letzten Worte lauteten: „Ich grüße alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu Ungeduldiger, gehe ihnen voraus.“¹⁵²

Da Zweig sein Leben seit dem Krieg in dem Kontrast von Licht und Schatten, von Euphorie, dem Willen zu überleben und starker Depression verbrachte, strebte er nach einem scharfsinnigen und harmonischen Ende der Autobiographie. Er beabsichtigte eine geistreiche Bilanz und gleichmäßige Verteilung von positiven und negativen Aspekten. Zweigs vollkommen meisterhafte, aus Verzweiflung geschriebene und die Zeitgeschichte faszinierend erhellende Autobiographie, die mehr die Biographie einer Epoche als seiner eigenen Persönlichkeit sein möchte, endet mit den Zeilen: „[N]ur wer Helles und Dunkles, Krieg und Frieden, Aufstieg und Niedergang erfahren, nur der hat wahrhaft gelebt.“ (WvG, 493) Ähnlich wie in seinem Abschiedsbrief vermittelte der Autor auch hier seinen Freunden und Lesern eine Botschaft trotz seiner Niedergeschlagenheit und getreu seiner humanistischen Überzeugung und seinem moralischen Verantwortungsgefühl. Diese Zeilen Zweigs sind nicht einem depressiven Moment entsprungen, denn sie enthalten die ganze Wahrheit seiner Tragik. Als Autobiographie bemühte sich *Die Welt von Gestern*, die Summe eines Lebens zu ziehen. Den Anstoß dazu gab, nebst den äußeren Ereignissen, das Bewusstsein des bedrohlichen inneren Zwiespalts. Der Literat wollte

¹⁵¹ Arendt: *Juden in der Welt von gestern*, S. 75.

¹⁵² Aus Stefan Zweigs Abschiedsbrief. Zitiert nach Prater: *Stefan Zweig*, S. 457.

ein Zeitdokument geben, jedoch artikulierte sich der Kenntnischarakter im Verlauf der Niederschrift stärker. Zweigs Werk begründet ein Welt- und Kulturmodell, das im Unterschied zu herkömmlichen künstlerischen Auffassungen und Grundvorstellungen von Wirklichkeit eigene Positionen bezieht. Die Poetik der Exilautobiographie erscheint abwechslungsreich und vielschichtig. Erich Kleinschmidts Feststellung von einer generellen Entwicklung in Richtung „Formkonservatismus“¹⁵³ sollte daher korrigiert werden.

Abschließend lässt sich feststellen, dass Autobiographien nichts anderes als konstruierte oder sogar verfälschte Zeitbilder sind. Die meisten, darunter auch *Die Welt von Gestern*, wurden ihrem Anspruch, ein wahres Bild der Zeitgeschichte zu übermitteln, nicht gerecht. Die Perspektive des Autors wurde durch vorgefertigte Muster, Ideologien und Weltbilder sowie durch den Akt der Erinnerung, der eigene Erfahrungen selektierte und strukturierte, eingeschränkt. Angesichts eines als tragisch empfundenen Schicksals war *Die Welt von Gestern* Zweigs Versuch, seine Identität zu bewahren – gerade in der Exilzeit ein zutiefst autobiographisches Anliegen.

¹⁵³ Kleinschmidt: Schreiben und Leben, S. 32.

5. Bibliographie

5.1. Quellen

Gorki, Maxim; Zweig, Stefan: Briefwechsel. Hrsg. von Kurt Böttcher. Stuttgart 1973.

Rolland, Romain; Zweig, Stefan: Briefwechsel 1910–1940. 2 Bd. Hrsg. von Waltraud Schwarze. Berlin 1987.

Zweig, Stefan: Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitung aus den Jahren 1902–1939. Hrsg. und mit einer Nachbemerkung von Knut Beck. Frankfurt/Main 1984.

- Briefe 1914-1919. Hrsg. von Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt/Main 1998.
- Briefe an Freunde. Hrsg. von Richard Friedenthal. Frankfurt/Main 1978.
- Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler. Hrsg. von Jeffrey B. Berlin, Hans Ulrich Lindken und Donald A. Prater. Frankfurt/Main 1987.
- Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens. In: ders.: Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940. Stockholm 1946, S. 249–274.
- Das große Schweigen. In: Das neue Tage-Buch 18, Berlin 1940, S. 424–426.
- Die Geschichte als Dichterin. In: ders.: Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940. Stockholm 1946, S. 337–360.
- Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt/Main 2012.
- Geschichtsschreibung von morgen. In: ders.: Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940. Stockholm 1946, S. 275–298.
- Phantastische Nacht. Erzählungen. Frankfurt/Main 1983.
- Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940. Stockholm 1946.

5.2. Forschung

- Aichinger, Ingrid: Selbstbiographie. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Werner Kohlschmidt u.a. Bd. 3. Berlin 1977, S. 801–819.
- Arendt, Hannah: Die verborgene Tradition. Acht Essays. Frankfurt/Main 1976.
- Arens, Hanns: Stefan Zweig. Der große Europäer. München 1956.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
- Chédin, Renate: Das ‚Geheim Tragische des Daseins‘. Stefan Zweig ‚Die Welt von Gestern‘. Würzburg 1996.
- Dilthey, Wilhelm: Das Erleben und die Selbstbiographie. In: Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Hrsg. von Günter Niggel. Darmstadt 1998. S. 21–33.
- Dines, Alberto: Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig. Frankfurt/Main 2006.
- Englmann, Bettina: Poetik des Exils. Tübingen 2001.
- Fitzbauer, Erich: Stefan Zweig. Spiegelungen einer schöpferischen Persönlichkeit. Wien 1959.
- Hu, Wei: Auf der Suche nach der verlorenen Welt. Die kulturelle und die poetische Konstruktion autobiographischer Texte im Exil. Am Beispiel von Stefan Zweig, Heinrich Mann und Alfred Döblin. Diss. Frankfurt/Main 2006.

- Kaiser, Joachim: *Kassandra, schwärmerisch. Zum 100. Geburtstag von Stefan Zweig*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 28. November 1981.
- Kleinschmidt, Erich: *Exil als Schreiberfahrung. Bedingungen deutscher Exilliteratur 1933–1945*. In: *Exil. Forschung, Erkenntnisse, Ergebnisse*. Jhrg. II, Heft 2, 1982.
- Kleinschmidt, Erich: *Schreiben und Leben. Zur Ästhetik des Autobiographischen in der deutschen Exilliteratur*. In: *Exilforschung*. Bd. 2. München 1984, S. 24–40.
- Koopmann, Helmut: *Autobiographien des Exils*. In: *Autobiographien als Zeitzeugen*. Hrsg. von Manfred Misch. Tübingen 2001, S. 117–138.
- Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Übers. Aus dem Franz. von Hildegard Heydenreich. In: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Hrsg. von Günter Niggel. Darmstadt 1998. S. 214–257.
- Marwardt, Bruno: *Poetik*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begr. von Paul Merker und Wolfgang Stammeler. 2., neu bearb. Aufl. Hrsg. von Werner Kohlschmidt, Klaus Kanzog, Achim Masser, Wolfgang Mohr. 4 Bde. Berlin 1977.
- Mayer, Hans: *Literatur der Übergangszeit. Essays*. Wiesbaden, 1951.
- Misch, Georg: *Geschichte der Autobiographie*. Bd. I/1. Bern 1907/1949.
- Müller, Klaus-Detlef: *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*. Tübingen 1976.
- Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1998.

- Prater, Donald A.: Stefan Zweig und die Welt von Gestern. Wien 1995.
- Prater, Donald A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. München 1981.
- Ren, Guo-Qiang: Am Ende der Missachtung? Studie über die Stefan Zweig-Rezeption in der deutschen Literaturwissenschaft nach 1945. Aachen 1996.
- Stephan, Alexander: Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. München 1992.
- Strelka, Joseph P.: Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit. Wien 1981.
- Gelder, Robert van: Writers and Writing. New York 1946.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart 2005.
- Weinzierl, Ulrich: Stefan Zweig – Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe. Frankfurt/Main 1992.
- Zuckerkindl, Bertha: Österreich intim. Erinnerungen 1892-1942. Frankfurt/Main 1970.